92. JAHRGANG 1939 ZWEITES HEFT

THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT

Papst Pius XI.

Ein Pontifikat von säkularer Bedeutung.

Von *Dr Josef Massarette*, Luxemburg.

In der Frühe des 10. Februar erlosch unerwartet rasch im Vatikan ein arbeits- und segensreiches Leben, das seit zwei Jahren großenteils seelische und körperliche Qual im Dienste der bedrückten und geängstigten Menschheit gewesen war. Eines wahrhaft providentiellen Papstes Lebenswerk von unübersehbarer Weite und Tiefe, eines der großartigsten und gnadenvollsten Pontifikate fand seinen Abschluß in einem Augenblick, wo von *Pius XI.* noch Großes erwartet wurde, und er selber den sehnlichen Wunsch hatte, noch einige Tage leben zu können, um am 11. Februar die italienischen Bischöfe zu empfangen und am 12. der Feier in St. Peter beizuwohnen.

Es wäre eitles Beginnen, seinen Weg und sein Werk in einige Druckseiten fassen zu wollen. Seine Taten werden viele Bände füllen, zumal wenn nach Jahrzehnten manches jetzt Unbekannte ans Licht gezogen sein wird. Die siebzehnjährige Wirksamkeit dieses universalen Papstes mit dem Wahlspruch: „Der Friede Christi im Reiche Christi" bedeutet einen markanten Einschnitt in der Kirchengeschichte. Zu seiner geistigen Größe kann man nur mit Ehrfurcht emporschauen. Was er geschaffen hat, war getragen von unerschütterlichem Glauben („Fides intrepida") und bewundernswertem Starkmut. Dem Katholizismus wies er den Weg zur Aktion, zum Angriff, zur Eroberung. In den Bedrängnissen der Gegenwart ein Führer zu Christus, erweiterte er die religiöse Defensive zu einer kraftvollen, zielsicheren Offensive gegen den Laizismus, der den religiösen Einfluß auf den verschiedenen Kulturgebieten immer mehr verdrängt hatte.

Kennzeichnend für die weltumfassende Hirtensorge und Hirtenliebe Pius' XI. war seine *erste Radioansprache* am 12. Februar 1931, dem 9. Jahrestage seiner Krönung, beginnend mit folgender Anrede an die sichtbare Welt: „Durch Gottes unerforschlichen Ratschluß sind Wir Nachfolger des Fürsten der Apostel, deren Lehr- und Predigtauftrag nach Gottes Befehl sich auf alle Völker und die gesamte Schöpfung erstreckt (Mt 28, 19; Mk 16, 15). So wenden Wir Uns zuerst an das ganze All und an alle, indem Wir mit der Heiligen Schrift sprechen: ‚Höret, ihr Himmel, was ich sage, es höre die Erde die Worte meines Mundes' (Dt 33, 1). ‚Höret das, alle Völker, vernehmet es mit eurem Ohr, alle, die ihr den Erdkreis bewohnt, reich und arm' (Ps 48, 1). ‚Höret, ihr Inseln, und horchet auf, ihr Völker in der Ferne' (Is 49, 1)." — Es folgten Worte zu Gottes Ehre, Worte des Dankes. Sodann wandte sich der Papst an die Katholiken, die Hierarchie, die Ordensleute, die Missionäre, die Gläubigen, die Ungläubigen und Getrennten, die Regierenden, die Untergebenen, die Reichen, die Armen, die Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die Betrübten und Verfolgten. Die Schlußstelle an die Letztgenannten lautet: „Wir wenden Uns nun an euch, und zwar am Schlusse, aber doch als erste in Unseren Gedanken und in Unserem Herzen, die ihr in Not und Schmerzen, in Kummer und Sorgen seid, besonders aber an jene, die unter den Feinden Gottes und der menschlichen Gesellschaft leiden. Wir beten für euch und helfen euch, soviel Wir können, und empfehlen euch der Liebe aller. Im Namen Dessen, dessen Stelle Wir vertreten, sagen Wir euch: ‚Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken'."

Eine Idee beherrschte das Pontifikat des elften Pius, des Papstes der inneren kirchlichen Erneuerung: *Das Königtum Christi,* die Herrschaft der christlichen Grundsätze in allen Lebensbezirken. Ende 1925 setzte er das Fest Jesu Christi des Königs ein. — Gleich in seinem ersten Weltrundschreiben vom 23. Dezember 1922 sprach Pius XI. den großen Leitgedanken seiner Bestrebungen aus, den Gedanken der *Katholischen Aktion,* in dem ein altchristlicher Gedanke wieder auflebte. „Alle lebendigen Kräfte der Katholiken", heißt es da, „sind zu sammeln, um mit allen erlaubten und gesetzlichen Mitteln die unchristliche Kultur, sofern hier das Wort Kultur überhaupt angebracht ist, zu bekämpfen." Die Katholische Aktion ist Teilnahme der Laien am hierarchischen

Apostolat. Alle wurden aufgerufen, sich am Apostelamt der Bischöfe zu beteiligen, in planvoller, rein religiöser Arbeit mit vereinten Kräften zur Verbreitung der Herrschaft Christi beizutragen; also gleichsam Missionierung des Laienmilieus durch den Laien, des Berufsmilieus durch den Berufs- und Arbeitsgenossen.

Pius XI., der gleich Pius X. einen ganz realen, wirklichkeitsnahen Sinn für die Bedürfnisse pastoraler Fürsorge besaß, hat in *dreißig Enzykliken* der zu theozentrischem Aktivismus aufgeforderten Welt die Mittel und Wege gezeigt. Gnade und Segen von oben werden verbürgt durch die *Weihe der Familien an das Herz Jesu* (Enzyklika „Miserentissimus Redemptor" vom 8. Mai 1928). Immer wieder betonte der Pontifex die Notwendigkeit der Selbstheiligung. Als Hauptmittel dazu, wie überhaupt zur geistigen Wiedergeburt der christlichen Gesellschaft, werden in der Enzyklika „Mens nostra" vom 20. Dezember 1929 die *geistlichen Exerzitien* nachdrücklich empfohlen. — Da das Königtum Christi am hellsten in den Heiligen erstrahlt, legte Pius XI. großen Wert darauf, in einer Zeit der Not und religiösen Dekadenz die Menschheit in den Gottesgarten der *Heiligen* zu führen. Kaum ein anderes Pontifikat hat so viele Beatifikationen und Kanonisationen gebracht. Gehaltvolle Rundschreiben galten verschiedenen großen Heiligen. — In der Enzyklika über *christliche Jugenderziehung* (31. Dezember 1929) stellte der Papst die Richtlinien für die katholische Jugendbewegung auf und beleuchtete die modernen Erziehungsfragen. — Nur auf dem Boden einer gesunden katholischen Ehe kann eine echt christliche Erziehung gedeihen. Ein eigenes Lehrschreiben („Casti connubii" vom 31. Dezember 1930) widmete der Heilige Vater dem Wesen der christlichen *Ehe und Familie*. Da werden alle Irrtümer und Verfehlungen auf diesem Gebiet, Quellen namenlosen physischen und geistigen Elendes, aufgedeckt und ihre Abstellung gefordert. Wollen die Menschen und Völker leben, so muß die christliche Auffassung der Ehe wieder mehr zur Geltung kommen, müssen Ehe und Familie wieder heilig gehalten werden. Die Enzykliken über die christliche Jugenderziehung und über die Ehe werden weiterleben, auch wenn Pius XI. längst im Grabe ruht. — Desgleichen wird die herrliche Enzyklika über das *katholische Priestertum* („Ad catholici sacerdotii fastigium", 20. Dezember 1935) ein Markstein im glorreichen Pontifikat eines der größten Päpste bleiben. Vorher war die Apostolische Konstitution „Deus

scientiarum Dominus" (24. Mai 1931) hauptsächlich erlassen worden, um Bildung und Wissen der Priester zu erweitern und zu heben. Ein eigenes Rundschreiben über die Erhabenheit des katholischen Priestertums und seine göttliche Sendung in der Welt schien besonders angebracht beim Abschluß des Jahres, in dem das Eucharistische und Marianische Triduum zu Lourdes gefeiert wurde.

Von unsterblicher Bedeutung ist auch das Rundschreiben „Quadragesimo anno" über die *gesellschaftliche Ordnung*, ihre Wiederherstellung und ihre Vollendung nach dem Heilsplan der frohen Botschaft, das 1931 erlassen wurde, nach dem Wort des Papstes selbst „zugleich eine Erinnerung und eine Fortsetzung der Enzyklika ‚Rerum novarum'". Es handelt sich aber um mehr, um die Magna charta der sozialen Frage, das soziale Evangelium des 20. Jahrhunderts, das die Grundlagen einer neuen und gerechteren Gesellschaftsordnung und einer besseren Verteilung der Erdengüter festlegte. Die Welt horchte auf und Pius XI. hatte die Freude, vielfach seine Lehre in die Wirklichkeit übersetzt zu sehen. Es ist gar nicht abzuschätzen, was der Papst durch dieses Rundschreiben für die soziale Befriedung und zugleich gegen den Kommunismus und für die Kultur und Zivilisation geleistet hat. — In den großen Kundgebungen Pius' XI. offenbarte sich fortschreitende Einstellung der Kirche auf die Zeitlage. Immer wieder sah er sich genötigt, gegenüber den herrschenden Übeln an die katholische Christenheit Mahnworte zu richten, die jedoch über das Kirchliche und rein Seelische hinaus Welt und Leben beeinflussen sollten. Mit dem Rundschreiben „Nova impendet" (2. Oktober 1931) rief der soziale Papst die Katholiken und überhaupt alle Gutgesinnten zu einem Kreuzzug der Liebe und Hilfeleistung auf behufs Milderung der verderblichen Folgen der Wirtschaftskrise. Allgemein war die bewundernswerte Opferfreudigkeit, die darauf in Tätigkeit trat. Als aber die Not zunahm und beinahe in allen Ländern die Zahl der Arbeitslosen wuchs, fühlte sich der Papst neuerdings gedrängt, die gesamte Menschheitsfamilie zu mahnen, sich mit aller Kraft den gegenwärtigen Übeln und den noch schlimmeren, die ihr drohen, entgegenzustellen. Dies tat er mit der Enzyklika „Caritate Christi compulsi" (3. Mai 1932) über die Wirtschaftskrisis.

Dem hochseligen Pius XI. verdankt das *Missionswesen* einen gewaltigen Aufschwung. Man denke nur an

die erste internationale Missionsausstellung von 1925, an die Gründung des überaus reichhaltigen Missionsmuseums im Lateran, an das Rundschreiben „Rerum Ecclesiae" (28. Februar 1926) über die Förderung der Missionen und an andere Hinweise des Papstes auf die Wichtigkeit der Weltmission. Er hat den farbigen Rassen Zutritt zum Priestertum und zum Episkopat verschafft, hat auch persönlich Angehörigen von solchen die Bischofsweihe erteilt. Neben den heiligen Franz Xaver stellte er die heilige Theresia vom Kinde Jesu als Patronin aller Missionen.

So sehr Pius XI. auch die *Einheit der christlichen Kirche* am Herzen lag und so groß sein Entgegenkommen war, hat er doch klar und entschieden vor den Gefahren eines verschwommenen „Panchristentums" ohne feste Glaubensgrundlage gewarnt. Die Union der getrennten orientalischen Kirchen mit Rom wollte er auf religiöswissenschaftlichem Wege anbahnen. Führende Richtlinien zu einer richtigen Erkenntnis der Geschichte und der berechtigten Eigenarten jener Völker gab er im Rundschreiben „Rerum Orientalium" über Förderung der Orientkunde (8. September 1928). Er hat dafür gesorgt, daß es an tüchtigen Missionären für das unter den furchtbaren Schlägen des Bolschewismus religiös und kulturell darniederliegende Riesenreich Rußland nicht fehlen wird, wenn einmal dort eine Wendung kommt. Für die künftigen Apostel Rußlands errichtete er auf dem Esquilin das „Pontificium Seminarium Russicum".

Überhaupt hat Pius XI. sich um die *Pflege der Wissenschaft* unsterbliche Verdienste erworben. Er förderte in jeder Weise die höheren Studien, rief das Archäologische Institut als Hochschule der Christlichen Altertumskunde ins Leben, vereinigte 1928 die Gregoriana mit dem Biblischen und Orientalischen Institut zu einer Universität, führte den Neubau der Gregorianischen Hochschule durch und ermöglichte es, daß andere Kollegien in neue, zweckentsprechende Gebäude verlegt wurden. Er, der als nimmermüder Geschichtsforscher eine lange Reihe gediegener Schriften verfaßt hatte, machte die Päpstliche Akademie der Wissenschaften zu einer imponierenden Körperschaft von Gelehrten aus aller Welt, unter denen auch Nichtkatholiken die Ehre der Mitgliedschaft hochschätzen. Am 18. Dezember 1938, bei Eröffnung des dritten Jahres dieser Akademie, sprach Pius XI. während fünfzig Minuten. Nachher sagte sein Leibarzt Dr Milani: „Das ist phänomenal. Die medi-

zinische Wissenschaft weiß keine Erklärung für die Tatsache, daß ein Mann in diesem Gesundheitszustand Ansprachen halten kann, wie es der Heilige Vater soeben getan hat." — Für die vatikanische Gemäldesammlung ließ er von L. Beltrami einen Neubau schaffen, nach Anlage und Inneneinrichtung eine der zweckentsprechendsten Pinakotheken. Die päpstliche Rede bei der feierlichen Eröffnung am 27. Oktober 1932 war hochbedeutsam, insbesondere in der zweiten Hälfte, die der Reinerhaltung der religiösen Kunst von moderner Verzerrung galt. Für die Förderung der katholischen Presse tat er ungemein viel, wie auch zur Hebung des Kinos. Pius XI. war seit Jahrhunderten wiederum der erste Papst, der die deutsche Sprache und Kultur beherrschte. Wie er selber gelegentlich äußerte, lag die „Theol.-prakt. Quartalschrift" oft auf seinem Schreibtisch und er griff gerne darnach.

Dem weitschauenden Lenker der Weltkirche, der achtzehn Konkordate abschließen konnte,[1]) Könige und Staatsmänner, wie zuletzt noch den britischen Ministerpräsidenten Chamberlain und den Außenminister Lord Halifax, empfing, blieben auch schwere Sorgen, bittere Enttäuschungen und Verkennung seiner Absichten nicht erspart. Wenn, wie in Rußland, Mexiko und Spanien, die Gewissensfreiheit niedergetreten wurde, brandmarkte der Pontifex, in Erfüllung seiner Heilsmission, in eindrucksmächtigen Rundschreiben, z. B. über den Bolschewismus, das schändliche Unrecht.

In den Fußstapfen Benedikts XV. wandelnd, hat Pius XI. unablässig den *Friedensgedanken* hochgehalten. Verständigung und Versöhnung der Völker hatten keinen aufrichtigeren, zielbewußteren Wortführer als ihn. Sein Bemühen um den Frieden kam vor allem in seinen Ansprachen und gelegentlich in direkten Vorschlägen zum Ausdruck. Nach seinen Weisungen entwickelten die päpstlichen Vertretungen in der ganzen Welt eine fieberhafte Tätigkeit. Eine förmliche Weltfriedensbewegung bildete sich unter seiner Führung. In den ersten Monaten des Jahres 1938 plante der Statthalter Christi, des Friedensfürsten, eine internationale Friedenskonferenz. In Spanien wollte er wiederholt vermitteln; leider wurde seine Aktion vereitelt. Er hat unter allen Umständen ge-

[1]) Das größte Ereignis im Pontifikate des heimgegangenen Papstes war ohne Zweifel der Abschluß der Lateranverträge und die Lösung der Römischen Frage. Vgl. dazu die „Kirchlichen Zeitläufe" in diesem Heft, S. 336 ff.

halten, was er bereits in seinem ersten Rundschreiben „Ubi Arcano" versprochen hatte: „Dem Werk des Wiederaufbaues der christlichen Gemeinschaft und des christlichen Friedens werden Wir alle Lebenskräfte widmen, die Uns der Herr in Seiner Güte schenken wird."

Die ergreifende *Friedensbotschaft,* die Pius XI. am Abend des 29. September 1938 aus Castel Gandolfo durch den Rundfunk an die Welt gerichtet hat, ist noch in aller Erinnerung. Der Papst bot damals Gott für die Erhaltung des Friedens das eigene Leben an.[2])

Der allgemein befürchtete Krieg kam nicht zum Ausbruch. Doch seit jenem Tage verschlimmerte sich der Gesundheitszustand des Pontifex, wenn auch der zähe, unbeugsame Wille seine Kräfte zu verdoppeln schien. Manchmal spielte er auf seinen nahen Heimgang an. Am 24. Dezember 1938 schloß er seine Ansprache an das Kardinalskollegium mit der Erneuerung seines Opfers: „Wir haben Unser nunmehr altes Leben für den Frieden und die Wohlfahrt der Völker aufgeopfert. Wir opfern es aufs neue auf, damit der innere Friede, der Friede der Seelen und der Gewissen und das blühende Wohlergehen dieses Italien erhalten bleiben, das unter allen Uns teueren Völkern Uns am teuersten ist, so wie auch Jesus, der Leiden und Tod für das Menschengeschlecht auf sich nahm, Sein Vaterland besonders teuer war." Menschlich gesprochen, darf man wohl glauben, daß das hochsinnige Opfer des Friedenspapstes vom Herrn über Leben und Tod angenommen wurde.

Der nun in die ewige Herrlichkeit eingegangene Papst Pius XI. nannte sich mit Vorliebe den *gemeinsamen Vater* aller Katholiken. Sicher hat keiner seiner 260 Vorgänger so viele Menschen aus den verschiedensten Ländern des Erdkreises empfangen und mit väterlichen Worten begrüßt und beglückt wie er. Das gilt insbesondere vom Jubiläumsjahr 1925 und von jenem der Erlösung 1933, in welchem ungezählte Katholiken aus aller Welt Gelegenheit hatten, den Statthalter Christi in der ganzen Majestät seines erhabenen Amtes in den großen Basiliken zu schauen, was seit 1825 nicht mehr der Fall gewesen war. Er war eine Herrschernatur, dabei ganz Güte, freilich ohne Weichheit oder Sentimentalität, die er scheute. Seine Güte fand ihre Ergänzung in seinem Starkmut. Dieser charakterstarke Mensch, dieser edle Priester und Bischof war das Muster eines wahrhaft würdigen Nachfolgers Petri.

[2]) Vgl. die „Kirchlichen Zeitläufe" im 1. Heft/1939, S. 157 f.

Lektor.

Gedanken zur zweiten Weihestufe des neutestamentlichen Priestertums.

Von *P. Kasimir Braun O. M. Cap.*, Würzburg.

Electi, ut sitis Lectores.
Estote Verbi Dei Relatores!
Quod autem ore legitis, opere compleatis!
(Aus dem Ritus der Lektorenweihe.)

Lektorenamt ist mehr an Würde und Bürde als Ostiarieramt. Der Ostiarier steht vor der Kirche an der Kirchentür mit dem Auftrag: Aperi fidelibus, infidelibus claude! Wobei das „Aperi" und „Claude" auf das steinerne Kirchengebäude im Raum der Gemeinde wie auf den geistigen Kirchenbau im Raum der Seelen und des Himmels zielt, das „Infidelibus" aber nicht bloß Personen meint, sondern auch Sachen und Gesinnungen, Theorien und Praktiken, Postulate und Surrogate, Sophismen und allerhand andere „Ismen". Der Lektor aber steht in der Kirche, auf erhöhtem Platz, vor der Gemeinde, das Buch der Heiligen Schriften, diesen Brautschatz des göttlichen Bräutigams an seine Kirche, in treuen Händen, mit dem Auftrag, den Heils- und Wahrheitsbegierigen den Zugang zu diesem Brautschatz durch Vorlesung zu erschließen. Die vorstehenden Zitate aus dem Ritus der Lektorenweihe sind zwei Imperative an den neutestamentlichen Priester, daß er sein soll:

1. ein Lector et Relator Verbi Dei;
2. ein Factor Verbi Dei.

Nur zum ersten Imperativ sollen hier einige Gedanken und Motive stehen, und auch das nur zum „Lector Verbi Dei".

Der Ritus der Lektorenweihe („ut assiduitate lectionum instructi sint atque ordinati, sc. Lectores", daß sie durch beharrliche Lesung geschult und durchgebildet seien! Schlußgebet der Weihe) nämlich sowie die psychologische Präparandie für das Vorlesen und Vollbringen des Gotteswortes geben die Berechtigung, „Lektor" auch (und zunächst) auf die dem öffentlichen Vorlesen vor der Gemeinde *pflichtgemäß vorgängige private Schriftlesung des Lektors* zu beziehen. Lector a seipso incipit. Und da die Substantiva auf -tor — wir wissen es ja noch vom Gymnasium her — Intensiva sind, so meint das Wort „Lektor" einen intensiven, gründlichen, darum auch eine gute (jedoch um Gotteswillen ja nicht bloß „wissen-

schaftliche") Exegese befragenden, nach Verstand, Herz und Willen aufgeschlossenen Leser.

Ein solcher Schriftleser wird auch mehr und mehr ein von so heiliger Ehrfurcht ergriffener Schriftleser werden, daß er es — agere sequitur esse — nicht mehr recht übers Herz bringt, anderen die Heiligen Schriften ehrfurchtslos, handwerksmäßig, undeutlich, sinnentstellend vorzulesen. Vielmehr wird es ihn antreiben, sie vorzulesen „deutlich, klar und instruktiv für die Hörer, zur Auferbauung der Gläubigen, wortgetreu und sinngerecht, ohne Fehler und Fälschung, durch keine Unachtsamkeit die Wahrheit der göttlichen Lesungen korrumpierend" (Ritus der Lektorenweihe), ganz gepackt von heiligem Schauer und Staunen ob der schier unbegreiflichen Tatsache, daß „Vorleser des Gotteswortes" sein heißt, die Selbstaussprache Gottes, die Zwiesprache zwischen dem ewigen Vater und dem ewigen Sohn, die Ansprache des Vaters an die Menschen im Alten Bund und des menschgewordenen Sohnes am Morgen des Neuen Bundes fortsetzen dürfen; heißt, der Mund Gottes an den Menschen sein für den ewigen und in der Zeit menschgewordenen Logos und für die logoi, die der Vater und der Sohn im Heiligen Geist vor Jahrtausenden zu den Menschen gesprochen und zu den Menschen des zweiten und aller Jahrtausende nach Christus im Vorlesen des Relators wieder sprechen wollen. Im Relator Verbi Dei setzt sich das ewige Sprechen Gottes fort in die Zeit; Vorlesen ist Teilnahme am Sprechen Gottes selber.

So wäre der „assiduitate lectionum instructus atque ordinatus" Lektor auch seelisch disponiert für das von Gott, der Kirche und den Hörern so sehr gewünschte richtige Vorlesen. Nicht minder auch für den zweiten Imperativ, ein Factor Verbi Dei zu sein. Denn von einem derart intensiven, gründlichen, aufgeschlossenen Schriftleser gilt in Wahrheit das Gotteswort bei Is 55, 10: „Wie der Regen vom Himmel herabkommt und nicht zurückkehrt, er hätte denn zuvor die Erde getränkt und gemacht, daß sie gebäre und sprosse und Brot dem Esser spende, so ist es auch mit meinem Wort, das aus meinem Mund kommt: es geht nicht zurück, ehevor es vollbracht, was Ich wollte, und erfüllt, wozu Ich es sandte." Das Wort Gottes, das der willige, treue Lektor in sein Herz aufnahm, wie die Erde den Regen, wird ihn tränken und befruchten, in ihm die Tat gebären und sprießen lassen und den Lector Verbi Dei zu dem machen, wozu es Gott sandte: zum Factor Verbi Dei.

Lektorenweihe, Psychologie, Technik und Ethik des Vorlesens und Vollbringens des Gotteswortes erwarten also von uns, *daß wir die heiligen Schriften für uns selber lesen, und das nicht bloß so en passant, sondern intensiv, gründlich, uns in sie hineinvertiefen, uns in und an ihnen schulen,* firmen und formen; kurz, daß wir eben Lektoren zuerst für uns selber sind, nicht bloß Legentes oder gar Negligentes.

Warum? Weil das Buch der heiligen Schriften ist: die *Selbstoffenbarung Gottes,* sozusagen seine Enthüllungen über sein innergöttliches Sein und sein Tätigsein nach außen, zumal hinsichtlich des Einzelmenschen, wie des Volkes, bezw. der Völker und der Gesamtmenschheit, seine Autobiographie und Confessiones. Autobiographien, Enthüllungen, Confessiones großer Persönlichkeiten sind immer gefragt und interessiertester Leserschaft sicher; sie sind interessant, spannend, weiten den Leser, spenden Tiefenerkenntnisse und Hochziele, senden in den Werkraum des Willens wirksamste Motive und Impulse, rufen, reizen und reißen zur Tat, natürlich, sofern das Herz nobel und noch nicht heillos satt und platt in den Solipsismus des süffisanten Bourgeois eingesackt und verklemmt ist.

Wie muß da erst Gottes „Autobiographie", seine Enthüllungen und Confessiones, allergrößtem Interesse begegnen, am allermeisten bei uns Priestern, die wir von Gott und den Menschen und unserer eigenen ehrlichsten Ehrlichkeit nicht zu den Süffisanten, sondern zu den Menschen mit dem noblen Herzen gezählt werden, denen es als Gottesberuf und Gottesgnade „gegeben ist, die Geheimnisse Gottes zu erkennen." Und solche Menschen — von den Satten sei keine Rede, weil nicht der Rede wert — hungern nach den Geheimnissen Gottes und ihren Enthüllungen. „Sehnsucht nach Offenbarung" nennt es Goethe. Gewiß, auch im Werk seiner Hände offenbart sich Gott. Da sehen wir den wunderbaren Teppich, seine Farben und Fäden, wie sie zusammen- und wieder auseinanderlaufen, sich kreuzen, ineinander schlingen, sich verwirren und wieder entwirren, und wie all das, das Zusammen und Auseinander und Ineinander, ein herrliches Kunstwerk ergibt. Und unser Geist folgert: Hier muß ein Meister am Webstuhl gesessen sein, der mit allweiser, allmächtiger und hochkünstlerischer Hand das Weberschifflein meistert und führt. In seiner Schöpfung offenbart Gott sein Dasein, seine Allmacht, Weisheit, Schönheit, sein moralisches und soziales Gutsein. Jedoch

nur das und auch das nicht in heller, jedes menschliche Sichtäuschenkönnen ausschließender Belichtung. Und dessen ist der Mensch — wohlgemerkt der Mensch mit dem noblen Herzen! — nicht zufrieden; er begnügt sich nicht damit, weil es ihm nicht genügt. „Daß wir so wenig wissen können, das will uns schier das Herz verbrennen." Haben wir dieses Goethewort nicht schon selber irgendwie und irgendwann in uns weh erlebt? Mehr wissen will der Mensch von Gott, nicht bloß ihn erahnen, erfühlen, erschließen (mit der Gefahr eines Fehlschlusses, einer Gefühlstäuschung und der steten Angst davor); nein, hören will er ihn selber, viel hören von ihm und aus seinem eigenen Munde. Den *redenden*, sein innerstes Sein und Wesen, seine Pläne und Planlenkung hinsichtlich der Menschen enthüllenden und im Wort offenbarenden Gott will er, nicht den bloß *schweigenden* Schöpfer- und Erhaltergott.

„O Herr, laß Deine Stimme in unser Ohr tönen", verlangte nicht das „auserwählte Volk" allein, und noch inniger: Rorate coeli desuper et nubes pluant justum"; und gewalttätiger: „Utinam disrumperes coelos, et descenderes" (Is 64, 1). — Nein, auch, um einiges beispielshalber anzuführen, aus dem Worte des Sokrates (im Phädon) von der Notwendigkeit der Belehrung „durch einen göttlichen Ausspruch" und aus seinem anderen Wort an Alkibiades, „auf den fürsorgenden Gott zu warten, der ihm die Blindheit von den Augen nehme und ihn belehre", klingt derselbe Sehnsuchtsruf der Menschen in der Offenbarungslosigkeit nach dem redenden Gott. Aus dem Rufe Platons nach dem „Gerechten kat' exochen", der kommen und uns unterweisen müsse, hören wir ihn; ebenso aus dem Glauben der alten Chinesen, „daß der wahre Heilige aus dem Abendlande komme". Aus der Expedition, die der chinesische Kaiser Mingdi auf Grund dieser alten Prophezeiung im Jahre 65 n. Chr. gen Westen schickte mit dem Auftrag, nicht eher wieder zu kommen, als bis der „Heilige" selbst oder wenigstens seine Religion gefunden sei, spricht die alte Sehnsucht nicht minder als aus der rührenden Rede des mexikanischen Kaisers Montezuma an Cortez, den spanischen Eroberer von Mexiko.

Was soll auch ein stummer Gott? Er ist weniger als eine Mutter. Kaum hat sie ihrem Kindlein das Leben geschenkt, spricht sie schon zu ihm und mit ihm. Und mit welcher Redseligkeit und Zärtlichkeit! Und da sollte Gott, der die Menschen liebt, mehr wie eine Mutter ihr Kind

(„Wie könnte eine Mutter ihres Kindleins vergessen! Und wenn sie es täte, ich könnte es nicht", ist sein Wort) weniger tun als eine Mutter mit ihrem Kindlein? Gott, der die Mütter zu dem gemacht, was sie sind? Und alle Mütter zusammen genommen, geben noch lange nicht den lieben Gott! Da ist es dem normalen Menschen auch gar nicht fraglich und kein Problem, *ob Gott zu den Menschen reden könne*, noch erscheint es ihm als Anthropomorphisierung Gottes von Seite des Menschen. Dem natürlich denkenden, erkenntnis-theoretisch unverbogenen Menschen ist der Syllogismus einfach und — mit Recht — zwingend: Gott schuf den Menschen. Er schuf ihm auch die Sprachfähigkeit an, also hat Er auch selber die Macht und Fähigkeit, zu Menschen zu sprechen. Und auch in dem Sinn hat Gott die Macht und Fähigkeit, zu Menschen zu sprechen, daß Er *genügend viel von sich zu sagen hat.* Er ist ja der Unendliche. Wer wollte behaupten, daß Er sich im Werke seiner Hände, in der Schöpfung, schon adäquat ausgesprochen habe? So wenig sich ein Michelangelo in seinen Schöpfungen adäquat ausgesprochen hat, so wenig, ja noch viel weniger der unendliche, unermeßliche Gott. Sixtina, Peterskirche, Moses, Sonetten sind nicht der ganze Michelangelo. Niemand wird behaupten, dieses an grandiosen Ideen und Intuitionen überreiche Genie habe sich in seinen Schöpfungen von Stein, Farbe, Maß und Vers total geoffenbart, es habe nicht noch manches in ihm gewogt und gewallt, das er im Kunstwerk nicht aussprach, nicht aussprechen konnte, das er nur im Worte kundzutun vermochte. Niemand wird behaupten, er habe nicht auch tatsächlich noch manches im Wort von sich geoffenbart, etwa einem Julius II. oder Leo X. gegenüber, einer Vittoria Colonna gegenüber, in Stunden, da sein Herz warm geworden, sein Genius beflügelt und seine Seele sich vor aller plump zugreifenden und entkleidenden Neugierde sicher und geborgen fühlte in einem gleichgestimmten, edlen, seelenverbundenen „Du", in dem er Heimat, Echo und zündenden Funken zugleich spürte; Offenbarungen von sich in Wort und Zwiesprache und sich enthüllender Aussprache, die Michelangelo in keines seiner herrlichen Werke hineinmeißeln, hineinmalen, hineinbauen und -bannen konnte. Wer wollte da Gott absprechen, was er Michelangelo zuspricht? Der Unermeßliche hat auch unermeßlich viel von und über sich zu sagen im Worte seines Mundes, mehr und Adäquateres als im Werk seiner Hände. Auf seiner Seite liegt also kein Unmöglich zu

sprechen. Und auf Seite des Menschen liegt kein Unmöglich, ihn zu hören. Schon die nüchterne Überlegung sagt einem: Gott, dessen Weisheit die erfinderische Kraft, dessen Liebe die treibende Kraft, und dessen Allmacht die ausführende Kraft zur Schöpfung des Menschen überhaupt war, hat doch in und mit diesen Dreien auch die Fähigkeit, den Menschen gleich mit einer Art „Empfangsstation" für den „Sender Gott" auszurüsten. Er konnte es.

Und Er mußte es. Nicht aus einem absoluten Zwang heraus, denn Gott unterliegt keinem äußeren Zwang zum Schaffen, aber aus dem Zwang und Drang heraus, der der Liebe und jeglichem Gut eigen ist. Wollen wir aber wissen, was der Liebe eigen ist, so frägen wir unser Herz und, wenn es gesund und edel ist, wird es uns sagen: Jede echte Liebe hat den Drang, sich mitzuteilen, ja, wenn möglich dem Geliebten eine seiner Liebe möglichst adäquate Gabe zu weihen. Das ist schon so bei aller echten geschöpflichen Liebe. Und wollen wir nun wissen, was der göttlichen Liebe eigen ist, dann legen wir die Hand auf das eigene Herz und fügen seinem Schlag noch den Schlag des unermeßlich liebenden Gottesherzens hinzu und wir können erkennen, daß in Gott dieser Mitteilungsdrang am allerhöchsten ist, weil er die Liebe selber in Person ist: Deus caritas est!

Und Gott ist das höchste Gut, das absolute Gut. Omne bonum diffusivum sui, ist ein Axiom, alles Gute hat die Tendenz, den Drang, sich mitzuteilen, sich auszuströmen, sich in andere zu verströmen. Dann aber ist diese Mitteilungstendenz in Gott am allerhöchsten, ja absolut, denn Er ist ja das summum et absolute bonum. Im *innergöttlichen Leben* ist das auch absolute, ewige und personale Wirklichkeit, da Gott Vater sein eigenes göttliches Sein und Leben dem Sohne, und Vater und Sohn das gleiche in unendlichem, urlebendigem Liebesodem zueinander dem Heiligen Geist von Ewigkeit her mitteilen. Aber auch *nach außen* hin ist das Wirklichkeit geworden in der Menschwerdung und Eucharistie, wo Gott in beidem eine *seiner* Liebe adäquate Gabe, nämlich sich selber, den Menschen gab und gibt. Gottes Stil ist eben nicht das Sufficit des notigen und darum zum Rechnen und Haushalten gezwungenen Sparers, *sein* Stil ist das „Nimia caritate, qua dilexit nos" und das „Ut abundantius habeant". Gott braucht nicht zu sparen, denn seine Schätze sind unerschöpflich, und sein Herz läßt ihn nicht sparen, denn seine Liebe ist übermächtig. Und darum mußte Er aus dem Drang seiner übermächtigen Liebe

heraus und aus dem Drang seines Wesens als summum et absolute bonum heraus den Menschen mit dieser „Empfangsanlage" ausrüsten. Weil sich Gott dem Menschen auch im Worte mitteilen wollte, aus seinem Liebes- und Wesensdrang heraus mitteilen mußte, die sein Wesen enthüllende Offenbarungsbotschaft und die den Menschen ureigenst angehende Heils- und Frohbotschaft dem Menschen zusenden wollte und mußte (im obigen Sinn „mußte"), darum mußte Er auch in den Menschen diese Empfangsanlage einbauen, auf daß der Mensch die aus dem göttlichen Wesens- und Liebesdrang gesprochene und irgendwie zum menschlichen Wort umgebildete Botschaft Gottes abhorchen könne. Und Er tat es auch. Wenn wir in unser Innerstes und Tiefstes hineinhören, erkennen wir das tatsächliche Vorhandensein dieser Anlage. Nicht aus dem luftleeren Raum griff es Platon, wenn er den Menschen in einem tiefsinnigen Mythos mit dem Eros vergleicht, dessen Mutter die irdische „Penia" (= Armut), dessen Vater aber der göttliche „Poros" (= Reichtum) ist. Darum stehe auch der Mensch immer in dem drängenden Verlangen: Hinaus über die Armut der Erde, hin zum göttlichen Poros. Ist's nicht so?

Kierkegaard, nach dem tiefsten Deuter der vorchristlichen Menschheit einer der tiefsten Deuter des modernen Menschen, sagt das gleiche: „Was ist Existenz? Das ist jenes Kind, das vom Unendlichen und Endlichen, vom Ewigen und Zeitlichen erzeugt und daher beständig im Streben ist". *Augustinus* aber, der katholische Geistesheroe, in der zeitmäßigen Mitte zwischen dem Deuter der Vorzeit und dem Deuter der Neuzeit und, weil katholisch, auch seinsmäßig in der Mitte — denn katholisch heißt allgemein und darum richtig —, ist auch der richtige Deuter dieser metaphysischen Unruhe und Erwartung, da er sie aus dem Geschaffensein des Menschen von Gott und für Gott erklärt: „Du hast uns, o Gott, auf Dich hin erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir." Was Platon die erwartende Sehnsucht nach dem göttlichen Poros nennt, Kierkegaard das Beständig-im-Streben-sein, Augustinus die Unruhe zu Gott, was oben die Empfangsanlage für den Sender Gott genannt wurde, das nennt die zünftige Wissenschaft „Potentia oboedientialis". Es ist immer wieder die einem geheimnisvollen inneren Drang gehorchende Fähigkeit, Übernatürliches zu erwarten und zu empfangen, die schon kraft ihrer geschöpflichen Struktur vorhandene Bereitschaft der Kreatur zum Übernatürlichen, ihr sehnsüchtig nach oben Ge-

öffnetsein. Wie der Blumenkelch der für den Tau und die Sonne bereite Pokal der Blume ist, so ist die potentia oboedientialis der für die übernatürliche Gottesoffenbarung bereite Kelch des Menschen. Und wie sich der Kelch der Blume — anthropomorph gesprochen — sehnt nach Tau und Morgensonne, so sehnt sich die potentia oboedientialis nach der göttlichen Offenbarung. Und wie die Blume — wiederum anthropomorph — erst befriedigt und befriedet ist, wenn ihr Kelch gefüllt ist mit dem köstlichen Naß und der köstlichen Sonne, so auch die potentia oboedientialis, wenn sie erhalten hat, worauf sie hingeordnet ist und wonach sie sich sehnt. Gott konnte sich also offenbaren im Wort; es liegt weder auf seiner Seite ein Unmöglich des Sprechens, noch auf Seite des Menschen ein Unmöglich des Hörens. Gott mußte sich offenbaren im Wort aus dem Zwang und Drang heraus, der der höchsten Liebe und dem höchsten Gut eigen ist. Also hat Er sich auch im Worte geoffenbart. Potuit, debuit, ergo fecit. Allerhand Menschen sind aufgestanden mit dem Anspruch, Gott habe durch sie zu den Menschen gesprochen: Buddha, Konfuzius, Mohammed u. s. w.; und allerhand Stätten behaupteten, Offenbarungsstätten Gottes zu sein: Dordona, Delphi, Benares, Mekka. Aber Gott hat in dieser tragweiten Sache durch unwiderlegbare Beweise keinen Zweifel gelassen, daß Er nur gesprochen habe durch seine Gesandten, die Patriarchen und Propheten, und in der Fülle der Zeiten durch seinen eingeborenen, ihm adäquaten und menschgewordenen Logos, daß Er es aufzeichnen ließ unter Leitung des Heiligen Geistes in Schrift und Tradition und es zu treuer Hut und Weiterverkündigung in der vom Gottessohn gegründeten und vom Heiligen Geist geleiteten katholischen Kirche deponierte.

In dieser seiner von ihm wohlbeglaubigten und unverfälscht bewahrten übernatürlichen *Offenbarung* hat Er in einem ihm angemessen und genügend erscheinenden Ausmaß Höchstes und Tiefstes ausgesagt, Wahrheiten und Wirklichkeiten, die Er uns in seinem sichtbaren Schöpfungswerk nicht zu Gehör und Gesicht bringen konnte. Durch dieses sein gesprochenes Wort und vor allem durch sein persönliches, ihm adäquates Wort, den menschgewordenen Logos, läßt Er uns sehen und erkennen sein innergöttliches Sein und Leben als urreiches und urlebendiges trinitarisches Sein und Leben sowie sein außertrinitarisches Tätigsein. Läßt uns erkennen seine unendlich freigebige Liebe, der nicht der homo

purus, der Mensch mit dem bloß menschlichen Sein und Leben, genügte, sondern nur der homo elevatus, der zur Teilnahme am göttlichen Sein und Leben erhobene Mensch; läßt erkennen seine unermüdliche Liebe, die sich auch dann nicht in ewigen Zorn und Verwerfung wandelte, als sich der Mensch in der Sünde gegen ihn wandte, sein göttliches Leben vor die Schlange warf und zum Teufel ging; läßt uns erkennen seine unerschöpfliche Liebe, die, sich überbietend und überbordend, wunderbarer wieder aufrichtete, was die Sünde vernichtete, so daß wir voll Staunen und Dankbarkeit den Gott einer solchen Liebe anreden: „Deus, qui humanae substantiae dignitatem mirabiliter condidisti et mirabilius reformasti!“ Läßt uns erkennen den Ozean der Liebe des Vaters, der es nicht für ein Sichvergeben hielt, sein Höchstes und Liebstes hinzugeben, seinen eingeborenen, vielgeliebten Sohn, um uns aufs neue in sein göttliches Leben hineinziehen zu können, so daß es den Anschein hat, der Vater liebe uns mehr als seinen vielgeliebten Sohn, weil Er um unsertwillen seines Sohnes nicht geschont hat, um uns schonen und wieder lieben zu können, uns, seine entarteten, mißratenen Kinder; läßt uns erkennen das Riesenmaß der Liebe des Sohnes, der es nicht für zuviel hielt, sein Leben hinzugeben in den Tod — und welch einen Tod! —, um den Menschen wieder an sein göttliches Herz nehmen, ihn wiederum mit Gnaden überströmen und aus seinem göttlichen Schoß neuerdings zum göttlichen Leben wiedergebären zu können.

Ahnen wir ein wenig, welch gewaltige Weite, aber auch welche Wucht es hatte, als uns der Bischof bei der *Lektorenweihe* das Buch der heiligen Schriften, diese Confessiones Gottes, zu treuen Händen gab und uns auf die Seele band: „Ut sitis Lectores!“? Wer wollte da statt Lector eines solchen Buches sein Neglector sein? Wenn ein ganz Großer im Reiche des Geistes oder der Macht, der Höchste im Staat, dir seine Biographie widmete, dich damit einweihte in seine intimsten Verhältnisse, in die Geheimarchive seines Herzens, seiner Gedanken, Pläne und deren Durchführung, in sein Ringen und Reifen, in sein Kämpfen und Siegen, dich schauen ließe bis in den Grund seiner Seele, und was er alles getan, gearbeitet, gelitten, gestritten, eingesetzt und geopfert hat — alles um deinetwillen und alles mit nimmermüder Liebe, Hingabe, Selbstlosigkeit, Großherzigkeit — nicht wahr, das wäre eine Herablassung über alle Maßen, ein Vertrauen über alles Erwarten, eine Liebe über alle Grenzen, eine Ehre

über alle Ehren; und nicht müde würdest du werden, darin zu lesen und immer wieder zu lesen, und es würde dir warm werden ums Herz und immer wärmer. Würdest du aber diese Biographie gleichgültig beiseite legen und sie kaum oder nur flüchtig zur Hand nehmen, bei Gott, du stündest vor dir selber und vor jedem anständigen Menschen als Schuft, und dem Großen im Reiche des Geistes oder der Macht, dem Höchsten im Staat, wäre es eine wundwehe Beleidigung bis in die Seele hinein.

Fühlen wir nicht die wundwehe Beleidigung, die wir dem Allerhöchsten, unserem Herrgott, antun, wenn wir statt Lectores seines Lebensbuches Neglectores wären? Hören wir da nicht den Optativ Gottes aus dem Worte des Bischofs bei der Lektorenweihe: „Ut sitis Lectores!"? Wir sind Theologen, Gottesgelehrte; aber das genügt nicht, der „Theologus" muß noch ein „Theophilus" werden, ein „Gottlieb". Das wird er nicht ohne die Gotteserkenntnis: Gott kennen ist die erste Pflicht, wer Gott nicht kennt, der liebt ihn nicht. Wie sind doch die alten, schlichten Kinderverschen so voll tiefer Weisheit und Psychologie! Niemand aber lernt Gott kennen (und lieben), wenn er den Logos nicht kennt (und liebt). Wie wir überhaupt nur durch den menschgewordenen Logos zum Vater kommen — „Nemo venit ad Patrem, nisi per me" (Joh 14, 6) —, so kommen wir auch nur durch die Kenntnis Christi zur Kenntnis (und Liebe) des Vaters: „Si cognovissetis me et Patrem meum utique cognovissetis" (l. c.). Keiner ist darum ein „Theologus" und „Theophilus", wenn er nicht ein „Christologus" und „Philologus" ist. Und der erfüllt am tiefsten den Inhalt des Wortes „Philologe", der ein Philos tou Logou ist und also auch ein „Bibliophile" ist, ein Liebhaber des Buches der heiligen Schriften, die ja die Worte Gottes sind über den Logos und aus dem Munde des Logos. Das ist höchste „Philologie"!

Hören wir da nicht wieder den göttlichen Imperativ aus dem Bischofswort: „Ut sitis Lectores!"? Sei ein Liebhaber und ein mit liebender Hingabe sich hineinversenkender *Leser der heiligen Schriften,* ein „Philologe", auf daß du immer mehr ein „Theologe" und „Theophil" werdest. Sophia nennt die Offenbarung die zweite Person in Gott. So muß der „Theologe" und „Philologe" von rechtswegen auch der „Philosoph" sein; aber nicht nur und ausschließlich der Philosoph, der die sophia klein schreibt und damit die Weisheit der Welt meint, sondern der die Sophia groß schreibt und damit die Weisheit aus

dem Munde des sich offenbarenden Gottes meint und zu allerhöchst die persönliche Weisheit, den Sohn Gottes, der Mensch geworden ist, bei dieser in die Schule geht und wahre Weisheit lernt: „Fons sapientiae verbum Dei", wobei dieses Wort des Ecclesiasticus (1, 5) erst seinen ganzen Sinn erhält, wenn wir es im Lichte des Neuen Testamentes lesen — novum testamentum in vetere latet, vetus in novo patet, sagt Augustinus — und im verbum Dei dieser alttestamentlichen Schriftstelle das Verbum caro factum des Johannesevangeliums wiedererkennen. Und dem gebührt das vielbegehrte Lob, ein Philosoph zu sein, zu Recht und Wahrheit, der ein Philos tes Sophias ist, die zwar auch aus der Schöpfung zu ihm spricht, aber nur wie im Raunen, aus der Heiligen Schrift jedoch hell, und vor allem im menschgewordenen Gottessohn ihn von Mund zu Mund anredet. Hören wir nicht wieder den göttlichen Imperativ aus dem Bischofswort: „Ut sitis Lectores!"?

Warum so eifrig und inbrünstig, „als diktierte ihm der heilige Geist", bei gewissen Menschen und ihren Elaboraten sich *Weisheit holen*, wo doch das Schriftwort so wahr ist: „Omnis homo mendax" (also auch ihre Elaborate), und das Gestern und Heute nach der objektiven wie subjektiven Seite des „mendax" hin eine Bestätigung schreibt mit hunderttausend Belegen und Namensunterschriften; eine Weisheit, die dünn und peripher und ephemer ist, die bei Menschen auf der Sonnen- und Sommerseite des Lebens wohl standhalten mag (und auch da nicht immer), für Menschen aber auf der Winter- und Wetterseite des Lebens nicht vorhält, wenn aus den Wetterecken des Lebens die Stürme hervorbrechen und Unheil und Verzweiflung bellen, und die vor allem nicht vorhält zum ewigen Leben? Wollen wir nicht weise sein und lieber dort Weisheit schöpfen, wo die „ewige Weisheit" strömt, bei dem, der sich nicht bloß der Samariterin am Jakobsbrunnen als Gottesbronnen lebendigen Wassers erwies, das vorhält und zum ewigen Leben fließt, sondern auch dem Schächer am Kreuz und dem Hauptmann unter dem Kreuz und einem Justinus, dem Jünger und Sucher in allen Weisheitsschulen seiner Zeit, bis er als Gefangener der ewigen Weisheit bei Christus die Weisheit fand und das Leben und den Frieden, und einem Thomas Morus im Sonnenschein seines Königs und im Zornesschein seines Königs, da ihm das Haupt abgeschlagen wurde, und den anderen, den Abermillionen auf den Höhen des Lebens und in den Tiefen und Eng-

pässen des Lebens, in den Sonnenlagen des Lebens und in den Wetterlöchern des Lebens. Darum: Utriusque poculum bibe veteris et novi testamenti, quia in utroque bibis Christum! Bibe Christum, quia vitis est! Bibe Christum, quia petra est, quae vomuit aquam! Bibe Christum, quia fons vitae est! Bibe Christum, quia flumen est, cuius impetus laetificat civitatem Dei! (Ambrosius, Enarr. in Ps. 1.) Stille deinen Durst bei dem, den es nach einem tiefen Wort des hl. Gregor von Nazianz darnach dürstet, daß man Durst habe nach ihm: Sitit sitiri Deus. Darum sei ein Lector Verbi divini, nicht ein Neglector!

Ein weiterer Beweggrund: *Ignorantia Scripturarum, ignorantia Christi* (Hieronymus super Is. c. 1). Wer aus uns möchte ein Ignorant Christi sein? Ignoranten werden ignoriert! Wir würden beim Gericht von dem ignoriert, dem das Gericht übergeben ist: „Ich kenne euch nicht!" „Das aber ist das ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahren Gott, erkennen und den Du gesandt hast, Jesus Christus" (Joh 17, 3). Und das ist auch klar: Wenn Gott sich einmal herabläßt, sich den Menschen zu offenbaren, und zwar in einer Weise, die mit einem Abgrund beginnt und mit einem Abgrund endigt, mit der Sünde nämlich im Paradies und mit dem Kreuz auf Golgatha, und dann uns Priestern im Lektorenamt das Buch dieser seiner Offenbarungen in die Hand gibt, so tut er es nicht in die blaue Luft hinein. Dann will Er, daß wir es nicht aus der Hand legen, sondern uns hineinvertiefen, uns daraus belehren, uns daran firmen und formen. Täten wir es nicht, wahrhaftig, wir könnten es uns an den fünf Fingern unserer Hände, mit denen wir beten, abzählen, wie Er beim Gericht uns dann bewerten, benoten und belohnen würde: „Ich kenne euch nicht!" Darum hat die Mahnung des Bischofs: „Ut sitis Lectores!" den Klang der Ewigkeit, die Sanktion der Frohbotschaft des ewigen Lebens und die Sanktion der Drohbotschaft der ewigen Verwerfung. Und darum: Haben wir die ewigen Jahre im Sinne und seien wir Lectores Verbi divini, nicht Neglectores!

Ein letzter bewegender Gedanke möge noch Aufnahme und Annahme finden. Alles Bisherige zielte auf den Priester für sich. Das Kommende möchte auf ihn zielen als auf einen, der *Priester für andere* ist. Denn noch viel weniger als jeder andere Mensch sind wir Priester Monolithen. Mehr als die anderen stehen wir aus Gnade und göttlichem Auftrag in der Gemeinschaft, sind aus ihr genommen, für sie aufgestellt, haben sie mit Gott zu erfüllen und zu ihm zu führen. „Ex hominibus

assumptus, pro hominibus constituitur in iis, quae sunt ad Deum" (Hebr 5, 1), das ist der Priester, ein soziales Wesen mit Auszeichnung, seinsmäßig und pflichtmäßig mehr als die anderen an die Gemeinschaft geheftet und ihr verhaftet, darum aber auch mit größerer Verantwortung für sie und ihr Heil behaftet und belastet.

Es ist aber, als säße die moderne Gesellschaft an der Abfassung dreier „Enzykliken". Die *erste* lautet: Miserrimus homo-deus, qui verum derelinquens Deum, deumque se faciens miserrimum cruentumque brutum factus est. Roteuropa liefert die Belege dazu. — Die *zweite* beginnt: Miserrimus homo faber. Dazu liefert die Belege die Technik, die entgottete Technik, die die Arbeit zur Religion machte, den Menschen zur Maschine, die Physis zur Physik, Tempus zum Tempo, Tempo, die Qualität des Weltgebrauchs zur alles mechanisierenden, technisierenden Quantität des Weltgebrauchs im ruhelosen Galopp des Fabrizierens am laufenden Band, die die anima symphonizans, wie die alten Heiden sie nannten, zu einer anima dysphonizans und so den Menschen miserabel, elend machte. Was unser großer Landsmann von der Mosel, *Nicolaus von Kues,* der Kardinal, vor 500 Jahren — überraschend und heute völlig unbekannt — prophezeite: Es werde eine Zeit kommen, wo der Gottesgedanke untergegangen im Menschen und durch den Gedanken „Mensch" ersetzt sei, da werde das industrielle Wesen alles andere erdrücken und ein Volk im Osten werde die Geschicke Europas in die Hand nehmen, das ist eingetreten; wirklich das „Industrielle" hat alles andere erdrückt. Die davon Betroffenen spüren es am eigenen Leibe und in der eigenen Seele; und Sozialpolitiker, Techniker und Industriekapitäne geben in öffentlichem Wort den Jammer und das Elend zu, das die „apotheosierte Technik" als „Götzengabe" ihren Anbetern brachte: Miserrimus homo faber! Die *dritte* „Enzyklika" aber beginnt: „Et verba caro facta sunt" und deckt damit die Gründe auf für die in der ersten und zweiten Enzyklika geschilderte gesellschaftliche Situation der Gegenwart. Selten hat die Vergangenheit mit solcher Klarheit die Probe aufs Exempel geliefert, wie Gedanken und Ideen, in die Massen geschleudert und den Menschen eingeimpft, Geschichte machen, und wie vor aller Tat der Geist ist, aus dem die Ideen stammen, die entsprechenden Worte kommen, die in den Taten dann Fleisch werden, wie in Rußland. Die Ideen, die Menschen westlicher Herkunft, Voltaire, Proudhon, Saint-Simon,

Smith, Hegel, Feuerbach, Nietzsche, Büchner, Vogt und Häckel, ersannen, als neues Evangelium verkündeten, in den sakrilegischen Postillen ihrer Bücher verbreiteten und durch ihre Apostel den Menschen und Völkern bringen ließen, hat Rußland in hundertjährigem Atem in Herz und Hirn eingesogen und gibt sie jetzt wieder aus. Rußland und seine Blutsverwandten, beispielsweise Rotspanien, predigen nichts von den Dächern, was nicht zuerst in den stillen Kammern stiller Gedanken gewesen ist; nur daß sich hier die Ideen und Worte unversehens, aber mit der gerechten Logik der Sturmernte aus Windsaat, in Pulver und Blei, Strang und Peitsche verwandelten: Et verba caro facta sunt!

Exempel wie diese haben aber nun das Gute, daß auch der kleine Mann begreift, wie sehr die Männer der Ideen, des Wortes und der Feder Lügenbrot reichen und ihm sein Kummerbrot versalzen, wenn sie Windbeutel und Abenteurer der Ideen, des Wortes und der Feder sind (Bernhart). Und auch das Gute haben sie, daß auch der kleine Mann (erst recht wir Priester) einsieht, daß Ideen, erdacht und gepredigt von einer Gottlosigkeit, die ihre Zeit post Christum natum datiert, den einzelnen wie die Gesamtheit nicht beglücken, sondern erdrücken, nicht zivilisieren, sondern brutalisieren. Brutalisieren kommt von brutum, und brutum heißt auf deutsch: Tier! Schon schauen die kleinen Leute und nicht wenige große aus nach uns, ob wir ihnen nicht Gottesbrot reichen könnten, das vorhält. Wehe uns, wenn wir da leere Hände hätten, wo sie voll davon sein könnten und müßten, übervoll! Denn auch das dämmert schon den kleinen und nicht wenigen großen Leuten, daß nur die Ideen Gottes, das Wort Gottes, und Christus, das Wort Gottes kat' exochen, den Menschen und die Menschheit beglücken und zu menschenwürdigem Dasein emporzivilisieren können. Mögen darum auch wir aus den Exempeln die Zeichen der Zeit und aus den Zeichen der Zeit die Forderung der Zeit erkennen, uns anzufüllen, randvoll, mit den Ideen Gottes, dem Worte Gottes und vor allem mit Christus, dem Logos Gottes, auf daß wir aus der Fülle, ja der Überfülle des Herzens vor die Menschen hintreten können mit Ideen und Worten, die allein, weil göttliche Ideen und Worte, den durch die grausame Dämonie des homo-deus und des homo-faber gründlich entleerten Menschen sättigen und zu menschenwürdigem Leben genesen lassen können. „Nimm das Buch und verschlinge es und dann gehe hin und rede zu den Söhnen Israels" (Ezech 3, 1).

Das Gebot der Stunde, unseres Gewissens und unserer Verantwortung vor Gott und den Menschen, das Mahnwort unserer Lektorenweihe: „Ut sitis Lectores Verbi Dei!“

Die Stellungnahme der Frühscholastik zur Lüge der alttestamentlichen Patriarchen.

Von *Prof. Dr Artur Landgraf*, Washington, D. C. (U. S. A.).

(Schluß.)

6. Bereits *Langton* sollte mit aller Entschiedenheit betonen, quod numquam auctoritate mea dico falsum, quin peccem, etiamsi contra conscientiam veritatis.[73]) Er will sich aber nicht der Ansicht einiger, wie er sagt, anschließen, nach der man zwar nicht kraft eigener, wohl aber kraft der Autorität des Hl. Geistes bewußt Falsches sagen dürfe, und daß ferner von einer Lüge nur dann die Rede sei, wenn jemand kraft eigener Autorität Falsches sage, und daß somit Jakob nicht gelogen hätte. Langton entscheidet sich vielmehr dafür, daß niemals die Autorität des Hl. Geistes einen der alten Väter dazu bewegt hätte, Falsches zu sagen. Jakob hätte aber nicht gelogen, weil er vorher von seiner Mutter, der es geoffenbart war, gehört hatte, daß ihm die Erstgeburt zugehörte. Daraus hätte er gewußt, daß er die Erstgeburt der Würdigkeit nach besaß. Wenn er darum gesagt hätte: Ich bin Esau, dein erstgeborener Sohn, hätte er dies nicht von der Erstgeburt dem Ursprung, sondern der Würdigkeit nach verstanden, gleich als ob er gesagt hätte: Ich bin derjenige, dem die Erstgeburt deines Sohnes Esau zugehört.[74])

---

[73]) Quästionen (Cod. Paris. Nat. lat. 14.556 fol. 262v).

[74]) Quästionen (Cod. Paris. Nat. lat. 14.556 fol. 262 v): Solutio: Sicut dixi superius, quod numquam auctoritate mea licet michi mentiri. Et hoc concedunt quidam et dicunt, quod auctoritate [propria] non licet falsum dicere. Licet, etiam[si] scias illud esse falsum, si scilicet precipit tibi Spiritus Sanctus. Unde dicunt, quod Jacob dixit: Ego sum primogenitus tuus Esau, quod ipse dixit falsum, non tamen mentitus fuit, quia mentiri est, ut dicunt, quando aliquis propria auctoritate dicit falsum. — Nos tamen dicimus, quod numquam auctoritas Spiritus Sancti movebat aliquem antiquorum patrum ad dicendum falsum. Unde dicimus, quod Ysaac intendebat benedicere Esau nec cogitabat de eo, quando benedicebat Jacob. Et dicimus, quod Jacob mentitus non est, quia Jacob prius audierat a matre sua, cui revelatum fuerat, quod ei debebatur primogenitura. Unde hoc sciebat secundum (?) hoc, [quod] haberet primogenituram, dignitate scilicet. Unde, quando dixit:

Langton gibt aber zu, daß der Hl. Geist einen Menschen und das Herz eines Menschen dazu bewege, Falsches zu sagen, nicht aber zu lügen, wenn der Fall zutreffe, daß der Mensch nicht wisse, jenes sei falsch. Wenn aber der Mensch wisse, daß es falsch sei, dann könne ihn der Hl. Geist nicht dazu bewegen, dieses Falsche zu sagen.[75])

Gaufrid von Poitiers sollte noch unter dem Einfluß der dieses begründenden Ausführungen Langtons, die aus der Nähe derjenigen der bereits erwähnten Quästion des Cod. Harley. 3855 kommen, stehen:

In talibus locutionibus considerandum est, utrum ponatur hoc verbum, quod notat deformitatem, vel non, ut hominem occidere potest bene esse meritorium, etenim auctoritate. Sed Deo auctore numquam erit meritorium furari, quia furari notat actum cum deformitate. Et ita deformitas est ire contra conscientiam, et ire contra conscientiam non est licitum, quia numquam est meritorium. Sed dicere falsum bene potest esse meritorium, quia nullam importat deformitatem.[76])

Nach Langton befreit ein *error facti* vom Mißverdienst, nicht aber ein *error iuris*. Allem Anschein nach nimmt denn Langton diesen zweiten überall dort an, wo einer wider besseres Wissen Falsches sagt.[77])

Langton hält es sogar für angebracht, seine Ansicht über die Jakobslüge in einer Quästion auch einmal gesondert darzustellen. In derselben betont er, daß Jakob mit seinem Betrug keine schwere Sünde begangen habe, da es sich dabei um eine *pia fraus* handelte; denn er hätte gewußt, daß seine Mutter auf Eingebung des Heiligen Geistes ihn so herrichtete. Und dies hätte er vielleicht aus seiner eigenen Geburt und vielem andern geschlossen.[78]) Die Aussage Jakobs selber sei aber nicht

Ego sum Esau primogenitus filius tuus, non intellexit de primogenito origine, sed dignitate, quasi dicat: ego sum ille, cui debetur primogenitura filii tui Esau.

[75]) Quästionen (Cod. Paris. Nat. lat. 14.556 fol. 262 v): Concedimus autem, quod Spiritus Sanctus movet hominem et cor hominis ad falsum dicendum, sed non ad mentiendum, si ita sit, quod homo nesciat illud esse falsum. Sed, si homo sciat illud esse falsum, dicimus, quod Spiritus Sanctus non potest movere illum ad dicendum falsum illud.

[76]) Quästionen (Cod. Paris. Nat. lat. 14.556 fol. 262 v).

[77]) Quästionen (Cod. Paris. Nat. lat. 14.556 fol. 262 v): Solutio: Ubi est error facti, ille error non facit demeritum, ut, si aliquis cum aliqua iaceat et cum uxore sua intenderet iacere. Sed ubi est error iuris, ibi est demeritum, ut si iaceat cum uxore et credat iacere cum alia. Similiter aliud est, sicut dicitur, qui falsum credit dicere et dicit verum, quam si credat verum et dicat falsum. Ubi est error iuris, est demeritorium.

[78]) Quästionen (Cod. Paris. Nat. lat. 14.556 fol. 240): Responsio: Dicimus, quod non peccavit mortaliter. Pia enim fraus fuit, cum sciret matrem suam instinctu Spiritus Sancti sic eum subornasse. Et hoc colligebat ex partu eius et multis aliis forte.

— und hier setzt sich Langton mit einem *licet quidam dicant* bewußt in Gegensatz zu anderen — auf Eingebung des Hl. Geistes erfolgt, sondern alle seine Worte seien in übertragenem Sinn gemeint. Die Stellen, die eine besondere Schwierigkeit machen könnten, erklärt Langton dann in der Form:

Ego autem feci, quod precepisti michi, transsumitur sic, id est feci rem in genere, quam precepisti michi, loco cuius sum, id est attuli tibi escas, quod in genere preceperat. Preceperat enim Esau escas de venatione sua et Jacob attulit ei escas et alterius modi. Similiter: comede de venatione mea. Quod ita: gratanter accipe de cibo vobis a nobis apposito, acsi commederis de venatione.[79])

Gaufrid von Poitiers, der ja ständig im Kielwasser Langtons geht, stellt die allgemeine Regel auf, daß kraft eigener Autorität niemand Falsches sagen dürfe, ohne zu sündigen, wohl aber kraft fremder Autorität, z. B. des Hl. Geistes. Aus diesem Grund habe Jakob nicht gesündigt, als er behauptete, er sei Esau. Doch hält Gaufrid es für besser anzunehmen, daß Jakob auch hiebei nichts Falsches gesagt hätte.[80])

Es ist nun interessant zu verfolgen, in welcher Weise Gaufrid das Problem vertieft und wie er im Laufe seiner Ausführungen gezwungen wird, selber seine Ansichten zu ändern.

Er stellt vor allem mit Langton das allgemeine Axiom auf: Der Hl. Geist kann einen wohl dazu bewegen, daß er Falsches sage, er kann einen aber nicht dazu bewegen, Falsches zu sagen, von dem man weiß, daß es falsch ist.[81]) Daran schließt er die auch schon früher diskutierte Frage: Christus konnte einen dazu bewegen, Falsches zu sagen; warum konnte er in ähnlicher Weise nicht auch selber Falsches sagen? Die Antwort geht entsprechend dem obigen Axiom dahin: Er konnte nichts Falsches sagen, von dem er nicht gewußt hätte, daß es falsch sei, weil er ja alles wußte. Und so konnte er nichts Falsches sagen, ohne zu lügen. Er kann aber wohl einen dazu bewegen, Falsches zu sagen, weil einer ganz gut Falsches sagen kann, ohne zu lügen.[82]) Gaufrid hat aber

[79]) Quästionen (Cod. Paris. Nat. lat. 14.556 fol. 240).

[80]) Summe (Cod. Paris. Nat. lat. 15.747 fol. 55): Dicimus, quod auctoritate propria non potest quis dicere falsum, quin peccet; sed auctoritate aliena bene potest, ita quod non peccabit. Et sic dicebat Helyseus auctoritate Spiritus Sancti. Quare non peccabat. Nec Asael peccaret, si auctoritate Helysei hoc diceret, sicut Jacob non peccavit dicendo se esse Esau, quia auctoritate Spiritus Sancti hoc dicebat. Melius est, ut dicamus tam de Jacob quam de Helyseo, quod neuter falsum dixit. Sed de Jacob relinquimus usque ad locum suum.

[81]) Summe (Cod. Paris. Nat. lat. 15.747 fol. 55).

[82]) Summe (Cod. Paris. Nat. lat. 15.747 fol. 55).

auch noch eine andere Antwort bereit: Christus ist die Wahrheit. Würde er Falsches sagen, dann wäre er nicht die Wahrheit. Und somit kann er nicht Falsches sagen.[83])

Wir wissen, daß sich Gaufrid hier prinzipiell an Stephan Langton anschließt, der sich die Schwierigkeit stellt: Der Hl. Geist bewegt jemand dazu, Falsches zu sagen. Was der Hl. Geist tut, das tut der Sohn, weil die ganze Dreifaltigkeit. Also kann der Sohn einen dazu bewegen, Falsches zu sagen. Langton meint, daß Christus dies nicht tun konnte, weil der Mensch in ihm nichts sei, was nicht der Sohn sei, und weil — da *supposito illo homine supponitur Filius* — der Sohn Falsches sagen würde.[84])

Dem Gesagten fügt Gaufrid eine weitere wichtige, ebenfalls in der Nähe Langtons[85]) sich bewegende Erörterung hinzu:

Occidere hominem malum est in genere, sed tamen potest fieri meritorie. Ergo a simili mentiri, licet sit malum in genere, potest tamen fieri meritorie. — Dicimus, quod mentiri deformitatem inportat, que inpedit, ne meritorie fieri possit. Sed occidere hominem nullam deformitatem inportat. Preterea ad recte loquendum, hominem occidere non est de genere malorum, cum possit fieri meritorie et demeritorie. Sed mentiri est de genere malorum. Nulla enim circumstantia potest illud facere bonum.[86])

Es besteht hinsichtlich der Verknüpfung mit der Sündhaftigkeit ein Unterschied zwischen Böses Tun und Falsches Sagen. Ein *error facti* entschuldigt immer vom Ganzen, niemals aber ein *error iuris.* Beim Falsches Sagen kann nur ein *error facti* mitspielen, beim Böses Tun aber nur ein *error iuris.* Darum ist Böses Tun durchaus verboten und damit durchaus Sünde.[87]) Aber Falsches Sagen ist nicht durchaus Sünde und so nicht durchaus verboten. Auch hier ist Langton[88]) Pate gestanden.

Gaufrid sieht sich aber schließlich gezwungen zuzugeben, daß sein anfangs aufgestelltes Axiom, das er von seinen Lehrern überkommen hatte, unhaltbar ist.[89]) Er

[83]) Ebenda.

[84]) Quästionen (Cod. Vat. lat. 4297 fol. 86). Die Frage betreff Christus wird auch in den Quästionen des Cod. Paris. Nat. lat. 14.556 (fol. 262 v) gestellt, aber nicht beantwortet.

[85]) Man vergleiche seine Quästionen im Cod. Vat. lat. 4297 (fol. 86 v).

[86]) Summe (Cod. Paris. Nat. lat. 15.747 fol. 55).

[87]) Ebenda.

[88]) Man vergleiche seine Quästionen im Cod. Vat. lat. 4297 (fol. 86 v).

[89]) Summe (Cod. Paris. Nat. lat. 15.747 fol. 55 v): Falsa est ergo regula longe supra dicta . . . Quod bene concedo plus volens sequi exempla sanctorum quam viam magistrorum.

unterscheidet ferner zwischen einem *mendacium dicentis* und einem *mendacium dicti*. Mendacium dicentis est, quod dicitur ita, quod conscientia dictat non esse dicendum. Et tale semper est peccatum. Mendacium dicti est, quod conscientia dictat esse falsum, et de tali sane puto, quod possit in casu dici meritorie.[90])

Dennoch will er — genau wie Langton — nicht zugeben, daß Jakob in seinem Fall vom Hl. Geist dazu bewegt worden wäre, wissentlich etwas Falsches zu sagen. Vielmehr hätte er einen *pius dolus* begangen, weil er wußte, daß seine Mutter auf Eingebung des Hl. Geistes ihm dieses einredete, nämlich das Seinige zu verlangen. Und dies konnte er aus den Vorbereitungen entnehmen, die seine Mutter traf, oder aus der Zuversichtlichkeit, mit der sie die Angelegenheit durchführte, und vielem anderem.[91])

Um nun aber noch eingehender darzutun, daß Jakob nicht gelogen hätte, bemüht sich dann Gaufrid um die Erklärung der in Frage kommenden Worte, wobei er verschiedentlich Korrekturen seines Lehrers, d. i. hier Langtons, für nötig hält:

Et dicimus, quod non est mentitus dicendo se esse Esau, quia transsumptum est hoc nomen Esau ad supponendum pro eo, cui pertinebat ius primogeniture secundum ordinem nature. Et adeo potuit hoc dicere vere, sicut Johannes potuit se dicere Helyam, id est illum, qui habebat spiritum et virtutem Helye. Unde Dominus dicit: Johannes ipse est Helyas.

---

[90]) Summe (Cod. Paris. Nat. lat. 15.747 fol. 55 v). Die Gründe, die ihn zu solcher Lehre veranlassen, sind in den folgenden Erwägungen enthalten: Lucas enim bene sciebat, quod tantum LXX anime ingresse fuerant cum Jacob in Egyptum. Dixit tamen LXXV et quod plus est scripto sempiterno mandavit. Et dicit Jeronimus, quod non scienter hoc fecit, quia apud Grecos vigebat interpretatio interpretum LXX, qui interpretati fuerant LXXV, quorum errorem maluit sequi, quam apud Grecos pro auctore non habere (!), qui eum falsitatis arguerent, si aliter diceret, quam eorum interpretatio haberet. Et ita patet, cum a Spiritu Sancto loqueretur, quod Spiritus Sanctus movit eum ad scienter dicere falsum. Falsa est ergo regula longe supra dicta. — Preterea Stephanus in actibus: translati sunt patres nostri in Sichem et positi in sepulcro, quod emit Abraham a filiis Emor filiis Sichen. Et constat, quod agrum Sichen non emit Abraham, immo Jacob. Aperte ergo dicit falsum. Unde dicit glosa: opinionem vulgi sequitur. Si ergo Stephanus scienter dicit falsum propter originem vulgi — non enim ignorabat rei veritatem — multo magis quilibet alius in casu potest meritorie dicere falsum scienter. (Ebenda.)

[91]) Summa (Cod. Paris. Nat. lat. 15.747 fol. 56v): Dicimus, quod est pius dolus et malus dolus. Unde leges sepe locuntur de malo dolo. Pius enim fuit dolus, quia scivit matrem suam instinctu Spiritus Sancti hoc sibi insinuasse, ut scilicet peteret, quod suum erat. Et hoc potuit perpendere ex apparatu, quod (!) mater fecerat, vel ex fiducia negotium peragendi, quod (!) mater habebat, et multis aliis.

Sed obicitur de hoc, quod subiungitur: feci, sicut precepisti michi. Et quid ei preceperat? — Magister dicit hanc locutionem esse transsumptam sic: feci rem in genere, quam preceperas, loco cuius ego sum. Sed non est opus facere transsumptionem. Simpliciter enim pater dicit, quia multotiens pater preceperat, et ipse fecit, quod ille precepit sicut per omnia obediens patri. — Sed obicitur: commede de venatione filii tui! Constat, quod ille non fuerat venatus. — Magister exponit: id est gratanter accipe hoc sicut venationem. Sed levius expono: Sepissime etiam a viris sanctis audivi dici venationem, quod erat simile venationi. Expone ergo de venatione, id est de eo, quod est simile venationi, quia bonum et delectabile ad comedendum sicut venatio.[92])

Dies mündet auf die *Lehre einer Gruppe hinaus, von der uns Petrus von Capua berichtet,* daß sie die ganze Entschuldigung für das Verhalten Jakobs darauf basierte, daß er *in similitudinem* und damit völlig wahr gesprochen hätte.[93]) Dieser Gruppe haben zur Zeit der Entstehung der Summe des Cod. Bamberg. Patr. 136 die meisten Lehrer angehört.[94])

Ihre Lösung ist schon diejenige Gratians und seines Anhanges gewesen. Auf sie weist auch eine Glosse des Cod. Paris. Mazar. lat. 758 hin, da sie sagt: Jacob dicendo hec verba: Ego sum Esau primogenitus tuus, dixit se esse illum filium eius, cui primogenita debentur, vel similem Esau, vel vicarium vel officialem (?) eius.[95]) Die späte Sentenzenglosse des Cod. Paris. Nat. lat. 3572 macht sie sich zu eigen, wo sie bekennt: Dico, quod Jacob non est mentitus, quia transumptive usus est illa voce. „A mendacio", non quod esset, sed quod videbatur mendacium secundum superficiem verbi (?).[96]) Ebenso reiht sich hier die Summe Herberts von Auxerre ein.[97])

Im Bereich dieser Gruppe liegt ohne Zweifel auch die zweite Frage der dritten Quästionensammlung des Cod. Brit. Mus. 9 E XII, die darlegt, daß die Bedeutung der Worte eine doppelte ist, eine kraft ihrer Einsetzung und eine nach dem Gesetz der Übertragung. Und diese zweite Bedeutung hätte Jakob benützt, da er sagte: Ich bin Esau, dein Erstgeborener durch die Gnade der Vor-

[92]) Summe (Cod. Paris. Nat. lat. 15.747 fol. 56 v).

[93]) Summe (Clm 14.508 fol. 31v): Quidam dicunt, quod Jacob tunc non dixit hanc personam esse illam, sed dixit se esse Esau in similitudinem. Nam sicut primogenita prius debebantur Esau, ita tunc debebantur Jacob iure emtionis (!), sicut Dominus vocat Johannem Heliam propter similitudinem. Et ideo tunc non dicebat nisi verum.

[94]) Fol. 42: Plerique tamen dicunt ipsum nec etiam mendacium protulisse, ut per hoc pronomen ei non fiat personalis relatio, sed generalis, scilicet ad Deum verum, quem colebat Jeu. Unde occidit sacerdotes Baal et a regno suo ydolatriam penitus exclusit.

[95]) Fol. 137 v.

[96]) Fol. 104.

[97]) Cod. Vat. lat. 2674 fol. 94.

herbestimmung, nicht in Anbetracht der menschlichen Geburt. Und so habe Jakob weder gelogen noch auch Falsches gesagt.[98]) — Gleiches trägt auch Magister Martinus[99]) vor.

Präpositinus steht insofern in der Nähe des *Huguccio*, als er dafür eintritt, daß Jakob beabsichtigt hätte, seinen Vater zu täuschen und gewollt hätte, daß sein Vater meine, es spreche Esau zu ihm. Doch fügt Präpositinus — und das reiht ihn hier ein — bei, daß Jakob trotzdem bloß Wahres sagte, weil aus seiner Antwort der Hl. Geist sprach. Auch folge aus seiner Täuschungsabsicht nicht eine Sünde, genau so wenig wie der Herr gesündigt hätte, als er sagte, er wolle weitergehen, oder als er von Johannes sagte, er sei Elias, dies nicht persönlich gemeint hätte, sondern vom Geist und der Tugend. So sei auch Jakob nicht persönlich Esau, sondern derjenige, dem das Recht der Erstgeburt gehörte, das natürlicherweise Esau zugestanden wäre. Wenn er so auch trügerisch gesprochen hätte, so sei doch nicht jeder Trug oder jede List Sünde. Für diese letzte Behauptung führt Präpositinus vor allem eine *auctoritas* auf.[100]) Er nimmt sodann sogar an, daß Jakob seine Aussage hätte beschwören können, denn es habe kein *duplex cor*, wer das spreche, was der Hl. Geist in ihm sage.[101]) Hier fällt uns jedenfalls auf, daß Präpositinus sich gar nicht bemüht, ausdrücklich darzutun, warum Jakob nicht gegen sein Gewissen gesprochen hätte. Nur seine letzten Ausführungen, die das *duplex cor* eliminieren, nehmen darauf, und zwar in der herkömmlichen Weise, Bezug.

[98]) Fol. 82.

[99]) Quästionen (Cod. Paris. Nat. lat. 14.556 fol. 338 v).

[100]) Summe (Cod. Erlangen. lat. 353 fol. 28v): Solutio: Concedimus, quod ipse intendebat decipere patrem, et quod volebat, quod pater crederet Esau loqui ei, et tamen ipse verum tantum dicebat, quia de familiari responso Spiritus Sanctus loquebatur. Etiam non sequitur: intendebat decipere: ergo peccabat. Sicut Dominus dixit se longius ire, non tamen peccabat. Et dixit de Johanne, quod ipse Elyas est, non personaliter, sed in spiritu et virtute. Ita Jacob erat Esau non personaliter, sed cui debebatur ius primogeniture, quod naturaliter debebatur Esau. — Quod obicitur, quod fraudulenter locutus est, et hoc satis concedimus. Sed non omnis fraus vel dolus peccatum est. Unde in lege ponitur circulus de dolo malo, ut det intelligere, quod non omnis dolus malus. Et auctoritas dicit de Jacob, quod sine dolo fecit dolum.

[101]) Summe (Cod. Erlangen. lat. 353 fol. 28 v): Et quod obicitur, utrum hoc posset iuramento firmare, concedimus. Et quod obicitur: quacumque arte verborum [quis iuret, Deus tamen, qui conscientie testis est, ita hoc accipit, sicut ille, cui iuratur, intelligit. Sed pater intelligebat, quod diceret se esse Esau personaliter] etc., intelligendum ex quocumque malo dolo. Non enim duplex habet cor, qui hoc loquitur, quod Spiritus Sanctus in eo loquitur.

Die Möglichkeit, daß Jakob seine Aussage hätte beschwören können, sollte zwar, wie wir noch sehen werden, von Robert Courson übernommen werden, doch lehnten sie einige, wie Magister Martinus,[102]) ab, da mit dem Eide das bekräftigt werden sollte, was in Zweifel war, und Isaak die Worte Jakobs gerade im eigentlichen Sinn genommen hätte.

Die *anonyme Summe des Cod. Vat. lat. 10.754* geht hier in allem Wesentlichen mit Präpositinus.[103])

Ein weiterer Vertreter dieser Ansicht scheint auch *Robert Courson* zu sein. Er kennt ganz genau den Hauptgrund, mit dem man beweisen wollte, daß Jakob Falsches gesagt hätte: Jakob war nicht Esau und er konnte nicht Esau sein. Also, indem er sagte, er sei Esau, hat er gelogen. Da außerdem Isaak, nachdem er ihn betastet und gehört hatte, sagte: Die Hände sind zwar die Hände Esaus, aber deine Stimme ist die Stimme Jakobs, verstand er, daß er es in ihm entweder mit Jakob oder Esau zu tun hatte. Wenn mit Jakob: also erfaßte er, daß dieser etwas Falsches sagte mit den Worten: ich bin Esau; wenn mit Esau: also meinte er, daß dort Esau gegenwärtig war; was falsch ist. Und so kam Isaak, welcher Fall nur immer zutraf, durch jene Rede immer zur Erkenntnis von etwas Falschem. Er erfuhr aber aus ihr lediglich das, was Jakob damit bezeichnete. Somit sagte Jakob damit etwas Falsches.[104])

Die Lösung Roberts lautet:

Dicimus, quod in celesti philosophia, in qua et verba et res significant, que frequentius tropicis quam propriis utitur locutionibus, potius respiciendum est ad sensum, in quo fiunt verba, quam ad sensum, quem faciunt. Dicitur enim res esse aliquid multipliciter in Sacra Scriptura tum ratione essentie, tum ratione significationis aliene sive allegorie, tum ratione similitudinis sive imitationis, tum ex causa transumptionis, tum ex causa commodationis. Ratione essentie, ut: Christus est homo. Ratione significationis aliene sive allegorie, ut cum dici-

[102]) Quästionen (Cod. Paris. Nat. lat. 14.556 fol. 338 v f.).

[103]) Fol. 72 v: Solutio: Non dicebat se esse Esau scilicet fratrem suum, sed se esse illum, cui primogenita (!) iure debebantur. Et si hoc iuramento firmasset, si pater aliter credere nollet, non peccasset, quia, ut dicit auctoritas, inter iuramentum et loquelam nostram non debet esse differentia. Sed Isidorus videtur contradicere, scilicet quacumque arte verborum quis iuret, Deus tamen, qui conscientie testis est, sic accipit, sicut ille, cui iuratur, intelligit. — Solutio: *Intelligit,* id est intelligere debet, et illud debet quis intelligere, quod vult, scilicet voce significati. Vel *quacumque arte,* id est quocumque malo etc. Non enim malum dolum vel fraudem habebat nec peccabat, sicut nec Dominus fingendo se longius ire vel dicendo Johannem esse Eliam. Nec decipiebat Jacob, ut quidam autumant. Melius tamen videtur, quod eum deceperit. Pia tamen illa deceptio fuit.

[104]) Summe (Cod. Brug. lat. 247 fol. 91).

tur: Abraham habuit duos filios, unum de libera et unum de ancilla. Hec sunt duo testamenta, id est significant. Ratione similitudinis sive imitationis ut: Johannes dicitur Helyas vel venire in spiritu Helye. Ratione transumptionis, ut: filius dicitur splendor Patris, quia sicut splendor numquam recedit a sole, ita numquam Filius a Patre. Unde apostolus: Qui cum sit splendor glorie et figura substantie eius etc. Ratione commodationis, sicut dicitur, quod Christus est agnus vel vitulus vel turtur vel columba. Hoc non dicitur, quod sit aliquod istorum in essentia, sed quia ea, que hiis conveniunt, Christo aliqua ratione accomodantur. Et in hac significatione dixit Jacob: Ego sum Esau filius tuus primogenitus, id est ego sum ille, cui debentur ea, que debebantur Esau, scilicet ille, cui debetur ius primogeniture cum aliis debitis primogenito.[105])

Distingue ergo sic: Si proprie sumatur hec locutio: ego sum Esau, falsa est. Si improprie, vera sub predicto sensu. Cum ergo dicit: nichil dicit illa locutione nisi se esse Esau, dicendum est: falsum est, sed dicit se esse illum, cui debentur primogenita. Sicut enim Jacob per emptionem primogenitorum de non primogenito factus est primogenitus, ita petiit ei debitum a fratre conferri, quando petiit ab eo benedictionem. Simile accidit de iudeis, qui secundum carnem erant filii Abrahe et isti primo vocati facti sunt novissimi et novissimi primi, quia illis cum Esau exclusis gentes facte sunt filii Abrahe non carne, sed religionis imitatione. Unde dicitur in Matheo: potens est Dominus de lapidibus istis suscitare filios Abrahe.[106])

Doch sieht auch Robert nicht gänzlich von dem Umstand ab, daß Jakob unter der Inspiration des Hl. Geistes so sprach. Er stützt sich aber darauf lediglich, um darzutun, daß Jakob seine Aussage in dem Sinn verstanden, daß er derjenige sei, dem die Erstgeburt gebührte, auch hätte beschwören können.[107])

Obendrein ist Robert auch bemüht, zu beweisen, daß Jakob den Esau nicht betrogen habe. Denn, so sagt er, es heißt nur dann, daß einer einen anderen betrüge, wenn er ihm zu schaden beabsichtigt. Da nun Jakob sich nicht vornahm, dem Isaak zu schaden, hat er ihn auch nicht betrogen; denn hätte er ihn betrogen, dann hätte ihn der Vater nach Erkenntnis der Wahrheit gescholten. Das

[105]) Man findet eine solche Einteilung auch in den Quästionen des *Magisters Martinus* (Cod. Paris. Nat. lat. 14.556 fol. 338 v): Multis quidem modis aliquid dicitur esse aliquid: tum ratione proprietatis, ut Socrates est homo, tum ex causa translationis, ut Filius dicitur splendor, tum ratione imitationis, ut dicitur quis pater suus; tum ratione accomodationis, ut dicitur Christus agnus, quia, que agno conveniunt, Christo accomodantur ratione aliqua. Sic Jacob Esau dictus est non ratione essentie, set ratione primogeniture, et sic non fuit ibi mendacium.

[106]) Summe (Cod. Brug. lat. 247 fol. 91 v).

[107]) Ebenda: Et hoc, quod quesitum est de iuramento Jacob, solvimus sic: Jacob, quod illa locutione dixit, non dixit in corde et corde, sed sicut a Spiritu Sancto est ei inspiratum, locutus est, et ideo illud, quod dixit hac locutione: ego sum Esau, potuit licite sacramento confirmare. Nam potuit licite iurare se esse illum, cui debebantur primogenita. Et hoc fecit eum dicere interna inspiratio per illam locutionem.

tat aber der Vater nicht, sondern er billigte seine Handlungsweise mit den Worten: Ich habe ihn gesegnet und er ist gesegnet.[108])

Der Reinigung des Jakob von jeder Makel dient dann auch noch eine kurze Abhandlung Roberts über die verschiedenen Arten von *simulatio*. Diejenige, die Jakob übte — und hier geht Robert teilweise wörtlich mit Petrus von Poitiers — war eine *simulatio pro significatione*. Jakob stellte sich, als sei er Esau, weil so durch Jakob, den jüngeren Sohn, das christliche Volk bezeichnet wurde, das dem Esau, d. i. dem jüdischen Volk, vorgezogen werden sollte. Der Irrtum Isaaks war nicht ein Übel im Sinne einer Sünde, sondern ein Übel in dem Sinne, als er von einem Übel, nämlich seiner Krankheit herstammte; denn seine Augen waren vom Alter verdunkelt, so daß er Jakob nicht erkannte. Nachher hat aber der Herr seine inneren Augen erleuchtet, als er innerlich anerkannte, daß Jakob es war, dem die Erstgeburt gebührte.[109])

Man sieht auch hier aus den ganzen Ausführungen das Bestreben, die von der Hl. Schrift berichteten Tat-

---

[108]) Summe (Cod. Brug. lat. 247 fol. 92).

[109]) Summe (Cod. Brug. lat. 247 fol. 92): Ad sequens dicimus, quod triplex est simulatio: una pro significatione, altera providentie sive cautele, tertia est doctrine. Pro significatione, ut hic, quia Jacob simulavit se esse Esau, quia sic significatum est per Jacob minorem filium christianus populus preferendus Esau, id est iudaico populo. Simulatio providentie sive cautele est illa, que legitur in Tobia, qua Raphael angelus simulavit se esse filium magni Zacharie. Simulatio doctrine, qua simulavit Dominus longius ire, scilicet usque ad corda discipulorum, qui primo credebant eum peregrinum. Et postmodum aperti sunt oculi eorum in fractione panis. Error autem, qui fuit in Ysaac, non fuit malum, id est peccatum, sed fuit malum, id est a malo, hoc est ab infirmitate sua, quia caligaverunt oculi eius ex senectute, ut eum non agnosceret. Sed postmodum oculos interiores eius illustravit Dominus, quando recognovit interius illum esse Jacob, cui debebantur primogenita. — Mit dem Irrtum Isaaks beschäftigt sich auch Magister Martinus: Item Ysaac benedixit, quem intendebat benedicere. Ergo error incidit in illo facto. Error ille fuit bonus vel malus. Si bonus: ergo meritorius: ergo fuit a Deo. Si malus: ergo peccavit Ysaac sic errando. — Responsio: Dicitur aliquid esse bonum duobus modis, scilicet vel propter se vel ratione consequentis. Est itaque error interdum bonus non in se, sed gratia consequentis. Verbi causa aliquis viator incedit in via plena discrimine, que ducit Leniacum. Fortuitu divertit ad aliam viam, que tutior est et sine omni dispendio. Error ille, quo viator pericula devitat latronum, bonus est non in se, set ratione consequentis. A simili error ille in Ysaac bonus dicitur fuisse non in se, sed ratione consequentis. Et nota, quod error subtilitate rei inspecta nec bonus nec malus est, quia privatio est (Quästionen, Cod. Paris. Nat. lat. 14.556 fol. 338 v).

sachen aus dem Bereich moralischer Unzulänglichkeit herauszurücken.

Im Prinzip macht sich auch *Wilhelm von Auxerre* diese Lehre zu eigen. Auch er nimmt an, daß Jakob nicht gelogen habe, weil er — und hier klingt wieder Präpositinus an — *instinctu Spiritus Sancti* gesagt habe, er sei Esau. Denn seine Mutter hätte ihn *instinctu Spiritus Sancti* veranlaßt, so zu sagen, und im Hl. Geist gebe es keine *duplicitas*. So sei in Jakob nicht zugleich Ja und Nein gewesen. In demjenigen sei nämlich Ja und Nein, der etwas anderes im Mund als im Herzen habe. Jakob habe also im übertragenen und nicht im eigentlichen Sinne seine Worte gebraucht, wie dies auch der Herr getan, als er von Johannes dem Täufer sagte: Elias ist schon gekommen. Johannes enim non fuit Helias in virtute, sed in intentione. Similiter Jacob dixit se esse Esau non personaliter, sed virtute et quantum ad ius primogeniture.[110])

Wilhelm beschäftigt sich auch mit einem Einwand, der die übertragene Bedeutung der Worte in dem Sinne: ich bin derjenige, dem das Erstgeburtrecht gehört, in Frage stellen und dartun sollte, daß Jakob seine Worte im eigentlichen Sinne gebraucht und versucht hätte, den Vater davon zu überzeugen, daß er Esau sei. Die Begründung war dem Umstand entnommen, daß Jakob seine Hände und seinen Hals mit Fellen umhüllte, um Esau vorzutäuschen.[111])

Wilhelms Antwort lautet:

Dicimus, quod non intendebat persuadere se esse Esau, ut proprie loquamur, quia proprie persuadere est per verba et argumenta, sed intendebat aliquid facere, quo facto Isaac crederet ipsum esse Esau, et ita occasionaliter tantum persuadebat se esse Esau.[112])

Er macht sich somit hier die seit Präpositinus verteidigte Lehre von den *simulata opera* zu eigen, der wir ge-

[110]) Summa aurea, lib. 3 tract. 18 c. 1 q. 4 (fol. 217v). Ebenso *Johannes von Treviso*, Summe (Cod. Vat. lat. 1187 fol. 47). Ferner im wesentlichen auch der Sentenzenkommentar des *Hugo a S. Charo*, zu 3 dist. 38 (Cod. Lips. lat. 573 fol. 197) und der Sentenzenkommentar des *Guerricus de S. Quintino*, zu 3 dist. 38 (Cod. Vat. lat. 691 fol. 119). Man vergleiche auch den dritten Teil der Summa Alexandrina q. 37 m. 6 (*Koberger* [1516] fol. 146) und den Sentenzenkommentar des *Odo Rigaldi*, zu 3 dist. 38 (Brüssel, Bibliothèque Royale de Belgique, Cod. lat. 11.614 [1512] fol. 175 v).

[111]) Summa aurea, lib. 3 tract. 18 c. 1 q. 4 (fol. 217v). Man vergleiche außerdem die Summe des *Herbert von Auxerre* (Cod. Vat. lat. 2674 fol. 93 v).

[112]) Summa aurea, lib. 3 tract. 18 c. 1 q. 4 (fol. 217 v). Ebenso die Summe des *Johannes von Treviso* (Cod. Vat. lat. 1187 fol. 47) und die Summe des *Herbert von Auxerre* (Cod. Vat. lat. 2674 fol. 94).

nau so wieder im dritten Teil der Summa Alexandrina begegnen.[113]) Wilhelm fügt ausdrücklich hinzu: Mit Taten konnte er ohne Sünde die Überzeugung erwecken, er sei Esau, nicht aber mit Worten, weil die Tat nicht der eigentliche Interpret der Meinung ist, wohl aber die Rede.[114])

Endlich bemerkt auch die *Summa aurea,* daß Jakob seine Aussage hätte beschwören können und Gott sie, wenn er geschworen hätte, nicht in dem Sinne genommen hätte, in welchem Isaak sie verstand; denn das betreffende Axiom gelte nur von denjenigen, die *per fraudem* schwören.[115])

Daß hier *Hugo a S. Charo* im wesentlichen mit Wilhelm geht, haben wir bereits in den Anmerkungen aufgewiesen. Den Einwand, daß Jakob durch die Verhüllung von Armen und Hals mit Fellen bei seinem Vater den Glauben erwecken wollte, er habe es mit Esau zu tun, und daß er somit seine Worte seinem Vater gegenüber im eigentlichen Sinn gebraucht hätte, tut Hugo aber in etwas anderer Weise, nämlich mit der Bemerkung ab: Jakob wollte damit nicht seinen Vater davon überzeugen, daß er Esau sei, sondern lediglich verhüten, daß er als Jakob erkannt werde.[116])

Denkbar radikal sollte dann hier *Richard Fishacre* sein. Vor allem führt er allerdings die Meinung vor, die mit Augustinus annimmt, daß Jakob figurativ gesprochen hätte und daß damit seine Rede wahr gewesen wäre:

Sciendum igitur, quod aliquando tantum subiectum dicitur figurative, ut Cor. 10: petra autem erat Christus; aliquando vero predicatum, ut Ap. 22: ego sum stella splendida et matutina; aliquando utrumque, ut est in proposito. Hec enim dictio „ego" significat rem, scilicet Jacob. Hec res Jacob sicut facto sic et verbo Christum significat: Facto, cum se texit pellibus hedinis, sic et Christus aliena, non propria tulit

[113]) Pars 3 q. 37 m. 6. (*Koberger* [1516] fol. 146).

[114]) Summa aurea, lib. 3 tract. 18 c. 1 q. 4 (fol. 217v). Ebenso die Summe des *Johannes von Treviso* (Cod. Vat. lat. 1187 fol. 47) und die Summe des *Herbert von Auxerre* (Cod. Vat. lat. 2674 fol. 94).

[115]) Summa aurea, lib. 3 tract. 18 c. 1 q. 4 (fol. 217v). Ebenso die Summe des *Johannes von Treviso* (Cod. Vat. lat. 1187 fol. 47) und die Summe des *Herbert von Auxerre* (Cod. Vat. lat. 2674 fol. 94). — *Hugo a. S. Charo* schreibt hiezu: Ad ultimum dicimus, quod Jacob bene potuisset iuramento firmare, quod dixit, et si iuraset, Deus non intellexisset sicut Ysaac, quia tunc non(?) intellexit Deus sicut Ysaac, immo sicut Jacob et Rebecca. Predicta autem auctoritas intelligitur de illis, qui iurant in fraudem (Sentenzenkommentar, zu 3 dist. 38 — Cod. Lips. lat. 573 fol. 198). Ebenso liest man zu 3 dist. 38 im Sentenzenkommentar des Guerricus de S. Quintino (Cod. Vat. lat. 691 fol. 119).

[116]) Sentenzenkommentar, zu 3 dist. 38 (Cod. Lips. lat. 573 fol. 198); ebenso im Sentenzenkommentar des *Guerricus de S. Quintino,* zu 3 dist. 38 (Cod. Vat. lat. 691 fol. 119).

peccata: Pe. 2: peccata nostra ipse pertulit in corpore suo super lignum. Dicit ergo Christus in persona non capitis, sed membrorum scilicet Ecclesie de gentibus: ego sum Esau, quod sonat ruborem, id est ego sum rubricatus scilicet Christi sanguine: Apo. 1: lavit nos a peccatis nostris in sanguine suo. Et per hoc factus sum primogenitus secundum illud Ro. 11: cecitas ex parte contigit in Israel, donec plenitudo gentium intraret sicut primogenitus. Et sic omnis Israel salvus fieret quasi primogenitus.[117])

Richard stellt sich aber die weitere Frage: Da in der figurativen Rede ein Doppelsinn liegt, einer aus den Worten, die die Dinge bezeichnen, und einer aus den Dingen, die wieder andere Dinge bezeichnen, und so der ganze Satz äquivok ist — obwohl es nicht gebräuchlich ist, daß ein ganzer Satz äquivok sei —, welchen Sinn wollte nun Jakob seinem Vater damit mitteilen?[118])

Richard hält es für wahrscheinlicher, daß Jakob mit seinen Worten keinen besonderen Sinn zu verbinden, sondern bloß seiner Mutter zu willfahren beabsichtigte, wie wenn eine Mutter ihrem Sohne, der nicht Griechisch versteht, eine Rede vorsagte und darauf bestünde, daß er dieselbe, von der er nichts versteht, dem Vater aufsagte.[119])

* * *

Damit stehen wir am Schlusse unserer Untersuchung. Unser zum größten Teil ungedrucktes Material dürfte es ermöglicht haben, ein abgeschlossenes Bild von der Beurteilung der Lüge der alttestamentlichen Patriarchen in der Frühscholastik zu zeichnen.

Während die Worte Abrahams an seine Knechte und insbesondere diejenigen über Sara nur ganz wenig beachtet und ausschließlich an Hand von Vätersentenzen behandelt wurden, findet die Jakobslüge eine Menge von Bearbeitungen, die sich — es ist dies ein Ausnahmefall in der Behandlung eines Problems, das mit der Lüge im Zusammenhang steht —, obwohl in ihrem Ausgangspunkt mit Väterautoritäten verknüpft, nicht auf eine Exegese derselben beschränken, sondern zu einer mehr und mehr selbständigen Betrachtungsweise vorstoßen.

Nach dem bei der Beurteilung eingenommenen Standpunkt lassen sich, wenn auch nicht durchwegs streng voneinander geschieden, vier Gruppen unter-

---

[117]) Sentenzenkommentar, zu 3 dist. 38 (Cod. Vat. Ottob. lat. 294 fol. 256).

[118]) Sentenzenkommentar, zu 3 dist. 38 (Cod. Vat. Ottob. lat. 294 fol. 256).

[119]) Sentenzenkommentar, zu 3 dist. 38 (Cod. Vat. Ottob. lat. 294 fol. 256v).

scheiden: Die erste hält die Worte Jakobs für keine Sünde, weil sie von Gott befohlen waren. Eine andere spricht sie wohl als Lüge — im uneigentlichen Sinne — nicht aber als Sünde an. Eine dritte beurteilt sie nicht mehr als Lüge, sondern lediglich als ein unsündhaftes Aussagen von Falschem. Endlich eine vierte, die hier nicht einmal mehr eine Aussage von Falschem, sondern eine der Wahrheit entsprechende Rede erblickt.

Unsere Gotteskindschaft.

Von *Prof. Dr P. Ketter*, Trier.

Weniger nach der spekulativ-dogmatischen als nach der biblisch-theologischen Seite hin, namentlich nach der Lehre des Neuen Testamentes, soll unsere Gotteskindschaft hier erörtert werden. Handelt es sich doch dabei um eine Frage, über die uns erst die göttliche Offenbarung Aufschluß geben mußte, ehe wir sie zum Gegenstand spekulativen Denkens machen konnten.

Wer von Gott dem Vater spricht, gibt mit dieser Bezeichnung ohne weiteres zu verstehen, daß es eine Kindschaft geben muß, die irgendwie in Gott ihren Ursprung hat. Denn Vaterschaft bei dem einen und Kindschaft bei dem andern sind verknüpft wie Ursache und Wirkung. Da nun einerseits festgestellt werden kann, daß Gott schon im AT Vater genannt wird, so muß auch schon im AT der Begriff „Kind Gottes", „Sohn Gottes" in irgendeinem Sinne nachzuweisen sein. Weil anderseits in der Gottesidee des NT die Vaterschaft Gottes eine ungleich bedeutsamere Stelle einnimmt als im AT, ja das beherrschende Lebensgefühl der neutestamentlichen Religion ist, so dürfen wir daraus von vornherein den Schluß ziehen, daß ebenfalls die Gotteskindschaft zu den Wesensmerkmalen des Christentums gehört. Und doch darf ohne Übertreibung behauptet werden, daß die wenigsten Gotteskinder sich Rechenschaft darüber geben oder sich um tieferes Erfassen dessen bemühen, *was eigentlich die Gotteskindschaft ist und welche Pflichten in der persönlichen Lebensgestaltung sich daraus von selbst ergeben.* Vielleicht hängt das mit der Schwierigkeit des Stoffes zusammen. Aber, wer immer nur an der Schale nagt, ahnt nicht, wie süß der Kern ist. Das Meer ist auch am Ufer schön, aber seine große Herrlichkeit enthüllt es nur dem, der weit hinaus fährt auf die Hohe See. So ist es auch mit den Glaubenswahrheiten.

1. Suchen wir zunächst die **Begriffe** ein wenig zu klären und den **Fragebezirk** zu umgrenzen! Wenn immer wir von Gott und Göttlichem denken und reden, sind wir genötigt, das *Übersinnliche in Begriffe und Worte zu kleiden, die dem Geschöpflichen entnommen sind.* Diese Herkunft aus dem Geschöpflichen bleibt unsern Ausdrucksformen stets anhaften. Darum nennt Paulus unser Erkennen und unser Reden Stückwerk, ein Schauen im Spiegelbild (1 Kor 13, 9—12). Unter dieser Mangelhaftigkeit und Unzulänglichkeit des Erkennens und Sprechens leiden wir um so mehr, je erhabener und unvorstellbarer die Geheimnisse sind, in die wir forschend einzudringen suchen oder über die wir zu andern sprechen wollen. Nicht einmal zu Gott selbst vermögen wir im Gebete anders zu reden als in menschlicher, dem Sinnfälligen entnommener Ausdrucksweise. Hierin liegt, um das nebenbei zu bemerken, der psychologische Grund dafür, daß wir fast nie ohne Zerstreuungen beten oder betrachten können, weil unser Geist ständig von den durch die Phantasie gelieferten Erkenntnisbildern fortgelockt wird wie ein Kind vom flatternden Schmetterling. Sogar die göttliche Offenbarung in der Bibel steht unter diesem Gesetz, weil Gott sie für Menschen und durch Menschen gibt. Wenn sie uns auch Geheimnisse enthüllt, die uns sonst niemals zugänglich wären, so spricht sie doch zu uns und muß zu uns sprechen nach Menschenart. Mit dieser Tatsache hangen viele Dunkelheiten unserer Gotteserkentnis zusammen. Ja, sie gehören geradezu zum Wesen menschlichen Wissens um Gott. Wir müssen uns immer wieder an das erinnern, was Paulus den nach Gnosis und Sophia übermäßig begehrenden Griechen schrieb: „Wir wissen ja, daß wir, solange wir im Leibe weilen, fern vom Herrn in der Fremde pilgern. Wir wandeln nämlich im Glauben, nicht im Schauen“ (2 Kor 5, 6).

Es war notwendig, diese Bemerkungen vorauszuschicken, weil auch der Gottesname Vater unserer menschlichen Begriffswelt ebenso entlehnt ist wie die Bezeichnung Sohn und die Begriffe Vaterschaft, Sohnschaft, Kindschaft, einerlei, ob wir sie auf innergöttliche Vorgänge beziehen oder auf Gottes Verhältnis zu uns und unser Verhältnis zu Gott. Gott ist das absolute Sein, das ewige, persönliche Geistwesen, die Fülle des Lebens. Alles Leben fließt aus dieser Quelle. „Der Vater hat das Leben in sich selbst“ (Jo 5, 26). Er allein hat keinen Urheber, keinen Vater. Ursprungsloser Ursprung ist er. „Von ihm hat jede ‚Vaterschaft‘ im Himmel und auf Erden den

Namen", sagt Paulus (Eph 3, 15). Als reines Geistwesen *zeugt nun Gott von Ewigkeit her, indem er sich selbst erkennt, ein Bild seiner eigenen Wesenheit mit all ihren Vollkommenheiten.* Nicht eine bloße Idee ist es, wie unser Verstand sie von sich selbst bildet, auch kein lebloses Abbild, wie es der Künstler im Selbstporträt schafft, sondern ein gleichwesentliches, personhaftes Ebenbild. Und weil so Gott seine eigene Natur und Wesenheit einer zweiten göttlichen Person mitteilt, weil er durch ewige Selbsterkenntnis diese göttliche Person zeugt, nennen wir ihn selbst *Vater,* sein ewiges persönliches Ebenbild aber *Sohn.* Diese Geburt ist zeitlos und raumlos. Von ihr sagt der heilige Johannes vom Kreuz: „Ein einziges Wort hat der ewige Vater gesprochen, nämlich seinen Sohn, und dieses Wort spricht er unablässig in ewigem Schweigen. Und in Stillschweigen muß dieses Wort von der Seele aufgenommen werden." „Wie der Vater Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohne verliehen, Leben in sich selbst zu haben" (Jo 5, 26). „Alles, was mein ist, ist Dein, und alles, was Dein ist, ist mein", darf Christus zum Vater sprechen (Jo 17, 10). Deshalb kann es nur einen einzigen Sohn Gottes von Natur geben, den „Eingeborenen, der im Schoße des Vaters ist". Beachten wir dieses *„ist"!* Auch bei der Menschwerdung des Sohnes im Schoße der Jungfrau haben sich Gott Vater und Sohn nicht getrennt. Nie kann der Vater ohne den Sohn, nie der Sohn ohne den Vater sein. Die ewige Zeugung des Sohnes durch den Vater ist ja ein rein innergöttlicher Vorgang wie die ewige Hauchung des Heiligen Geistes durch den Vater und den Sohn.

Dieser Hinweis auf die ewige Geburt des einen Sohnes Gottes von Natur genügt, um uns zu zeigen, daß niemals an solche Sohnschaft zu denken ist, wenn ein Mensch „Sohn Gottes" oder „Kind Gottes" genannt wird, oder wenn wir von unserer Gotteskindschaft sprechen. *Das kann also nur in einem weiteren oder übertragenen Sinn gemeint sein, ohne daß die Wirklichkeit in Frage gestellt wird.* Der menschgewordene Sohn Gottes hat diesen nie zu überbrückenden Unterschied zwischen sich und uns mit aller Deutlichkeit in seiner Lehre wie in seinem Gebetsleben betont. Er nennt Gott sehr oft schlechthin „Vater", sagt ebenso „mein Vater", „mein himmlischer Vater", dann wieder „euer Vater", „euer himmlischer Vater". Aber niemals sagt er „unser Vater". Die Anrede an Gott im Vaterunser bildet keine Ausnahme. Denn vorher sagt Christus: „Wenn ihr betet, so sprecht: Vater

unser!" Diese Unterscheidung ist kein Zufall. Sie geschieht ganz bewußt. Christus will damit zu verstehen geben, daß er in einer wesenhaft andern Weise Sohn Gottes ist als die Menschen.

2. Was will es denn besagen, wenn die **Heilige Schrift** uns Menschen Kinder Gottes nennt? Welchen Inhalt hat der Begriff Gotteskindschaft, wenn er nicht von der zweiten Person in der Gottheit vor oder nach der Menschwerdung, sondern von uns als Geschöpfen gebraucht wird? Ist es *nur* eine bildhafte Redensart, ein kühner Vergleich, aber doch nur ein Vergleich, wenn wir Kinder Gottes heißen? Oder entspricht dem Titel eine Wirklichkeit, ein Sein, so beglückend und unfaßbar zugleich, daß es im gesamten Bereich des Religiösen nichts Schöneres und nach dem Geheimnis des innergöttlichen Lebens der allerheiligsten Dreifaltigkeit kaum etwas Geheimnisvolleres gibt als unsere Gotteskindschaft?

a) Daß die *alttestamentliche Offenbarung* uns über dieses Geheimnis so gut wie keinen Aufschluß gibt, ist zunächst in der Gefahr der Mißdeutung ins Polytheistische begründet. Es gab ja in den ägyptischen und orientalischen Göttermythen recht unsaubere Geschichten von Göttersöhnen. Mehr noch rührt das Schweigen der vorchristlichen Offenbarung her von dem engen ursächlichen Zusammenhang zwischen der Menschwerdung des Sohnes Gottes und unserer Erhebung in den Stand der Gotteskindschaft.

Es liegt auf der Hand, daß keine Sohnschaft oder Kindschaft im engeren Sinne gemeint sein kann, wenn im AT das *Volk Israel* als „Sohn Gottes" oder auch als Gottes „Erstgeborener" bezeichnet wird. „Vater bin ich für Israel geworden, mein Erstgeborener ist Ephraim" (Jer 31, 9). Das will nur besagen, daß Israel in besonderem Maße Gott sein Dasein verdankte und Gottes Schutz für seine nationalen Aufgaben genoß. Ähnlich bezeichneten auch heidnische Völker ihre Götter und Göttinnen als Väter und Mütter, sich selbst aber als deren Söhne und Töchter (4 Mos 21, 29). Auch dem *einzelnen Volksangehörigen* wird im Alten Testament der Titel „Sohn Gottes" beigelegt, vor allem aber dem König. Das kommt nicht selten schon im Namen des Betreffenden zum Ausdruck und ist ebenso wie der völkische Gebrauch keine Besonderheit der Offenbarungsschriften. Das gleiche gilt, wenn im AT fromme, gottesfürchtige Menschen Kinder Gottes heißen und der Allerhöchste ihr Vater genannt wird.

Nun lassen sich aber bis weit in die altbundliche Vergangenheit die menschliche Sehnsucht und die göttliche Verheißung wahrnehmen, daß einmal *eine Zeit anbrechen werde, in der die große Wende Gottes zu den Menschen hin und die große Umkehr der Menschen zu Gott hin sich vollziehen werde.* Dabei macht sich ein wichtiger Unterschied zwischen der göttlichen Offenbarung und dem heidnischen Mythos geltend. Das goldene Zeitalter des Heidentums, der traute Verkehr zwischen der Gottheit und ihren Geschöpfen wie zwischen Vater und Kindern auf Erden, gehört im Mythos der Vergangenheit an. Der Mensch sehnt sich nach ihr zurück. Es ist das verlorene Paradies. Feuerbachs Bild „Iphigenie" ist der sprechendste Ausdruck dieser Seelenhaltung der Besten im Heidentum. Der gläubige Israelit wußte zwar auch um ein verlorenes Paradies, aber er schaute nach der Zeit einer neuen Gottesnähe erwartend aus wie der Wächter nach dem Licht des anbrechenden Tages. Der Messias wurde als der Bringer dieser Heilszeit erwartet. Er trägt den Namen „Sohn Gottes" in einem bevorzugten Sinne. Aber wie der Gottesbegriff der alttestamentlichen Offenbarung durch die spätjüdischen Schulen verengt und entstellt worden ist, so auch die Gottesnähe der messianischen Zeit. Die Politik hatte sich der Religion bemächtigt und das Tiefste und Feinste in ihr erstickt. Der Gedanke, daß im Messias Gott selber sich seinem Volke schenken wolle, um es zu erlösen und zur Kindeswürde zu erheben, war fast ganz verdrängt worden von den chauvinistischen Erwartungen nationaler Größe. Als darum der Messias kam, leitete der Vorläufer seine Verkündigung ein mit dem Aufruf: „Metanoeite!", ändert euren Sinn, bekehret euch! Nicht die Privilegien eurer Rasse machen euch zu Kindern Gottes, eine innere Umkehr, eine Wende zu Gott, die den ganzen Menschen erfaßt, tut not! Mit demselben Aufruf „Metanoeite!" begann der Erlöser seine öffentliche Tätigkeit in Galiläa (Mk 1, 15; Mt 4, 17).

Ist also die Gotteskindschaft nur etwas *Ethisches,* eine sittliche Erneuerung des Menschen? Oder ist sie etwas Ontisches, ein höheres Sein? Ist sie *nur Tugendhaftigkeit oder ist sie neues Leben?* Werden wir Kinder Gottes durch die Hinwendung unseres Willens zu Gott oder aber durch eine Gnadentat Gottes? Mit anderen Worten: Sind *wir* dabei das tätige Prinzip, oder muß uns Gott selbst zu seinen Kindern machen, während wir nur die Vorbedingungen erfüllen können? Mit diesen Fragen

rühren wir an das Wesen der Gotteskindschaft und damit der christlichen Existenz.

b) *Christus* gibt uns die Antwort. In der abendlichen Zwiesprache mit Nikodemus über den Eintritt in das Gottesreich (Jo 3, 1 ff.) stellt er die unerläßliche Bedingung: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht *wiedergeboren* wird, so kann er das Reich Gottes nicht schauen." Das war für den jüdischen Gesetzeslehrer etwas so unerhört Neues, daß er es einfach nicht verstand und völlig in sinnfälligen Vorstellungen stecken blieb, als müsse der Mensch als Erwachsener ein zweites Mal durch seine Mutter zur Welt kommen. Jesus bleibt bei seiner Bedingung, fügt aber hinzu, *wie* die Wiedergeburt bewirkt werde: aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, also durch die sakramentale *Taufe*. Auch so bleibt sie ein Geheimnis wie das Wehen des Windes, dessen Woher und Wohin wir nicht kennen. Nur die Offenbarung des vom Himmel gekommenen Menschensohnes vermochte uns darüber Aufschluß zu bringen. Irdisches Denken und natürliche Kräfte reichen hier nicht aus. „Was aus dem Fleische geboren ist, das ist Fleisch, was aber aus dem Geiste geboren ist, das ist Geist". Christus gebraucht dann zur Kennzeichnung unserer Wiedergeburt das Wort ἄνωθεν γεννηθῆναι, das man übersetzen kann „von oben her", aber auch „von neuem geboren werden". Im Deutschen gibt es kein Einzelwort dafür, das den Doppelsinn einschließt. Sowohl das übernatürliche Werden des Gotteskindes „von oben her", von Gott her, als auch der Beginn eines ganz und gar neuen Seins, eines neuen Lebens ist in diesem Wort ausgedrückt. Das natürliche Leben des Menschen wird nicht zerstört, der Wiedergeborene bleibt Menschenkind wie vorher; äußerlich ändert sich nichts an ihm. Es geht also aus dieser übernatürlichen Wiedergeburt aus Gott *keine neue Person* hervor, sondern der Mensch wird in eine neue Seinsweise emporgehoben, auf die er als Naturwesen, aus sich selbst, niemals Anspruch noch eine Aufstiegsmöglichkeit hätte. Darin unterscheidet sich unsere Wiedergeburt zur Gotteskindschaft wesentlich von der ewigen Geburt des Sohnes Gottes aus dem Vater, bei der eine zweite göttliche Person Trägerin der gemeinsamen göttlichen Natur wird. Die Wiedergeburt unterscheidet sich ebenfalls von der menschlichen Geburt, bei der das Kind als selbständige Person die Natur der Eltern empfängt. Am meisten Ähnlichkeit hat unsere Wiedergeburt mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes, wie noch darzutun ist.

c) Auch *Paulus* spricht wie Johannes von unserer Wiedergeburt in der Taufe. Im *Briefe an Titus* heißt es im Anschluß an die Schilderung des Sündenelends des unerlösten Menschen: „Als aber die Güte und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes, erschien, hat er (= Gott) — nicht auf Grund von Werken der Gerechtigkeit, die wir aufzuweisen gehabt hätten, sondern nach seiner Erbarmung — uns gerettet durch das Wasserbad der Wiedergeburt und der Erneuerung, wie der Heilige Geist sie schafft, den er reichlich auf uns ausgegossen hat durch unsern Heiland Jesus Christus, damit wir, gerechtfertigt durch seine Gnade, Erben des ewigen Lebens würden, auf das wir hoffen" (Tit 3, 4—7). Eine Fülle wichtiger Erkenntnisse über das Werden unserer Gotteskindschaft steckt in diesen Paulusworten. Aus sich heraus wären die Menschen rettungslos verloren gewesen. In Barmherzigkeit mußte sich der Vater im Himmel zu uns wenden. Er tat es, indem er uns seinen Sohn als Heiland sandte. Sein Erscheinen war die große Wende in der Menschheitsgeschichte, die „Fülle der Zeit", wie Paulus im Galaterbrief in ganz ähnlichem Zusammenhang sagt (Gal 4, 3—7). Das Erscheinen des gütigen und leutseligen Gottessohnes brachte aber auch die große Wende im Leben des Einzelmenschen, die Rechtfertigung der Einzelseele. Nicht durch äußere Leistungen unserseits erfolgt sie, sondern durch eine innere Erneuerung, durch die Wiedergeburt im Bad der Taufe. Sie wird bewirkt durch den Heiligen Geist, den Gott durch Christus reichlich auf uns ausgegossen hat. Also die ganze heiligste Dreifaltigkeit wirkt mit bei der Wiedergeburt des Gotteskindes, wie es die von Christus verordnete Taufformel besagt: „Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes."

Die Wirkung der Taufe als eine *Umgestaltung des inneren Menschen,* ein Neuwerden geistiger Art, drückt der Apostel noch deutlicher aus, indem er den *Korinthern* schreibt: „Wenn also einer in Christus ist, der ist ein neues Geschöpf; das Alte ist vergangen, siehe, etwas Neues ist geworden. Das alles kommt von Gott" (2 Kor 5, 17—18). Auf eines müssen wir in diesem Satz besonders achten. Es zeigt uns unsere Gotteskindschaft von einer neuen Seite: „Wenn einer *in Christus ist",* erklärt Paulus, „der ist ein neues Geschöpf". Durch die Wiedergeburt in der Taufe treten wir also in eine gnadenvolle Seinsgemeinschaft, in eine übernatürliche Lebensgemeinschaft mit Christus, dem Sohne Gottes. Wir sind „in Christus",

wenn wir Gotteskinder sind. So innig werden wir mit ihm geeint, daß wir in sein Kindesverhältnis zum Vater einbezogen sind. Ohne daß wir etwas von unserer Menschennatur verlieren oder unsere personhafte menschliche Eigenständigkeit einbüßen, werden wir nach dem Wort des Apostels Petrus in unserer Verbindung mit Christus *„der göttlichen Natur teilhaftig"* (2 Petr 1, 4). In Christus „wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig" (Kol 2, 5). „Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen Gnade um Gnade" (Jo 1, 16), auch die Gnade der Gotteskindschaft. Wie das möglich ist, bleibt uns geheimnisvoll. Daß es Wirklichkeit geworden ist bei unserer Taufe, dafür bürgt uns die Wahrhaftigkeit Gottes. Von Ewigkeit her gehörte unsere Gotteskindschaft und ihre Verknüpfung mit Christus zu den göttlichen Heilsplänen. Mit diesem erhebenden Gedanken leitet Paulus den jubelnden Preisgesang auf die Dreifaltigkeit im Epheserbrief ein: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns mit jeglicher Art von geistlichem Segen im Himmel droben gesegnet hat *in Christus*. Denn *in ihm* hat er uns auserwählt vor Grundlegung der Welt, auf daß wir heilig seien vor seinem Angesicht und makellos. In Liebe hat er uns *durch Jesus Christus* dazu vorausbestimmt, daß wir in ein *Kindesverhältnis zu ihm treten* sollten nach seinem gnädigen Willensentschluß zum Lobe seiner herrlichen Gnade, mit der er uns huldvoll beschenkt hat *in dem Geliebten"* (Eph 1, 3—6).

Gerade die beiden Apostel Johannes und Paulus werden nicht müde, diese wunderbare Umwandlung des Menschen zum Gotteskind als die Großtat der göttlichen Liebe zu preisen und dadurch in den Christen eine frohe Zuversicht zu wecken: „Seht, was für eine Liebe uns der Vater erwiesen hat", ruft Johannes aus, „wir dürfen Kinder Gottes heißen, ja wir sind es" (1 Jo 3, 1). Die Verbundenheit mit Christus ist so eng, daß Paulus kühn behauptet, wir seien mit Christus zu einer Einheit zusammengewachsen wie das Pfropfreis mit dem Stamm, dem es eingepfropft wird (Röm 6, 5), so daß Christi Leiden unsere Leiden, unsere Leiden Christi Leiden werden. Christi Verdienste werden unsere Verdienste. Christus wird das Leben unseres Lebens, die Seele unserer Seele. „Ich lebe, aber nicht mehr als mein Ich, Christus lebt vielmehr in mir" (Gal 2, 20). Das ist gemeint, wenn wir uns „Christen", d. h. christusverbundene, christusförmige, christushörige Menschen nennen.

d) Paulus hat in einem andern Ausdruck das Geheimnis unserer Gotteskindschaft dem menschlichen Denken näher gebracht. Er entnimmt ihn der Rechtssprache seiner Zeit. Er bezeichnet das Werden unserer Gotteskindschaft als *Adoption,* als *Annahme an Kindes Statt,* eigentlich als „Versetzung in den Kindesstand" oder, wie Scheeben kurz sagt, als „Einkindung". Wir hörten schon, daß es nur einen einzigen Sohn Gottes von Natur gibt und geben kann. Die Sünde hatte uns zu Unfreien, zu Sklaven des Teufels gemacht. „Als aber", so heißt es im Galaterbrief, „die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, der vom Weibe geboren und dem Gesetz unterworfen war", d. h. als Gottes eingeborener Sohn von einer menschlichen Mutter unsere Natur annahm und in die menschliche Gemeinschaft eintrat. „Er wollte", so fährt Paulus fort, „die unter dem Gesetze Stehenden erlösen, damit wir die *Annahme an Kindes Statt* empfingen. Weil ihr nun Söhne seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, der da ruft: Abba, Vater! Also bist du nicht mehr Knecht, sondern Sohn, wenn aber Sohn, dann auch Erbe durch Gott" (Gal 4, 4—7). Durch diese Adoption werden wir in Gottes Familiengemeinschaft aufgenommen. „O, was für ein Wohlwollen!", ruft Augustinus aus. „Was für ein Erbarmen! Er ist der Einzig-Geborene, aber er wollte nicht allein bleiben. Viele Menschen nehmen, weil sie selber keine Kinder haben, bei fortgeschrittenem Alter fremde an Kindes Statt an. Sie tun durch ihren Willen, was sie kraft ihrer Natur nicht vermochten. So machen es die Menschen. Wenn aber jemand nur einen einzigen Sohn hat, so hat er um so größere Freude an ihm, weil er einmal alles allein besitzen soll und keinen neben sich hat, der mit ihm die Erbschaft teilt, so daß er ärmer wird. Nicht so Gott! Gerade diesen Einzigen, den er gezeugt und durch den er alles geschaffen hat, sandte er in diese Welt, damit er nicht allein bliebe, sondern viele an Kindes Statt angenommene Brüder hätte" (2. Vortrag über Joh., 13). Dieser Vergleich erklärt zwar vieles, aber in wesentlichen Stücken geht unsere Annahme an Kindes Statt durch Gott über die menschliche Adoption hinaus. Sie verleiht uns wirklich Anteil an der göttlichen Natur durch das neue Leben der Gnade. Das Adoptivkind unter Menschen *heißt* nur Kind seiner Adoptiveltern, *gilt* rechtlich als solches. In Wahrheit hat es sein Leben von anderen Eltern. Wir aber, sagt Johannes, heißen nicht nur Kinder Gottes, wir sind es auch. Christus wird unser

Bruder. Gott hat uns von Ewigkeit her „vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, damit er der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei" (Röm 8, 29).

„Dem Bilde seines Sohnes sollen wir gleichförmig werden"! Das ist der *Sinn unserer Gotteskindschaft.* Der wesenhafte Gottessohn ist das Abbild des Vaters, der Abglanz seiner Herrlichkeit. Werden wir nun durch die Gnade der Kindschaft dem Bilde des Sohnes ähnlich, so werden wir dadurch auch dem Vater ähnlich. Indem so der Sohn anderen die Gleichförmigkeit seiner Kindschaft mitteilt, wird, wie der hl. Thomas in seinem Römerbriefkommentar bemerkt, er, der auf Grund der ewigen Zeugung der Eingeborene ist, auch der Erstgeborene unter andern Kindern Gottes. Die Person des ewigen Sohnes Gottes hat bei der Menschwerdung unsere menschliche Natur angenommen und zur Einheit der Person mit sich vereinigt. Wir nehmen als menschliche Person, soweit das dem begrenzten Geschöpf möglich ist, aus Gnade teil an der göttlichen Natur, werden so Gotteskinder, bleiben aber eine menschliche Person. Was die Stammeltern verloren, als sie nach der verbotenen Frucht griffen, um Gott gleich zu sein, das wird uns aus Gnade in herrlicherem Maße wiedergeschenkt.

Täglich erinnert die Liturgie der heiligen Messe in tiefer Symbolik an dieses unausdenkbare Geheimnis, wenn sie bei der Zubereitung der Opfergaben Wein und Wasser mischt. Der Wein ist Symbol der Gottheit Christi, das Wasser Symbol der Menschheit. Indem der Priester ein wenig Wasser dem Wein beimischt, betet er: „O Gott, Du hast den Menschen in seiner Würde wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erneuert, lasse uns durch das Geheimnis dieses Wassers und Weines teilnehmen an der Gottheit dessen, der sich herabgelassen hat, unsere Menschennatur anzunehmen, Jesus Christus, Dein Sohn, unser Herr". Den gleichen Gedanken finden wir in der Liturgie der Feste Epiphanie und Himmelfahrt Christi. In besonders ergreifender Weise aber kommt dieses Geheimnis zum Ausdruck in einer Antiphon der Weihnachtsoktav: „O admirabile commercium" — „O staunenswerter Tausch! Der Schöpfer des Menschengeschlechtes hat von der Jungfrau einen lebendigen Menschenleib angenommen und sich herabgelassen, ihr Kind zu werden. Und während er so nach wunderbarer Empfängnis aus ihr hervorging als Mensch, hat er uns dafür seine Gottheit geschenkt."

3. Was hat nun der **Mensch seinerseits zu tun,** um die Gotteskindschaft zu erlangen und darin zu wachsen?

a) *Verdienen kann er sie nie.* Anspruch darauf darf er nicht erheben. Das war ja der verhängnisvolle Irrtum der jüdischen Theologie zur Zeit Jesu. Aus ihrem Blut, ihrer Rasse, ihrer leiblichen Abstammung von Abraham leiteten sie das Recht ab, privilegierte Kinder Gottes zu sein. Darum lehnten sie den Sohn Gottes ab, der diesen Anspruch verneinte und innere Umwandlung, Wiedergeburt aus Gott verlangte. Das stellt Johannes im Prolog schmerzlich fest: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf." Dann fährt er fort: „So viele ihn aber annahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus zweierlei Blut und nicht aus dem Begehren des Fleisches und nicht aus dem Wollen des Mannes, sondern aus Gott geboren werden." Das ist eine der aufschlußreichsten Aussagen des Evangeliums über unsere Gotteskindschaft. Die „Seinigen", das nach Blut und Rasse und göttlicher Heilsabsicht zu ihm gehörige Volk Israel, versperrte ihm aus bösem Willen den Weg zu sich. Darum wandte sich der Gottessohn mit seiner Offenbarung an andere. Er ließ den Heiden die Frohbotschaft vom Vater im Himmel verkünden und er fand Gehör und aufgeschlossene Herzen.

Viele nahmen seine Offenbarung an. Diese nun machte er nicht ohne weiteres zu Kindern Gottes. *Er hatte ja freie Menschen vor sich, und frei sollten sie sich, und zwar jeder einzelne, entscheiden für ihn oder gegen ihn.* Er gab, d. h. er schenkte ihnen als Gnade die Macht, die Vollmacht und Fähigkeit, Kinder Gottes zu werden. Das aber, was von seiten des Menschen notwendig ist zum Empfang der Gnade, ein Gotteskind zu werden, ist der *Glaube,* der Glaube an den Namen, d. h. an die Person des menschgewordenen Sohnes Gottes. Ohne diesen Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen (Hebr 11, 6) und an Kindes Statt von ihm angenommen zu werden. Gibt sich aber der Mensch gläubig an Christus hin, dann kann sich in ihm das Geheimnis der Wiedergeburt aus Gott vollziehen. Diese Geburt ist jedoch nichts Fleischliches. Gott nur vermag sie zu bewirken, und das neue Leben hat einzig und allein in ihm seinen Ursprung. Nicht an das Blut ist die Gotteskindschaft geknüpft, sondern ausschließlich an den Glauben auf Seite des Menschen und an die Gnade auf Seite Gottes. „Ihr alle seid

Kinder Gottes durch den Glauben an Christus Jesus", schreibt Paulus den Galatern (3, 26). „Jeder, der glaubt, daß Jesus der Messias ist, ist aus Gott geboren", erklärt Johannes (1 Jo 5, 1). Auch bei denen, die als unmündige Kinder in der Taufe die Gotteskindschaft ohne ihr Zutun empfangen, fordert das spätere Leben die freie Hingabe im Glauben, während beim urteilsfähigen Menschen der Glaube Vorbedingung zur Wiedergeburt ist. „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden" (Mk 16, 16).

b) Doch mit der einmaligen Verleihung der Gotteskindschaft in der Taufe ist noch nicht alles getan. Die Wiedergeburt aus Gott schenkt uns nicht nur ein neues, übernatürliches Sein, sondern auch neue, *übernatürliche Kräfte,* denn sie gibt uns Leben. Leben aber will wirken, sich entfalten und wachsen. Es fordert *Tätigkeit.* Die Tätigkeit, das Wirken und Wachsen des Gotteskindes aus den neuen Seelenkräften und Anlagen heraus, ist nicht nur das Zeichen, sondern auch das Maß des göttlichen Lebens in uns. „Wer Gerechtigkeit tut, ist aus Gott geboren", heißt es im 1. Johannesbrief (2, 29) und wiederum: „Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren" (1 Jo 4, 7). „Wer nicht liebt, bleibt im Tode" (1 Jo 3, 14). „Das aber ist die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten" (1 Jo 5, 3).

Bei der Taufe wurde, wie es Paulus im Römerbrief in Anlehnung an den alten Taufritus durch gänzliches Untertauchen darlegt, der alte Mensch der Sünde begraben. Er starb mit Christus. Ein neuer Mensch, das Gotteskind, stieg aus den Fluten empor. Es soll nun auch *mit Christus in einem neuen Leben wandeln;* ein für allemal soll es der Sünde abgestorben sein. Der Apostel schärft diese Verpflichtung den jungen Christen bei jeder Gelegenheit ein. Wie in den heidnischen Mysterien der Myste sich mit der Maske des Gottes bekleidete, in dessen Gemeinschaft er aufgenommen wurde, dem er sein neues Leben weihte, so sollen die Christen „Christus anziehen", „den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit" (Eph 4, 24). Als „Kinder des Lichtes" sollen sie wandeln (Eph 5, 8), d. h. als Kinder Gottes, der das Licht ist. Nichts darf am Gotteskinde wahrzunehmen sein, was das Tageslicht scheut. So soll es immer mehr seiner ewigen Vorherbestimmung entsprechen, nämlich, „dem Bilde des Sohnes Gottes gleichförmig zu werden" (Röm 8, 29). Es soll heranreifen „zur Mannesreife, zum Vollmaß des Alters Christi" (Eph 4, 13).

Die innere Triebkraft aber im Leben und Wachsen des Gotteskindes ist der *Heilige Geist*. Er hat im Schoße der reinsten Jungfrau die heiligste Menschheit des wahren Gottessohnes geformt. Er will auch uns, die angenommenen Gotteskinder, unserem göttlichen Urbild und Vorbild Christus gleichgestalten. Er ist „der Lebendigmacher" (Credo), der allein imstande ist, uns das neue Leben zu schenken, wenn wir „aus dem Wasser und dem Geiste wiedergeboren werden" (Jo 3, 5). „Alle, die sich vom Geiste Gottes treiben lassen, sind Kinder Gottes" (Röm 8, 14). Dieser Geist ist es, der in uns wohnt und „unserer Schwachheit zu Hilfe kommt" (Röm 8, 26), damit wir das höchste Ziel erreichen, das einem Kinde Gotttes gesteckt werden kann: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" (Mt 5, 48).

Am *Streben nach Heiligkeit, im Kampf gegen die Sünde*, liegt nach der Lehre des Apostels Johannes das eindeutige Merkmal, „woran klar erkennbar sind die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels" (1 Jo 3, 7—12). Das hat auch Christus auf dem Laubhüttenfest, ein halbes Jahr vor seinem Tode, mit erfrischender Deutlichkeit seinen Gegnern zu verstehen gegeben. Sie hatten ihm gereizt erklärt: „Wir stammen doch nicht aus Ehebruch. Wir haben nur *einen* zum Vater, Gott. Darauf Jesus: Wenn Gott euer Vater wäre, so würdet ihr mich lieben; denn ich bin von Gott ausgegangen und gekommen... *Ihr* habt den Teufel zum Vater und wollt nach den Gelüsten eures Vaters handeln. Der ist ein Mörder von Anbeginn gewesen und steht nicht zur Wahrheit, weil keine Wahrheit in ihm ist. Wenn er Lüge redet, so redet er aus seinem eigensten Wesen; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge" (Jo 8, 41—44). Am Leben, am Tun und Lassen also ist festzustellen, wes Geistes Kind einer ist. Aus dem innersten Sein des erlösten und zur Würde des Gotteskindes erhobenen Menschen heraus erwächst mithin die Pflicht zu einem reinen, dieser Würde entsprechenden Leben, nicht in erster Linie aus äußeren Geboten und Verboten. „Noblesse oblige!" Der Adel unserer Gotteskindschaft verträgt sich nicht mit niedriger Gesinnung und gemeinem Tun. Sonst sinken wir ins rein Menschliche und tiefer noch ins Untermenschliche und Unmenschliche zurück. Unverblümt heißt es im Psalm: „Ja, wenn der Mensch im Glanze lebt und dieses nicht bedenkt, so ist er wie das Vieh geworden, das man schlachtet" (Ps 49, 21). Wenn jedoch der Mensch im Gnadenstand der

Gotteskindschaft handelt, so wird alles Gute, was er tut, übernatürlich und verdienstlich für den Himmel. Er handelt ja nicht mehr als bloßes Naturwesen, sondern als Gotteskind. „Jeder gute Baum bringt gute Früchte. Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte bringen", sagt Christus in der Bergpredigt (Mt 7, 17—18). Das meint auch Johannes in dem sonst rätselhaften Satz: „Jeder, der aus Gott geboren ist, tut keine Sünde, denn der Samen Gottes (d. h. das göttliche Leben der Gnade) bleibt in ihm. Er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist" (1 Jo 3, 9).

c) Eine *ernste Schwierigkeit* darf in der Lehre von der Gotteskindschaft nicht übergangen werden. Am häufigsten begegnet ihr der Seelsorger in seiner Arbeit. Regt sich nicht oft, wenn wir von unserer Gotteskindschaft reden hören, in uns ein leiser Zweifel? Drückt uns nicht die scheinbar unerträgliche *Spannung zwischen der Idee und der Wirklichkeit?* Raunt uns nicht eine innere Stimme wie ein Versucher zu: Wenn du ein Gotteskind bist, wenn Gott dich wirklich liebt wie ein Vater sein Kind lieb hat, warum läßt er nicht mehr von dieser Liebe merken? Warum verschont er sein Kind nicht vor Leid und Kreuz, vor ungerechter Verkennung und Zurücksetzung und Verfolgung? Warum hört er, wie es scheint, gar nicht auf das Flehen seiner Kinder, wenn sie in ihrer Not die Hände zu ihm erheben und rufen: „Vater unser — erlöse uns von dem Übel"? Ja, warum haben jene oft mehr Glück und Erfolg im Leben, die schon lange kein Vaterunser mehr gebetet, sondern dem Vater droben den Gehorsam und die Ehrfurcht gekündigt haben? Ist es uns, den Gotteskindern des Neuen Bundes, anders zumute als dem alttestamentlichen Frommen, als er das Wohlergehen der Gottlosen und das Elend der Gottesfürchtigen sah und in die bittere Klage ausbrach, die uns besonders stark aus dem Psalm 72 (73), 3—5; 12—14 entgegenklingt? Rühre ich damit nicht an eine schmerzende Wunde in vielen Herzen? Leiden nicht die Besten am meisten darunter, wenn sie sehen, daß das Gottesreich scheinbar hilflos der Willkür seiner Feinde ausgeliefert ist? Sind wir denn Stiefkinder Gottes?

Der Verfasser des *Hebräerbriefes* hörte ganz ähnliche Fragen aus den Kreisen der jungen Christengemeinden. Man verfolgte sie, man boykottierte sie wirtschaftlich, man warf ihnen vaterlandslose Gesinnung vor, weil sie keinen Messias mehr erwarteten, der das Land vom Römerjoch befreien sollte, dagegen einen Gekreuzigten

als Retter und Heiland verehrten. Da wurden viele schwankend und drohten irre zu werden im Glauben an Christus. Aber gerade auf den Gekreuzigten weist sie Paulus hin und macht ihnen klar, daß all ihre Leiden der beste Beweis dafür seien, daß Gott sie als seine geliebten Kinder angenommen habe. Würde ihnen dagegen die Züchtigung erspart, dann wären sie keine echten Kinder; denn jeder Vater, der es gut meint mit seinem Kinde, nimmt es in stramme Zucht. So auch Gott. „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er, geißelt jeden Sohn, den er annimmt. Harret aus, um euch erziehen zu lassen" (Hebr 12, 6—7). Nach einem andern geheimnisvollen Wort des Hebräerbriefes (5, 7—9) mußte sogar der menschgewordene, wesensgleiche Gottessohn in seinem Leiden lernen, was der Gehorsam sei, wie schwer es dem Menschen werden kann, sich demütig unter den Willen des himmlischen Vaters zu beugen. Erst dadurch „gelangte er zur Vollendung", zu jener Höhe der Vorbildlichkeit für uns, seine Brüder, aber auch zu jener Verklärung seiner Menschennatur, die ihm als Ziel des Erdenlebens gesteckt war. So ist er „allen zum Urheber des Heils geworden", hat allen die Gotteskindschaft verdient. Aber nur jene gelangen dazu, wahre Kinder Gottes und Erben des Himmels zu werden, „die ihm gehorsam sind", die also als wahre Christen die Gebote Christi erfüllen, wie Christus die Gebote des Vaters erfüllt hat. Nur wenn wir so „die Wahrheit tun in Liebe", vermögen wir „ganz und gar zu dem heranzuwachsen, der das Haupt ist, zu Christus" (Eph 4, 15). Dann sind wir keine wilden Schößlinge am Weinstock, an Christus, sondern wachsen nach dem übernatürlichen Lebens- und Entwicklungsgesetz der Gotteskinder.

Was noch ungeläutert an uns ist als trauriges Erbe aus dem Verlust der Gotteskindwürde durch die Sünde, das beseitigt nach und nach der himmlische Vater, indem er, wie der Weingärtner die Rebe, mit dem scharfen Messer der Leiden beschneidet. Nicht Wehetun ist dabei seine Absicht, sondern „daß wir reichere Frucht bringen" (Jo 15, 2). Dadurch aber „wird der Vater verherrlicht, daß wir viele Frucht bringen" (Jo 15, 8). Das Leiden wird zur höchsten Tat des Gotteskindes, indem es zur Verherrlichung des Vaters gereicht.

Aus diesen Zusammenhängen fällt ein wenig Licht in das dunkle Geheimnis unserer eigenen Leiden und der Leiden Christi, unseres Bruders.

Seinem eingeborenen Sohne hat Gott den bittersten Leidenskelch dargereicht und ihn nicht erhört, als er, vor dem Entsetzlichen zurückschreckend, ihn dreimal anflehte: „Vater, wenn es möglich ist, laß diesen Kelch an mir vorübergehen!“ (Mt 26, 39). Am Kreuze aber schien es, als habe sogar für Christus das Kindesverhältnis aufgehört, da er unsere Sünden auf sich trug. Da schreit der wesenhafte Gottessohn wie aus einem Abgrund der Gottesferne hinauf zu Gott, als wage er ihn nicht mehr Vater zu nennen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Mt 27, 46). Das war die schmerzliche Geburtsstunde unserer Gotteskindschaft, als sich der Vater vom eingeborenen Sohn gleichsam zurückzog, um uns alle als Kinder anzunehmen. „Ut servum redimeres, filium tradidisti“, jubelt die Osterliturgie: „Um den Knecht zu erlösen, gabst Du den Sohn dahin“. Zuerst müssen wir also dem Bilde seines eingeborenen Sohnes gleichförmig werden im Leiden, dann erst werden wir es in der Glorie. „Geliebte“, so schreibt der erste Papst in seinem ersten Rundschreiben, „laßt euch nicht irre machen wegen der Feuerprobe, die zur Läuterung über euch kommt, als ob euch etwas Unbegreifliches dabei widerfahre. Nein, freut euch vielmehr in dem Maße, wie ihr an Christi Leiden teilnehmen dürft, damit ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne habt!“ (1 Petr 4, 12—13.)

d) Aus der vorhin erwähnten Tatsache, daß bei der Wiedergeburt zum Gotteskind, bei der Neuschöpfung unserer Natur durch die Erhebung in die Übernatur, nichts von unserer Natur zerstört wird, daß wir vielmehr eine menschliche Person bleiben, aber teilhaben an der göttlichen Natur, folgt eine weitere, für die religiöse Lebensgestaltung überaus wichtige Wahrheit. Wäre diese Wahrheit von den Gotteskindern mehr beachtet worden, so hätte sich die grundfalsche Meinung nicht so weit verbreiten können, *die Gotteskinder seien als Menschen weniger brauchbar, etwas Unechtes, Unwahres hafte ihnen an; nicht edlere, sondern minderwertigere Geschöpfe* seien sie geworden. Die Frommen wurden den Frömmlern gleichgesetzt. Das aus dem Französischen ins Deutsche übernommene Wort „bigot“ = frömmelnd, leichtgläubig bekam aus dieser irrigen Auffassung heraus ein zweites „t“ und wurde so zu „bigott“, obwohl es mit Gott gar nichts zu tun hat. Es dient nun zur Kennzeichnung eines abstoßenden, am Äußerlichen haftenden „Betbruders“. Manche scheinen leider wirklich der Ansicht zu

sein, um als rechte Gotteskinder zu gelten, müßten sie möglichst verschrobene Menschenkinder sein, als sei übernatürlich gleich unnatürlich. Dieser Irrtum hat dem Ansehen der Religion sehr geschadet, so daß manche mit Vorurteilen gegen die religiösesten Menschen, die echten Gotteskinder, nämlich die Heiligen, erfüllt sind und mitleidig lächeln, wenn man ihnen zumutet, auch nach Heiligkeit zu streben. Ein edler Mensch will kein Frömmler sein und darin hat er vollkommen recht. Wir müssen ihn also davon überzeugen, daß er als Gotteskind nicht das Natürliche abzulegen oder in sich zu ersticken braucht, denn es ist von Gott, also gut. Nur das infolge der Sünde an unserer Natur Entstellte und Verderbte müssen wir als Gotteskinder bekämpfen und mehr und mehr beseitigen, wie das Unkraut im Garten, damit das natürliche Gute sich besser entwickeln kann. Das ist der Sinn der „Abtötung", wie das Gotteskind sie ständig üben muß (vgl. Tit 2, 12). Eine andere Auffassung müßte zum Kalvinismus oder gar zum Manichäismus führen. Je mehr der Mensch im rechten Sinne Mensch ist, um so mehr kann er zum Gotteskind erhoben werden. Auch hier baut die Gnade auf der Natur auf, veredelt und verklärt sie, vernichtet sie aber nie.

Weil nun Gott in jeder Menschenseele, die er erschafft, so oft ein Menschenkind ins Dasein tritt, eine besondere Schöpfungsidee verwirklichen will, so soll das Gotteskind in allem Guten sich selber treu bleiben und ganz seiner persönlichen Eigenart gemäß das Ebenbild des himmlischen Vaters in sich ausprägen. Damit wird nicht der subjektiven Willkür im Religiösen das Wort geredet, sondern nur ein „Naturgesetz in der Übernatur" befolgt in stetem Gehorsam gegen Gott und seine Kirche. Wie bei den Kindern in der Familie jedes in anderer Weise dem Vater und der Mutter gleicht, und wie Vater und Mutter darauf bedacht sind, jedes Kind ganz nach seinen Anlagen zu erziehen und nach seinen Fähigkeiten einen Beruf wählen zu lassen, so ist es auch in der großen Familie der Gotteskinder. Wir werden dem Bilde des Sohnes Gottes um so mehr gleichförmig, je mehr wir ihn auch als den vollkommensten Menschensohn zum Vorbild nehmen. Ja, von uns aus können wir ihn gar nicht anders nachahmen.

Wenn wir so unsere Gotteskindschaft verstehen, dann entspringt aus ihr naturgemäß eine *seelische Haltung voll Freiheit und Freude.* Das ist ja der tiefste Grund unserer Verzagtheit und unseres schwachen Glaubens, daß wir

gar nicht bedenken, wie reich wir in Christus sind. „Alles ist euer. Ihr aber gehört zu Christus, Christus aber zu Gott", schreibt Paulus den Christen der Industrie- und Handelsstadt Korinth (1 Kor 1, 5; 3, 21). Unser religiöses Leben verliert, wenn wir bewußte Gotteskinder sind, das Verkrampfte und Unnatürliche, ohne daß wir in gefährliche Selbstsicherheit und Quietismus verfallen. Wir erleben, was Paulus den Römern schreibt: „Ihr habt ja nicht wieder den Geist der Knechtschaft empfangen, daß ihr euch wieder fürchten müßtet, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater! Der Geist selbst gibt Zeugnis zusammen mit unserm Geist, daß wir Kinder Gottes sind. Wenn aber Kinder, dann auch Erben: Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir nämlich mit ihm leiden, um auch mit ihm verherrlicht zu werden" (Röm 8, 15—17).

Das ist das herrliche *Erbe,* auf das uns die Gotteskindschaft ein gnadenvolles Anrecht gibt: die ewige Seligkeit im Vaterhause des Himmels, vereinigt mit Christus, dem Erstgeborenen unter vielen Brüdern. Es bürgt uns dafür der Heilige Geist, den uns Gott, wie es wiederholt heißt, als Pfand, als Angeld der himmlischen Güter hienieden schon geschenkt hat (Eph 1, 14; Tit 3, 6—7). Im Hinblick auf diese Zukunft des Gotteskindes ruft Paulus begeistert aus: „Ich bin überzeugt, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns wird offenbar werden. Denn das Harren der Schöpfung ist ein Harren auf die Offenbarung der Kinder Gottes" (Röm 8, 18—19).

Der Apostel *Petrus* beginnt sein Rundschreiben an „die auserwählten Fremdlinge", die in den kleinasiatischen Ländern „zerstreut leben", mit einem Lobpreis auf den „Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zur lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe. Es ist im Himmel hinterlegt für euch, die ihr in Gottes Kraft durch den Glauben behütet werdet, damit ihr das Heil empfanget, das schon bereit steht, um am Ende der Zeit geoffenbart zu werden. Dann werdet ihr jubeln, wenn ihr auch jetzt noch für eine kurze Weile, wenn es sein soll, durch mancherlei Prüfungen Trübsal erleiden müßt. Dadurch soll euer Glaube als echt erprobt und kostbarer erfunden werden als vergängliches Gold, das im Feuer geläutert wird,

zum Lobe, zum Ruhm und zur Ehre bei der Offenbarung Jesu Christi" (1 Petr 1, 3—7).

Deutlich vernehmbar klingt in diesen Sätzen der beiden Apostelfürsten die *eschatologische Note* an. Sie schwingt bald als leiser Unterton mit, bald dringt sie als wuchtige Dominante durch, wenn in mannigfachen Wendungen in fast allen Schriften des Neuen Testamentes zum Ausdruck kommt, daß unsere Gotteskindschaft hienieden erst ein Anfang ist. Daß wir Erben Gottes sein werden, daß wir im Glauben wandeln, der einst in Schauen übergeht, daß wir zunächst nur ein Angeld oder Pfand des neuen Lebens im Heiligen Geiste empfangen haben, daß wir reifen sollen, daß wir keine bleibende Stätte auf Erden haben, sondern unsere Heimatgemeinde im Himmel ist. All diese und andere Aussagen verwandter Art geben dem Leben des Gotteskindes die Richtung aufs Eschatologische, Jenseitige, Ewige, auf das Vaterhaus im Himmel. Das Sein *in* Christus, wie es uns in der Wiedergeburt geschenkt wurde, geht dann über in das Sein *bei* Christus in der Glorie. Der Eingeborene tritt dann als „der Erstgeborene unter vielen Brüdern" vor den Vater hin und „übergibt ihm das Reich . . . , auf daß Gott sei alles in allem" (1 Kor 15, 23 ff.). Als letzter überlebender Apostel aber schreibt der greise *Johannes*, als könne er nicht abwarten, bis es Wirklichkeit wird: „Geliebte! Jetzt schon sind wir Kinder Gottes, und noch ist es nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen jedoch, daß wir ihm ähnlich sein werden, wenn er (d. h. Christus) erscheint. Denn wir werden ihn sehen, so wie er ist" (1 Jo 3, 2). Es ist, als ob dem Jünger der Liebe lebenslang die Abschiedsworte des Meisters im Abendmahlssaal in der Seele nachgeklungen hätten, jene Worte, die wie eine kurze Zusammenfassung des Trostvollsten in der Lehre des Neuen Testamentes von Gott dem Vater im Himmel und von dem Glück unserer Gotteskindschaft sind: „Euer Herz betrübe sich nicht! Vertraut auf Gott, vertraut auch auf mich! Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen, wenn es nicht so wäre, hätte ich es euch gesagt. Nun gehe ich hin, um euch ein Heim zu bereiten. Und wenn ich hingegangen bin und euch ein Heim bereitet habe, so komme ich wieder und will euch zu mir nehmen, damit auch ihr dort seiet, wo ich bin" (Jo 14, 1—3).

Wir verstehen nun jenen Ruf der Urkirche, den uns Paulus in der aramäischen Form überliefert hat und in dem sich das Heimweh der leidgeprüften Gotteskinder

auf Erden nach dem Beisammensein mit dem eingeborenen Gottessohn im Hause des Vaters im Himmel so ergreifend ausspricht: „Maranatha!“ (1 Kor 16, 22). Im letzten Satz des Neuen Testamentes steht die Übersetzung: „Komm, Herr Jesus!“ Es steht dort auch die Antwort: „Ja, ich komme bald!“ (Offb 22, 20).

Prokop von Templin († 1680) und seine Stellung zum Hexenwahn.

Ein Beitrag zur Geschichte des Hexenwesens.

Von *DDr Karl Eder*, Linz a. d. D.

(Schluß.)

4. Prokop und der Hexen- und Zauberglaube seiner Zeit.

Das Leben Prokops fiel in eine Zeit, in der Hexenwahn und Hexenprozesse ihren Höhepunkt erreicht hatten. Eine ausgezweigte Theorie vereinigte sich mit einer Praxis, die Recht und menschlichem Empfinden Hohn sprach, zu einem schauerlichen circulus vitiosus. Der *„Hexenhammer“* der Dominikaner *Sprenger* und *Institoris*, die Schriften des Trierer Weihbischofes *Peter Binsfeld* und der Jesuiten-Theologen *Gregor von Valencia* und *Martin Delrio* und anderer auf katholischer Seite, die Anschauungen *Luthers*, von *Zwinglianern* und *Kalvinisten* zur Frage auf protestantischer Seite[47]) beherrschten das Feld der Theologie. Der kalvinische Arzt *Johannes Weyer*, der katholische Weltpriester *Kornelius Loos*, die Jesuiten *Adam Tanner*, *Friedrich Spee* und andere kamen im Kampf gegen den Wahn und seine Verfolgung nur mühsam vorwärts. Die an sich schon harte *Reichsstrafgesetzgebung* (*Bambergische Halsgerichtsordnung* 1507, *Carolina* 1532, *Sächsische Kriminalordnung* 1572) wurde im Zuge der Crimen exceptum-Theorie noch verschärft, und die Juristen, an ihrer Spitze der strenge Lutheraner *Benedikt Carpzov*, der „Vater des deutschen Kriminalrechtes“,[48]) sorgten für die härteste Handhabung des geltenden Rechtes.

Prokop sah sich daher einer festgefügten Doktrin über Zauberei und Hexenwesen und einer erbarmungslosen Hexen- und Zaubererjustiz gegenüber. Er stand als

---

[47]) *Nikolaus Paulus*, Hexenwahn und Hexenprozeß vornehmlich im 16. Jahrhundert, S. 20 ff., S. 150 ff. und S. 172 ff.

[48]) Über ihn *Soldan-Heppe-Bauer*, Geschichte der Hexenprozesse, an vielen Stellen, besonders II. Bd., S. 212 ff.

Theologe auf dem Boden der Kirchenlehre über den Teufel und seine Werke, neigte jedoch darüber hinaus dem zeitgenössischen Schrifttum und dem Volksglauben über Hexerei und Zauberei zu. *Immerhin fällt auf, daß er und wie er Stimmen gegen die Tatsächlichkeit von Hexen und Zauberern bringt.* Nun hatte gewiß die einschlägige Fachliteratur die Gepflogenheit, sich mehr oder minder gründlich auch mit der Meinung der Gegenseite auseinanderzusetzen. Auch konnte wiederholt festgestellt werden, daß sich Prokop auch auf anderen Gebieten des Volksglaubens der referierenden Methode bediente, nicht um sich der eigenen Meinung zu entschlagen, sondern um mit ihr im Hintergrunde zu bleiben und um nicht anders eingestellte Zuhörer oder Leser durch starres Behaupten unwesentlicher Dinge im Glauben an Wesentliches zu erschüttern. Trotzdem erweckt seine Darstellung der Hexen- und Zauberfrage als Ganzes genommen, nicht im einzelnen, den Eindruck, als habe Prokop doch die Frage nach der tatsächlichen Existenz von Hexen und Zauberern nicht rein akademisch genommen. Er scheint über manches stutzig geworden zu sein und sich die Frage auf Ja oder Nein im Ernst gestellt zu haben. Zumindest ist *seine Darstellung von einem leisen Zweifel angehaucht* und ich möchte diesen Mann nicht einfach den schrankenlosen Vertretern der Hexentheorie zuzählen. Bei der so strengen staatlichen und kirchlichen Grundstellung gegen Hexerei und Zauberei verraten die offene Wiedergabe verneinender Stimmen, die Erklärung, er könne und wolle die Frage nicht entscheiden, und nicht zuletzt in den meisten Fällen sein zaghaftes Ja nicht nur den fortgeschrittenen Zweifel in der Hörerschaft, sondern auch die Unsicherheit des Redners. Prokop soll damit nicht zu einem Vorkämpfer gegen den Hexenwahn gestempelt werden. Er ist das nicht. Wohl aber ist er *vom Zweifel* an der Richtigkeit des Hauptwahnes seiner Zeit nicht bloß gestreift, sondern *innerlich berührt.* Er kann die Erörterung dieser schweren Frage nicht umgehen, doch nimmt sie *in seinem Gesamtschrifttum nur einen verhältnismäßig sehr bescheidenen Raum ein.* Nur das *Decalogale* beschäftigt sich zusammenhängend in 8 Diskursen im Rahmen des ersten Gebotes des Dekaloges mit dem ganzen Fragenbündel. Wäre Prokop ein fanatischer Hexenbekämpfer und Hexengläubiger gewesen, sähe sein Schrifttum anders aus.

Hexerei war im 17. Jahrhundert ein *Sammelbegriff* geworden, der hauptsächlich *Schadenzauber, Hexenflug*

(Ausfahrt), *Tierverwandlung, Teufelsbuhlschaft* und *Hexensabbat* umfaßte. Die zwei letzten Begriffe setzen einen mächtig gesteigerten *Teufelsglauben* voraus. Um jedes dieser Delikte rankten sich Vorstellungen, die eine krankhafte Phantasie immer reicher ausgestaltete.

Prokop beschäftigte sich mit dem ganzen Fragekreis zusammenhängend im *Decalogale,* und zwar im Zusammenhange mit Dekalog I. Er erörtert nach der Abgötterei (1. Diskurs) folgende Fragen: 2. Diskurs: De magia et pactis diabolicis (Von Zauberei und Verbündnissen mit dem Teufel), S. 156—182; 3. Diskurs: De divitiis et felicitatibus magiae (Wie der Teufel die Unholden bereiche), S. 182—205; 4. Diskurs: Ob quam causam homines potissimum adhaereant magiae (Aus was Ursach die Leut so gern Hexen werden), S. 205—226; 5. Diskurs: De bonis ac malis apparitionibus, visionibus ac somniis (Von guten und bösen Erscheinungen, Gesichtern und Träumen), S. 227—250; 6. Diskurs: Contra eos, qui utuntur malignis spiritibus familiaribus (Wider die, welche sich der geheimen Teufel bedienen), S. 250—271; 7. Diskurs: Utrum magi et sagae possint converti et salvari? (Ob sich die Hexen, Zauberer und Unholden noch können bekehren und selig werden?), S. 272—295; 8. Diskurs: Contra astrologiam iudiciariam, sortilegia et divinationes (Wider das ungegründete Wahrsagen, Planeten-Lesen und Nativität-Stellen), S. 295—322. Prokop selbst betrachtete diese Darlegung als erschöpfend und verwies bei einschlägigen Predigten auf diesen *Haupttraktat.*[49]) Hier findet sich alles Grundsätzliche, aber auch das meiste vom Praktischen beisammen. Die im ganzen Schrifttum verstreuten und, wie gesagt, nicht zahlreichen Einzelerörterungen oder Beispiele ergänzen nur die Hauptdarstellung. Es bleibt eine der Aufgaben der Prokopforschung, seine Anschauungen im Zusammenhalt mit den führenden zeitgenössischen Werken der Moraltheologie und der Homiletik genau zu überprüfen. Hier kann nur ein kurzer Aufriß seiner Anschauungen im Zusammenhang mit dem Volksglauben geboten werden.

Die Zauberei gründet auf öffentliche oder heimliche *Pakte mit dem Teufel.* Unter die Zauberer rechnet Prokop die ägyptischen Zauberer und Simon aus der Bibel, den *Dr Faustus* und die *Zauberer, Hexen* und *Wettermacher* seiner Zeit. Eine *Wetterhexe*[50]) ließ sich, weil

[49]) So verweisen die Diskurse 11—15 des Quadragesimale Dominicale auf die Diskurse 6, 7, 8, 9 und 11 des Decalogale.

[50]) Decalogale, S. 164 f.

sie nicht zur Hochzeit geladen wurde, vom Teufel auf einen Berg entführen, tat Wasser (urinam) in eine Grube und rührte es samt dem Staub mit den Fingern. Der Teufel sprengte die Mischung in der Luft herum, worauf sich ein heftiges Gewitter mit Hagel zusammenzog. Es warf ein Steinwerk mit solcher Gewalt in den Hochzeitssaal, daß die Leute ausliefen. Hirten, die die Hexe beobachtet hatten, erstatteten die Anzeige. In der peinlichen Frage bekannte sie die Wahrheit und endete auf dem Scheiterhaufen. Die Geschichte läßt den *Schadenzauber* der Wettermacherei mit dem Motiv des *Rachezaubers* verschmelzen. Dem *Prato fiorito* entnimmt Prokop folgende Exempel:[51]) Eine Hexe *verneidete* einer verlobten Jungfrau ihr *Glück* und sprach ihr auf offener Gasse den Mann ab. Die Braut bekam die Auszehrung und starb. In der Volksmedizin zählt die *Abzehrung* mancherorts noch heute zu den *Neidkrankheiten*. Aus dem weiten Gebiet des *Viehzaubers* erzählt er von zwei Unholden, deren eine einem Roßtauscher 23 Pferde umbrachte. Als er beim 24. Pferd schwur, er werde seine Hand in ihrem Blute waschen, wenn ihm auch dieses Roß umfalle, schreckte er sie von weiterem Schaden ab.[52]) Die *Verwandlungen* eines Zauberers in *Tiere* (Schafe, Ziegen, Bock), das *Reden steinerner Bilder* oder das *Fliegen in der Luft* hält Prokop für Verblendungen oder für direkte Einwirkung des Teufels. Der Teufel trug den Herrn auf die Zinnen des Tempels, er trägt die Unholden, wenn sie auf den Gabeln fahren oder auf Böcken und Stöcken reiten.[53]) Da Prokop hinzufügt: „Er (= der Teufel) hat durch die Bilder geredet", scheint er diese Dinge nur für eingebildete, nicht für wirkliche Vorgänge zu halten. Als Beispiel für *Verwandlungszauber* führt Prokop nach *Dubravius* den böhmischen Zauberer *Ziton* an, der sich nicht nur selbst verwandeln konnte, sondern den Leuten allerhand *Possen* spielte.[54]) Er zauberte feinen Leuten bei Banketten Tatzen und Bratzen wie Ochsen- und Roßfüße an, so daß sie hungrig vom Mahle aufstehen mußten, oder ließ Buben und Menschern, die mit den Köpfen in den Fenstern hinauslagen, Hörner wachsen, so daß sie nicht mehr zurückkonnten, oder er verkaufte Schweine, in die er Heubüschel verwandelt hatte, und warnte die Käufer, sie nicht an ein Wasser zu treiben. Einigen, die

[51]) Ebenda, S. 165 f.
[52]) Ebenda, S. 166 f.
[53]) Ebenda, S. 172.
[54]) Decalogale, S. 172 f.

sich nicht daran kehrten, schwammen die wieder zu Heu gewordenen Schweine auf dem Wasser davon. Nach *Petrus Ghirlandus* wurde ein Johanniter auf Cypern durch ein Hexengericht in einen Esel verwandelt und mußte im Hause der Wirtin drei Jahre lang als Esel Holz und Wasser tragen. Eines Tages machte er vor einer Kirche, in der gerade die Wandlung war, als Tier eine Anbetung. Die Zuschauer sahen es für ein Mirakel an, die Behörde befragte die Eseltreiberin peinlich und diese verwandelte gegen Zusicherung völliger Freiheit den Ritter in seine menschliche Gestalt zurück. Die Behörde ließ sie frei, doch wurde die Hexe bald wegen einer ähnlichen Tat wieder eingezogen und lebendig verbrannt. „Recht auf sie!" bemerkt Prokop. Die Verwandlung erklärte er mit *„Verblenderei"* des Teufels, der göttliche Ehren empfangen wolle. Der arme Mensch war und blieb allzeit ein Mensch, nur daß er nicht reden konnte. Bemerkenswerterweise schien aber das Volk anderer Meinung zu sein, denn Prokop hatte sich mit einer Reihe von Einwänden auseinanderzusetzen, die nicht den Eindruck der Erfindung machen, sondern die eisenfeste Überzeugung von der Wirklichkeit der Hexerei dartun. Die Besserwisser behaupteten, diese Erlebnisse seien nicht teuflische Verblendung und Betrug: „Wir erfahren und genießen es ja, wir kommen in den schönsten Schlössern zusammen, wir essen, trinken, spielen, kurzweilen, sind lustig und guter Dinge. Item wir sehen ja diejenigen mit unsern Augen, die allbereit gestorben, bei Lebenszeiten aber unserer Profession und Kunst zugetan waren. Die sitzen alldorten in großer Glorie und Herrlichkeit, sind bei uns in größtem Ansehen. Also wir es nicht hoch zu achten haben, wenn wir schon auch ertappt, eingezogen, gerichtet und verbrannt werden, wissend, daß nach dem Tod unsere Freud erst recht angehet."[55]) Demgegenüber beharrt Prokop darauf, daß der Teufel der Maler dieser Phantasien sei, und beweist dies durch die eheliche Untreue sonst verständiger Männer, die ihre schönen Frauen einer schändlichen Carogna nachsetzten, und durch die Verschwendungssucht junger Leute, die das blutsauer ersparte Gut der Eltern in kurzer Zeit durchbrächten.

Die Frage, ob der Teufel den Hexen *durch die Buhlschaft Reichtümer* geben könne, wurde verschieden beantwortet. Die verneinende Meinung führte die Armut der

[55]) Decalogale, S. 178 f.

Hexen, die Verarmung Reicher durch die Hexerei und die Sammlung der Schätze für den Antichrist ins Treffen. Die bejahende Ansicht, eingeschränkt durch die Voraussetzung der göttlichen Zulassung, schrieb dem Teufel das Wissen um die verborgenen Schätze der Welt zu. Der Teufel wisse die Silber- und Goldgruben, könne auch selber Silber und Gold machen,[56]) er wisse, wo die Perlen im Wasser lägen. Doch gestatte ihm Gott der Herr durchaus nicht, sich dadurch als den Herrn der Welt zu erweisen. Leute, die angeblich Geld vom Teufel empfingen, hatten den Beutel voll Totengebein, oder es waren faules Holz, Steine oder gar nichts darin.

Ebenso verschieden beantwortet wurde die Frage nach der *Wirklichkeit der Hexenausfahrt.* Verschiedene Gelehrte meinten, die Unholden führen nie dem Leibe nach aus. Man habe Personen, die man bei Nacht ausfahren sah, in der Frühe schlafend in ihren Betten gefunden, auch seien sie trotz der angeblichen Festmähler hungrig gewesen. Es könne sich daher nur um Einbildungen gehandelt haben. Demgegenüber bejahten gute Theologen und erfahrene Kanonisten die Frage, und zwar unter Berufung auf die *Bibel* (Versuchung Jesu, Entführung Habakuks und Philipps) und auf die *Übertragung des Heiligen Hauses nach Loretto.* So trage der böse Feind die Unholden durch die Lüfte. Wie er sie durch ein kleines Loch, den Rauchfang oder durch vergitterte Fenster hinaus- und hineinbringe, sei schwer zu ergründen. Eine Folge der *Hexensalbe* sei es nicht. Dieses aus getöteten Kindern bereitete Schmalz — am liebsten von ungetauften Kindern — diene zum Einschmieren, doch handle es sich nur um eine teuflische Zeremonie. Der Teufel wolle es anstatt des Weihwassers haben. Manche meinten, der Teufel mache die Hexen ganz klein oder verwandle sie in Katzen und Raben.[57]) Auch das sei schwer zu glauben. Doch erzählt Prokop ein Exempel aus dem Bistum Straßburg, in dem drei Hexen in Gestalt von Katzen einen Bauer überfielen. Das Wie der *Tierverwandlung* wisse er nicht. Die Gelehrten gäben zwei Erklärungen. Entweder sei im vorliegenden Falle der

[56]) Das Wie, indem er aus disponierten, zugerichteten Materien, applicando activa passivis, Silber und Gold mache, ist der zeitgenössischen Alchimie entlehnt.

[57]) Im Text, Decalogale, S. 195, steht „Rappen", doch handelt es sich, wie aus Decalogale, S. 201, klar hervorgeht, um einen Vogel. Er wird an dieser Stelle als „gar ein visirliches Vögele" und als „höllisches Stiglitzel" bezeichnet. Über den Nachtraben Wörterbuch der deutschen Volkskunde, S. 520.

böse Feind selbst in Gestalt der drei Katzen erschienen, hätte die Streiche von dem Holzhacker in sich empfangen und dann durch die Lüfte auf die Unholden hingetragen, so daß sie diese in ihren Häuten empfanden. Das könne durch Teufelskunst geschehen. Auch die Unholden selbst machten es so. Sie schlügen oder durchstächen ein Bild oder sonst ein Eigentum dessen, dem sie schaden wollten, mit Nadeln, und der böse Feind fügte den Vermeinten den Schaden zu. Oder es wären die *Unholden* in eigener Person *in Katzengestalt* gewesen und hätten die Streiche auf ihrem Balg empfangen. Prokop versichert sein Nichtwissen, ob etwa der Teufel unsichtbarerweise Türen, Fenster oder Kamine vergrößere. Gewiß sei, daß der Teufel die Unholden nicht leibhaftig, sondern nur einbildnerisch entführe. Sie könnten das selber nicht immer recht wissen. Bisweilen geschehe es wohl im Schlaf und Traum, bisweilen trage er sie mit Leib und Seele dorthin und liege in ihrer Gestalt im Bette. Billige Entschuldigungen für das Nichtausfahren nehme der Teufel an, Ausbleiben ohne rechtmäßige Ursache werde gestraft.

Über die *Vorgänge bei den Hexenzusammenkünften* könne er ehrenhalber nicht viel reden. „Alles geschieht dort dem Teufel zu sonderbaren Ehren und Gott dem Allerhöchsten zu Unehren. Ihr Tischgebet ist und bestehet in lauteren Gotteslästerungen, ihre Tischreden lauter Leichtfertigkeiten, ihr Gratias oder Danksagung lauter Teufelslob, ihr Gesang, ihr Spiel, ihr Opfer, ihr Tun und Lassen lauter Leichtfertigkeit. Wer sich am übelsten verhalten kann, der ist der beste und wird am meisten geehrt. Wer wenig oder nichts kann, der bleibt schabab oder wird gar darum gestraft. Darum sich jeder befleißen muß, etwas sonderbares auf die Bahn zu bringen. Und dies ist nun der schlimmen Leute teuflisches Wohlleben und große Glückseligkeit.“[58]) Zur Illustration des bösen Endes erzählt Prokop ein Beispiel nach *Vincentius Bischof, Speculum historiale,* das zur Zeit Kaiser Heinrichs III. spielte. Eine Engländerin, die zeitlebens den Teufel in Form eines Nachtraben als Buhlen bei sich hatte, bat ihre zwei geistlichen Kinder vor dem Tode, ihre Leiche in eine Hirschhaut zu nähen, sie in einen Sarg von härtestem Marmor zu legen, diesen mit Eisen und Blei zu verschließen und mit drei starken eisernen Ketten zu umwinden. Die Kinder und andere Geistliche

[58]) Decalogale, S. 200.

sollten drei Tage und Nächte ununterbrochen beim Sarg wachen und beten. Wenn sie den Leib diese Zeit hindurch erhielten, bliebe er bis zum Jüngsten Tage im Sarg, sonst werde er vom Teufel entführt und ihre Verdammnis sei doppelt. Die erste Nacht hätte ein Haufe Teufel mit großem Gekrach die erste, in der zweiten die zweite, in der dritten die dritte Kette zersprengt. Darauf sei der Sarg zersprungen, die Hirschhaut zerrissen, der Teufel hätte das Weib auf einen schwarzen Gaul genommen und es in die Lüfte entführt.

Die Hauptursache, warum die Leute so gerne Hexen würden, sei das Teufelsversprechen der Vollziehung aller ihrer Wünsche. Der böse Feind gebe den Unholden zu diesem Behufe gewisse Wörter, Zeichen oder Zeremonien: „Daher wird zum Exempel eine gute, ehrliche Frau, ihr Kind säugend, gählings die Spindel verlieren, einen anderen wird die Colica und das Reißen oder Grimmen angreifen, und wird ihm kein Doktor helfen mögen. Desgleichen wird ein anderer mit anderen Zuständen angegriffen, er kann nicht schlafen, wird mieselsüchtig, erkrümmt, hat nirgends Glück in seinem Tun und Lassen, sein Handel und Wandel gewinnt überall den Krebsgang. Ich will nicht sagen, was den Eheleuten, sonderlich den neuangehenden, für Possen gemacht werden. Da werden Wetter gemacht, da schlägt Donner, Hagel und Blitz ein, da werden die lieben Früchte auf dem Feld, der Wein in den Kellern, das Getreide auf den Böden verdorben. Da wird ein Mensch dem andern in der Buhlerei nachlaufen und nicht von ihm lassen können, da verliert einer den Appetit zum Essen und Trinken, da dürrt und zehrt einer am ganzen Leib ab, sonderlich die Kinder, was zu erbarmen ist.“[59]) Kein weltliches oder geistliches Mittel helfe gegen diese Ungelegenheiten. Ein Basler Priester stieß auf einem Steg ein altes Weib, das ihm nicht ausweichen wollte, in die Lacke. Er wurde krumm und mußte von zwei Männern in die Kirche geweist werden. Nach drei Jahren bekannte das Weib vor dem Sterben ihr Hexenwerk. Auf des Priesters Bitte versprach sie ihm, einige Tage nach ihrem Tode das Leiden hinwegzunehmen. Zu diesem Termin krachte sein Leib, der im Bette lag, als ob man daran Stecken oder Spreißel abbräche, und am nächsten Morgen war der Priester frisch und gesund.

Im Anschluß an die Bitte des Geistlichen erörtert Prokop die Frage, *ob es einem Verzauberten erlaubt sei,*

[59]) Decalogale, S. 214 f.

zu den Unholden Zuflucht zu nehmen. Es gebe drei Ansichten darüber. Er schließe sich weder dem bedingungslosen Ja noch dem Nein an, sondern folge *Dun Scotus*, der eine solche Beanspruchung bisweilen für zulässig, ja für verdienstlich halte. Denn man zerstöre mit guter Manier des Teufels Werk. Die Unholden hätten nämlich gewisse Zeichen, nach denen sich der böse Feind richten müsse. „Zum Exempel, sie werden eine Nadel krümmen und an einen verborgenen Ort stecken und werden dem bösen Feind befehlen: Solange diese Nadel krumm da steckt, solange soll diese oder jene Person auch krumm oder lahm sein. Sie stecken ein Messer an einen Ort, sagend, daß solange das Messer da steckt, dieser oder jener das Reißen haben soll. Sie schlagen einen Nagel an einem Ort ein, sagend, solange der Nagel da wird stecken bleiben, soll der Schmerzen im Kopf haben und närrisch sein. Und dergleichen viel andere Sachen und Zeichen haben sie mehr, Strohhälme, Blumen, Kräuter, Wurzeln, Federn, Haare, Klauen, Geißfüße, Salben, Erbsen, Bohnen, gießen Wasser u. s. w.“[60]) Zwei Beispiele aus *Hieronymus Mengo, Fustis daemonum*, sollten den Sachverhalt erhärten. Eine Frau, die 1575 durch Hexerei schwer erkrankte, sei erst geheilt worden, als man die Ziechen und das Bettgewand auftrennte und das dort versteckte Bild eines Menschen aus Federn verbrannte. In Bologna sei 1582 ein Knabe gestorben, um dessen Bett man Sachen gefunden habe, deren Herkunft niemand wußte. In diesem Fall einen Unholden anzusprechen und die Zaubersachen wegzunehmen, sei eine so gar große Sünde nicht, weil ja nur des Teufels Werk zerstört wurde. Nach *Paulus Ghirlanda* habe ein Herr, der die Ehe nicht vollziehen konnte, einen Zauberer angesprochen, der beiden Leuten ein Tränklein reichte, das sie abends einnehmen sollten. Sie sollten sich nicht fürchten, wenn sie in der Nacht Lärm hörten, es würde ihnen nichts geschehen. „Zu Mitternacht erhebt sich ein solches Getümmel an im Hause und draußen, es wittert, donnert, hagelt, regnet, schlagt, als wollte das Haus über den Haufen fallen. Darauf erhebt sich von menschlichen Stimmen ein Heulen, Lamentieren und Klagen. Es kommt ein Haufe Leute in das Zimmer hinein, die greinen, raufen, schlagen durcheinander eins auf das andere zu, daß es ein Ansehen hatte. Insonderheit aber war dabei eine andere bekannte Frau von Adel, eben auf die er den Argwohn hatte, sie würde ihm

[60]) Decalogale, S. 221.

den Possen gemacht haben. Die heulte und schrie vor allen anderen, bekam auch die meisten Stöße."[61]) Das Gaukelspiel währte eine halbe Stunde und die Eheleute waren der Hexerei ledig. Prokop wolle aber zu diesem Handel nicht seine Leier schlagen. Er getraue sich nicht, den Leuten zur Gemeinschaft mit den Unholden zu raten, denn wer sich an Kesseln reibe, besudle sich. Er rate den Hörern zu wiederholtem Aussuchen der Betten und Zimmer, da die Unholden und der böse Feind so „verbaint" seien und oftmals wiederkämen.

Die *Gesichte und Träume* sind in gute und böse zu scheiden. Es gibt nach Prokop vier Kennzeichen, die eine Erscheinung als gut oder bös erweisen. Wenn auch der Teufel als Kruzifix, als Unsere Liebe Frau, als Engel oder Heiliger erscheine, habe er doch ein Teufelszeichen (Hörner, Schweif, seltsame Füße) an sich. Ein guter Engel verlasse den Menschen in seelischem Frieden und begehre nichts Böses. Schließlich verschwinde der Teufel sofort, wenn man ihm eine spöttische Antwort gebe. Die jungen Leute mögen ihn daher fein geschwind mit solchen Spottreden abfertigen. Als religiöse Mittel empfiehlt Prokop das Kreuzzeichen und die Verehrung des Schutzengels.

In dem Abschnitt über die *geheimen Dienstteufel* führt Prokop aus, daß manchmal auch unschuldige Leute in das Spiel kämen. So, wenn Kinder von Eltern, die Unholden seien, dem Teufel zugeführt würden, oder wenn Unholden den Teufel in ein Haus bannten, um die Bewohner zu quälen. Den ersten Fall erläutert er an einem achtjährigen Mädchen, das nach der Anweisung ihrer Mutter Regen machen konnte. Der Bauer habe seiner Bäuerin ein gutes, warmes Bett auf dem Scheiterhaufen bereitet. „Recht auf sie!" bekräftigt Prokop das Vorgehen. Den zweiten Fall zeigt er an *Spukerscheinungen* auf. „Man sieht, daß manches Haus so unruhig ist, daß kein Mensch drinnen wohnen noch bleiben kann. Es wirft, es schlägt, es rumort, es tribuliert die Leute, es bricht Häfen und Krüge, Öfen und Fenster, als wenn das Haus sein wäre. Bisweilen meint man, es sind arme Seelen, die es wohl oft auch sind, bisweilen aber ist es wohl auch der Teufel selber, wider den wohl manchesmal nichts hilft, ob man auch schon alle geistlichen und leiblichen Mittel anwendet. Es geschieht wohl bisweilen, daß eine Person den bösen Geist wider ihren Willen dermaßen am Hals hat, daß er ihr allerlei Possen macht mit

[61]) Decalogale, S. 224.

Schuhzerreißen, Kleiderzerreißen und dergleichen, daß zu verwundern! Was will ich lang sagen, bringen die schlimmen Leute doch durch Zauberei wohl manche Frucht im Mutterleib um, sie bringen manchen um die Gesundheit und wohl auch um das Leben. Man findet, daß ein Kaufmann allein durch Anschauung einer Unholden ist verzaubert worden an einem Fuß, item, daß ein anderer im Gesicht ganz aufgeschwollen!"[62]) Mancher übergibt sich dem bösen Feinde aus freien Stücken und trägt ihn wie ein *Agnus Dei* oder *Jesuskindl* überall am Hals oder sonst bei sich herum. Das tun die, welche die geheimen Teufel in Krystall, Glas, Ringen, Messerschalen, Würfeln, Bildern, Contrafethen, Geißfüßen und dergleichen bei sich tragen unter dem Pakt, daß ihnen diese Geister überall Glück geben sollten, daß ihnen alles von statten gehe, daß sie jedes Spiel gewännen und daß sie ihnen stets ihren Willen täten. Die Frage, *ob man den Teufel* so einsperren, anbinden und *nötigen könne, gehorsam zu sein,* verneint Prokop. Wenn er bei den Unholden in Ringen, Gläsern, Schlüsseln u. s. w. sei, sei er freiwillig bei ihnen. So verdingte sich der Teufel nach *Caesarius* einst als Diener zu einem Herrn, half ihm zu Pferd durch einen reißenden Fluß und heilte seine Frau mit der frischen Milch einer Löwin. Erkannt, mit fünf Dukaten entlohnt und weggeschickt, widmete der Teufel seinen Sold zu einer Meßglocke in der Dorfkirche. Seine Absicht war, die früher ohne Glocke fleißigen Meßbesucher säumig zu machen. Manche trügen schwarzkünstlerische Zettel und Zeichen bei sich, in der Hoffnung, sie sollten sie gefroren machen, sie sollten für Hauen und Stechen dienen und sie gegen Hieb, Stich, Kugel und Schuß sichern. Plötzlich habe sie der Teufel umkommen lassen und ihre Seele davongetragen. Denn er pflege solche Leute frech und vermessen zu machen, so daß sie überall Händel anfingen.

Dem „halben Glaubensartikel", *Hexen, Zauberer und Unholden könnten sich nicht mehr bekehren* und selig werden, widerspricht Prokop. Er ruft den Unholden zu: Brich aus, reiße ab, salvier dich, Gott und gute Leute werden dir helfen, sofern du dir nur selber auch helfen willst. Als Beleg führt er aus *Caesarius* die Geschichte von den frischen Bürscheln aus Bayern an, die trotz Abmachung des Schwarzkünstlers in den Kreis traten, den er mit dem Messer auf der Erde gemacht. Als einer

[62]) Decalogale, S. 257 f.

den Ring faßte, den ihm ein Mädchen aus einer tanzenden Schar reichte, und seine Hand über den Kreis streckte, entführte ihn der Teufel. Nur mit größter Mühe gelang es dem Schwarzkünstler, den Studenten, der wie ein Toter aussah, vom Entführer zurückzuerhalten. Die meisten dieser Studenten wurden hernach Geistliche. Ein Buhler, der die heilige Justina begehrte, bekehrte sich ob ihrer Liebe zu Christus, gegen die nach der Mitteilung des früheren Zauberers und späteren Märtyrers Cyprian keine Teufelskunst etwas vermochte. Die Bekehrung von Zauberern gehe so vor sich, daß sie durch *Auswerfen,* durch „Aufetzen" und dergleichen seltsame Sachen von sich gäben, die sie unmöglich geschluckt haben könnten. Man bringe von ihnen ganze Büschel Haare, Hanf, Petersilie, Stein, Schwebel, große Nägel, Spennadeln, Messer, Leder, künstlich verflochtene Federn. Manchmal stäken diese Sachen zwischen Haut und Fleisch und man müsse sie herausätzen. Nach *Viadana, Compendium de arte exorcizandi,* würden auf der Marienkirche zu *Monte Brundone* (Mark *Ancona*) Verzauberte ihres Elends entledigt. Man lege den Mantel des seligen Jakobus O. F. M. auf sie und sie gäben dann alle Hexensachen von sich. Viele dieser Dinge seien in der Kirche aufgehängt. Der Priester Antonius in Bologna, der die Leute dreißig Jahre entzauberte, hätte unter seinen Sachen zwei Kastanien gehabt, in deren einer ein silberner Pfahl so künstlich steckte, als sei er darinnen gewachsen. Die anderen Kästen seien voll von Nadeln und Kluffen, die so durcheinander steckten, als hätte sie die Natur wachsen lassen. Wiederholt ereigne es sich, daß Bekehrungswillige nach Beichte und Kommunion noch exorziert werden mußten.

Die *Astrologie* teilt Prokop in die *„natürliche Astrologie"* (gleichbedeutend mit Astronomie) und in die *„urteilende Sternguckerei"* (astrologia iudiciaria). Diese letztere sei bisweilen gut, bisweilen bös. Erlaubt sei sie, wenn man aus ihr die natürlichen Wirkungen erschließe, z. B. das Wetter nach dem Aussehen des Himmels (Mt 16_2). So gebrauchten die Sternguckerei die Ärzte mit ihren Medizinen („alles will seine Zeit haben"), mit Schröpfen und Aderlassen, die Kalendermacher und die Bauern. Man müsse auf den Himmelslauf achtgeben. „Sintemal an denselben Aspekten und Influenzen nicht wenig gelegen ist. Geschieht auch durch ihre Operationes und Wirkungen der Welt und diesen unteren natürlichen Kreaturen viel Gutes und viel Böses. Denn sind sie gut, so bringen sie auch gute Zeiten, fruchtbare Jahre, Ge-

sundheiten bei Menschen und Vieh, fröhliche Gemüter, gute Inclinationes und Neigungen in den Leuten. Sind sie aber bös, so verursachen sie auch da herunter nichts Gutes. Sie machen böse Zeiten, unfruchtbare Jahre, große Dürre, große Ungewitter und Gewässer, Hitze oder Kälte, machen große vielfältige Krankheiten, Tod und Sterben bei Menschen und Vieh, üble Complexiones und Temperamenta, schlimme Inclinationes und Neigungen."[63]) Jedermann wisse, daß die Kometen, die Ecclypses, Sonnen- und Mondesfinsternisse der Welt großes Unheil verursachten.

Unzulässig sei die *urteilende Sternguckerei,* wenn man sich die Nativität stellen lasse, um aus dem Zeichen, unter dem man geboren sei, den ganzen Lebenslauf abzunehmen. Außerdem seien diese Sterngucker oft Hexen und Unholden, die einem Possen spielten. „Da wird zum Exempel etwas im Hause verloren und wenn man es nicht bald oder gar nicht wieder findet, da will man kurzum wissen, wer der Dieb sei, der es hin hat. Da läßt man auf einen Käs schreiben oder man tut einen Schlüssel in das Evangelienbüchel zum Johannesevangelium, den läßt man herumlaufen und zeiht hernach des Diebstahls manchen Unschuldigen. Dem tut ein Zahn weh, der bekommt die risibilla oder sonst eine Krankheit. Da läßt man eine Unholdin rufen, die muß es ansprechen. Da wollten die Menscher gern wissen, was sie für Männer bekommen werden, junge oder alte. Die Buben wollten wissen, wer ihr Schatz und Allerliebste sein soll. Da fängt man weiß was für Lösseln darum an und bisweilen gar unehrliche: Hilff, daß mir erscheine, der Allerliebste meine. Da sind zwei ineinander verliebt und verbuhlt. Das eine wollte gern zurück und des andern los werden, das andere aber will ihn nicht lassen, läuft zu den Unholden und unter dem Schein, daß es ihn soll wieder lieben und nachlaufen, läßt es ihm etwas antun, daß es von Sinnen kommt, närrisch, krumm und lahm darüber wird. Da will einer in den Krieg ziehen, da nehmen sie für Hauen und Stechen seltsame Zeichen und Wundsegen an, daß kein Mensch wissen kann, was das heißt oder bedeutet, was darauf steht. Der Teufel, der seinen Spaß und den meisten Gewinn dabei hat, der weiß es am besten und wo er damit hinaus will."[64]) Prokop erzählte hiezu die Geschichte von einer Frau, die von

[63]) Decalogale, S. 301.
[64]) Decalogale, S. 309 f.

einem Unholden ein Zettel gegen ihre Augenkrankheit erhielt. Ihr Beichtvater fand darauf die Worte geschrieben: Daemones servent oculos tuos, ne videas fidei lumina, animamque tuam auferant a te. Schließlich begegnet er dem Einwand, Gott habe doch auch den *Propheten* die Gabe der *Weissagung* gegeben. Die Propheten dürften nicht mit *Wahrsagern* und *Planetenlesern* verwechselt werden. Sie hätten selbst den Inhalt ihrer Prophezeiungen nicht recht wissen und verstehen können. Diese seien erst später in Erfüllung gegangen, manche aber überhaupt bisher unergründet geblieben.

Außerhalb dieser systematischen Darstellung der Hexentheorie, die mit einigen persönlichen Auffassungen vermischt ist, enthält das Schrifttum Prokops noch zwei ausführlichere Fälle von Schadenzauber, das *Wettermachen* und das *Kinderverschreien*. Der 47. Sermon des *Catechismale*, einer Sammlung von 300 Kinderlehrpredigten, handelt vom *Teufel als Wettermacher*. Zwar bezeichnet Prokop den Teufel als rechten Wettermacher, das Gute zu verhindern, doch schreibt er im Anschluß an die Erzählung von den Besessenen von Gerasa (Mt 8 28 ff.): „Man sagt viel von Hexen, Zauberern, Wettermachern. Ob es dergleichen Künstler unter uns Menschen gibt oder nicht, das will ich hier nicht ausdisputieren. Die allgemeine Rede in aller Welt ist von ja. Aber das ist unwidersprechlich gewiß, daß, wenn solches geschieht, so tun es dieselben elenden betörten Leute aus sich selbst oder durch eigene Kraft wohl nicht, sondern der böse Feind, der Teufel tut es kraft der Pakte und Verbündnisse, die sie mit ihm haben. Sei dem aber wie da wolle, mir ist dasselbe grausame Wetter, welches die Apostel bei ihrer heutigen Schiffahrt auf dem Meere ausstehen mußten, sehr suspekt und verdächtig, daß es nicht recht natürlich damit zuginge, sondern gekünstelt, angestiftet und gemacht war. Nicht zwar von bösen, zauberischen Menschen, sondern immediate und unmittelbar von Teufeln selbst, und zwar von eben derselben gemeldeten Legion.“[65])

Über das *Kinderverschreien* und *-verhexen* verbreitet sich die 211. Predigt des *Sanctorale*.[66]) Prokop stellt zunächst fest, er habe oft von Eltern die Klage gehört, daß ihnen ihre Kinder verschrieen würden. Er habe nicht viel davon gehalten, sondern immer gemeint, es sei nur

[65]) Catechismale, S. 452 f.
[66]) Sanctorale, S. 1128 ff.

eine Einbildung der einfältigen Leute, die ohnedies leicht etwas glaubten. Nun finde er, daß nicht alles Fabel, sondern manchmal lautere Wahrheit sei. Es könne durch Zulassung Gottes sein, daß Hexen und Zauberer gute Menschen schädigten. Diese erkrankten, würden mieselsüchtig, zehrten ab und kämen um. Die Hexen bewirkten das durch einen Anblick, durch Anblasen, durch Anreden, durch einen Kuß, durch Wünschen, durch Baden, durch Sachenlegen und dergleichen. Auch das Vieh, Mühlen, das Getreide und die Früchte könnten durch Zauberei verdorben werden. Junge Menschen, besonders solche von schöner Gestalt und durch Gaben ausgezeichnete, erlägen leichter. Dasselbe gelte von jungem Vieh, Lämmlein, Gänsen, Hühnern, Kälbern, Füllen und von jungen Früchten. Prokop findet zwei Ursachen für diese auffallende Erscheinung. Erstens sei das *Geblüt* junger Leute und Tiere noch *zart* und nehme das Zaubergift leicht an. Zweitens *neideten* weniger gut ausgestattete Leute schönen Menschen und Tieren ihre Vorzüge.

Diese Hinweise, die noch durch zahlreiche Einzelheiten vermehrt werden könnten, genügen, um Prokops Stellung zum Hexenwahn seiner Zeit zu beleuchten. Auch Prokop selbst teilt, über die wenigen dogmatischen Glaubenslehren hinausschreitend, ein gutes Stück des Volksglaubens in der dunklen Hexenfrage. Sein Schrifttum hinterläßt den Eindruck, daß nicht einfach die biblischen Vorgänge den Hexen- und Zauberglauben seiner Zeit begründet haben, sondern daß *gewisse biblische Begebenheiten und Ereignisse aus der heidnischen Literatur von einem mächtigen Volksglauben umrankt, verfärbt, weitergebildet und verzerrt wurden.* Ohne die Mitschuld von Theologen an der Ausbildung des Hexenwahnes verkleinern zu wollen, scheint mir *die biblisch-theologische Wurzel allein für das Wesen, die Entstehung, die Ausbildung und das Wüten des Wahnes in der Neuzeit nicht zu genügen.* Volksglaube und Pathologie, Massenpsychologie und Kulturgeschichte, Volksmedizin und Chemie, Kriminalistik und Botanik, Parapsychologie und Mystik, Biologie und Rassenkunde müssen herangezogen werden. Vieles bleibt vorläufig noch dunkel und unerklärlich. Vor allem ist auf die Hexenideologie einzelner Prediger und Schriftsteller selbst genau einzugehen.

Bei Prokop fällt z. B. auf, wie oft er gegen die Freude der Hexen an ihrer Kunst angeht. Er bekämpft besonders die Auffassung, der Teufel sei ein Freund der

Menschen.[67]) Erschüttert die Wahrnehmung, wie weit ein so liederfroher, kerniger, witziger, gesunder, land- und leutekundiger Mann in den Wahn seiner Zeit hineingezogen erscheint, so erfreut seine Ehrlichkeit in der Wiedergabe verschiedener, auch verneinender Stimmen, vor allem das Eingeständnis, er wisse nicht um die Wahrheit oder er könne den Sachverhalt nicht entscheiden. Daß der Privatmann Prokop um den Hexenwahn mit seinen scheußlichen Entartungen gerungen hat, scheint mir gewiß. Er zeigt sich über manches beunruhigt, unsicher, schwankend.[68]) Auf ihn hat sich jedenfalls kein literarischer Anwalt des Wahnes berufen. *Liegt sein Standplatz in dieser Frage auch nicht in der hellen Zone der Erkenntnis der Wahrheit, so doch in der Dämmerung des Zweifels.*

Über Verantwortungsangst.

Von *Irrenseelsorger i. R. Josef Schattauer,* Goldenstein-Aigen (Salzburg).

„Kein Großinquisitor hat so entsetzliche Qualen in Bereitschaft als die Angst; kein Spion weiß den Verdächtigen so schlau gerade im Augenblick anzufassen, als er am schwächsten ist oder weiß das Netz, in dem er gefangen werden soll, so unentrinnbar zusammenzuziehen wie die Angst und kein scharfsinniger Richter versteht den Angeklagten so zu examinieren wie die Angst, die ihn nie entschlüpfen läßt, nicht in der Zerstreuung, nicht im Lärmen, nicht unter der Arbeit, nicht bei Tage, nicht bei der Nacht."

Kierkegaard, Der Begriff Angst, ges. Werke V, S. 156.

I. Das Angstproblem in psychologischer-geschichtlicher Schau.

Die Angst ist ein menschliches Urgefühl und Grundphänomen; sie stand an der Wiege der Menschheit nach dem Sündenfalle und ist seither ihr düsterer, finsterer, quälender, ständiger Wegbegleiter geblieben. Alle Kulturbestrebungen dienen letztlich auch irgendwie der Bannung der Angst. Das darf uns nicht wundern; denn wie machtlos, vielfach unwissend, klein, steht der Mensch dem Geschehen gegenüber. Jeder Morgen stellt ihn neu vor den

[67]) Anders z. B. der hervorragende Prediger Georg Scherer S. J. (1540—1605). Seine Haltung im Prozeß gegen Else Plainacher, die 1583 in Wien verbrannt wurde, fand jedoch nicht die Billigung seines Ordens. Vgl. *Paul Müller,* Ein Prediger wider die Zeit, Georg Scherer, S. 89. Zu Scherers sonstigem Wirken vgl. *Karl Eder,* Glaubensspaltung und Landstände in Österreich ob der Enns 1525—1602, S. 345 ff.

[68]) Vgl. z. B. Dominicale Trienale, S. 276.

ganz dunklen Vorhang seines Lebens; vollkommen blind tappt er vorwärts. Das Nichtwissen um die Zukunft ist ein gar großes Manko und zeugt laut von einer Unzulänglichkeit unseres Verstandes. Dazu gesellen sich die zahllosen Gefährlichkeiten des Lebens, die eigenen bewußten und unbewußten Schwächen, Fehler, Vergehen, Sünden, Schulden. Begreiflich, daß die Naturvölker überall Kobolde sehen und oft zu den unsinnigsten Mitteln greifen, sogar zu den gräßlichsten Menschenopfern, um diese Urangst irgendwie, wenigstens fiktionsmäßig, bannen zu können. Sie handeln eben wie Angstkranke oder furchtsame Kinder bei Nacht im dunklen Walde, wo sie alles schreckt.

Welche Wahrheit, Größe, göttliche Heil- und Siegeskraft in der Angstbannung offenbart das echte Christentum, wie es uns in der *katholischen Kirche* entgegentritt! Ihr allein gelingt es, dieses Urgewaltige der Angst zu bannen bei allen, die sich ihr tiefgläubig und echt anschließen; ein Hochziel der geistigen Erlösung durch Christus tut sich da kund. Der erste Glaubenssatz lautet: Gott ist gut, kann nur gut sein. — Das erste Gebot kündet: Du mußt Gott über alles lieben, aus allen deinen Kräften. — So wird timor medicamentum, was sonst starkes Gift zur Unruhe hin ist, und Liebe — sanitas. *Dante,* der große Dichterapologet des Katholizismus, konnte sogar über die Höllenpforte aus seinem großen, lichten, wahren Glauben heraus die leuchtende Inschrift setzen: „Auch mich schuf die ewige Liebe!“ (Die Liebe zum Guten.) Der menschlichen Beruhigung und Befriedung dienen alle Sakramente, Riten, Zeremonien, Gebete, Handlungen, vor allem das große Opfer der Kirche. Die Geschichte bezeugt klar, daß immer mit dem Absinken des katholischen Glaubens die Urangst in irgendeiner Form wieder kraß sichtbar und fühlbar wurde. Man denke nur an die grausigen Hexenprozesse, Geißlerzüge, Greueltaten der Ketzereien, Schandtaten der Bauernkriege, Rechtsunsicherheiten zu einer Zeit, als sich das feste, geistige Gefüge des mittelalterlichen Menschen, die einheitliche christliche Weltanschauung zu lockern begann. Es ist nun einmal so: Glaubt der Mensch nicht das Wahre, so glaubt er das Falsche; zum Glauben drängt ihn ganz urgewaltig im tiefen Unterbewußtsein das Gefühl seiner inneren Ohnmacht gegen alles Geschehen. In welche goldene Mitte der lichten Wahrheit führt gerade auf diesem so schwierigen Gelände die katholische Kirche allzeit die Menschheit; darin allein könnte jedermann schon einen Beweis ihrer Göttlichkeit sehen. Das moderne Wettrüsten der Kultur-

völker ist im tiefsten Kern auch eine Folge der Urangst. Noch tiefer gesehen, ist dieses Wettrüsten der Völker auch eine ganz furchtbare Folge der modernen Gottlosigkeit. Man hält den Nachbar, den kein Recht, kein Vertrag, keine Menschlichkeit mehr bindet, jeder Schandtat fähig. So steuert die Menschheit dem furchtbarsten Faustrecht, dem Recht des Stärkeren zu mit Preisgabe jeglichen Rechtsstandpunktes. Der Volksmund behält wieder recht, wenn er gottlos und sittenlos gleichsetzt. Bereits *Augustinus,* der Verfasser des großen Werkes über den Gottesstaat, formte für alle Zeiten in seinen Bekenntnissen den klassischen Satz: „So ist es und so hast Du es geordnet, daß der Mensch dort zu leiden anfängt (man kann ruhig sagen: sich zu fürchten), wo er sich trennt von Dir, o Gott!" — „Friede ist Ruhe in der Ordnung des Ewigen!" Sichtbar bezeichnend für die Furchtbannung des katholischen Glaubens war das Anbringen der Kobolde als Wasserspeier außen an den gotischen Domen. Ein jedermann ersichtliches Beispiel christlicher Angstbezwingung ist und bleibt der liebe Bruder Immerfroh, der Spielmann Gottes, der heilige *Franz von Assisi,* mit seinem Sonnengesang noch im Sterben. Er fürchtete keinen Räuber, keinen Ungläubigen, keinen Sarazenen, auch nicht den Tod. Welch düstere, finstere Gegenbilder der Furcht und des Schreckens dagegen sind z. B. Calvin in Genf, der die Freude am Harmlosen zu ertöten suchte, oder gar der Blutmensch Cromwell und andere dunkle Gestalten der grausigen Angst der Weltgeschichte.

Dem religiösen Erleben ist eine geheimnisvolle Doppelgestaltigkeit — eine psychologische Gegensätzlichkeit — eigen: Das schauererregende Mysterium tremens und das unendlich beglückende Mysterium fascinans ewiger Liebe und Güte in Gott, dem Summum Bonum. Nur das meisterhaft Große des wahren Glaubens vermag diese scheinbaren Gegensätze zusammenzuführen und zu überbrücken, wie es ganz grandios der Erlöser am Kreuze vollzogen hat, wo sich höchste Gerechtigkeit und Barmherzigkeit nach dem Psalmisten gleichsam geküßt haben. Aber gerade aus diesem gewaltigen Doppelproblem holt das Angstphänomen seine unheimliche Kraft und Macht, wenn es sich überbetont einseitig auswirkt zu ungunsten der anderen so lichten Wahrheit von Gottes unendlicher Güte und Liebe. Große Christen, wie Ozanam, der Begründer der Vinzenzvereine, gaben vom richtigen Ausgleich Zeugnis. Ozanam z. B. bekannte: „Wie kann ich Gott fürchten, da ich ihn so lieb habe." — Das wahre

Christentum kann nur Friede, Freude, Ruhe und Liebe im Heiligen Geiste sein.

Das große, urgewaltige Angstproblem führt, von selbst für jedermann ersichtlich, ins Metaphysische hinein.

II. Die Verantwortungsangst und die Psychiatrie.

Wir Priester müssen uns auch in gesunden Grenzen etwas um die Fachwissenschaft der Psychiatrie kümmern. Es gibt mehr Geisteskranke, als man meint, und viele davon suchen in ihrer seelischen Not den Priester auf. Zeigt er sich unwissend, so kann er sehr großen Schaden anrichten oder treibt solche seelisch leidende Menschen der weltlichen Seelsorge zu, der Psychotherapie, von der wir auch manches lernen können. Kluge Psychiater und Psychotherapeuten schätzen unsere Arbeit um so mehr, als wir die ihre respektieren und etwas von ihrem Fachgebiete verstehen. Der Ausspruch: „Jeder Psychiater soll ein priesterlicher Mensch sein" (Tilly) bezeugt die hohe Einschätzung unseres Berufes. Gerade gegenüber den Geisteskranken sollte ein edler Wettstreit in schönster Harmonie zwischen Medizin, Theologie und Prudenz bestehen, um viel Böses gutmachen zu können, das alle drei gerade bei Geisteskranken — denken wir an die Hexenprozesse, bei welchen viele seelisch Kranke unsagbar viel zu leiden hatten — verbrochen haben. Beim Priesterarzt muß immer der Hauptakzent auf ersterem Worte ruhen, und er wird um so mehr Erfolge haben, je mehr er wirklich Priester, heiliger Priester ist. Solange aber viele Priester fast nichts von Psychiatrie und Psychotherapie wissen, muß das Abströmen seelisch Leidender zur weltlichen Seelsorge eher zu- als abnehmen. Als Priester kann man eben nie genug wissen.

Angstkranken kann man überall begegnen; da braucht man nicht in eine Anstalt für Geisteskranke zu gehen. Die Angst hat leider für seelisch Leidende etwas Fieberartiges an sich. Während aber das Fieber bei körperlichen Erkrankungen an sich ein Zeichen erhöhter Arbeit hin zur Gesundung ist, ist dies bei Angsterscheinungen leider nicht der Fall. Angstleidende gibt es so viele, als es Dinge gibt, vor welchen man sich fürchten kann. Aus dem Grunde befaßt sich die Psychiatrie nicht eigens mit der Verantwortungsangst, sondern allgemein mit Angst- und Zwangsneurosen. Denn die Verantwortungsangst ist nur ein kleiner, gewiß auch sehr quälender Teilausschnitt aus den überhaupt möglichen Ängsten. Religiösen Wahnsinn als spezielle Geisteskrankheit kennt

ja auch die Psychiatrie nicht. Weil aber der so quälende Angsteffekt irgendwie bei vielen Geisteskrankheiten vorhanden ist, heißt es bei seinem Auftreten vorsichtig sein, und es ist zu raten, bei größerer Angstentfaltung einen gewissenhaften Arzt beizuziehen. Überhaupt sollen Priester und Arzt zum Wohle der leidenden Menschheit immer eng zusammenarbeiten, wie es kürzlich der berühmte Berliner Chirurg Sauerbruch klar betont hat. Die Verantwortungsangst ist sicher irgendwie zu einer seelischen Erkrankung zu zählen, wenngleich ein Soleidender durchaus nicht gleich als Geisteskranker zu werten ist, wie einer nicht gleich als direkt krank gilt, der arges Zahnweh oder Gicht hat.

Trotz ihrer Jugend vermag uns Priestern die Psychiatrie und Psychotherapie wertvolle Winke zu geben für das tiefere Verstehen und die Behandlung der Verantwortungsangst. Aus der Fülle des Materials sei nur ganz weniges herausgehoben. Vorerst sei der allgemeine ärztliche Kongreß für Psychotherapie von Baden-Baden erwähnt, dessen Hauptthema die Zwangsneurose war (1930). Ein Hauptreferent war damals der Wiener Professor *Dr Stekel*, der seinerzeit selbst ein umfangreiches Buch über nervöse Angstzustände verfaßt hat. Ein entsetzliches Beispiel von Zwangsneurose führte er dabei an. Eine Mutter mit zwei Kindern fühlt sich angetrieben, jeden Gegenstand zweimal zu berühren; denn ihr krankhaftes Angstempfinden sagt ihr: Wenn du nicht zweimal einen Gegenstand berührst, muß das ältere Kind sterben, sonst das jüngere. Die Seelenqual einer solchen Mutter ist nicht ausdenkbar! *Stekel stellte fünf Symptome fest:* Die Ichfremdheit der Zwangsinhalte und der vergebliche Protest der Logik gegen die Unsinnigkeit; die angeknüpfte Unheilsklausel; die magische Allmacht der Gedanken, durch die sich das Erleben und Denken im Zwang als primitiv erweist; die Systematisierung des Zwanges; der Grundaffekt des Zweifels. Beim Durchlesen der vielen Referate empfindet es jeder Arzt wie Priester besonders bitter, daß die Therapie sehr schwach mitkommt. Der so quälende Angstzustand muß schließlich von innen heraus von selbst weichen. An den überaus feinen Chemismus beim menschlichen Körper kommt die moderne Medizin so schwer heran; in der wunderbaren endokrinen Drüsenwelt und den Hormonen dürfte irgendwie die Ursache oder wenigstens eine der argen Angsteffekte zu suchen sein. Solange man nicht direkt medikamentös an das Übel heranzukommen vermag,

bleibt nur die psychotherapeutische Beeinflussung, die seit altersher die Domäne des Priesterarztes war.

Das neueste medizinische Fachbuch dürfte das von *Dr Hans Binder* sein: Zur Psychologie der Zwangsvorgänge (Karger-Berlin 1936). Nach Binder stört etwas Fremdes, Unsinniges den Bewußtseinsstrom-Störungsmechanismus. Es entsteht ein ohnmächtiger Abwehrkampf des Ichs; dieses fühlt das Versagen des Freiheitsbewußtseins und des normalen Einheitsbewußtseins, der inneren Harmonie. Es kommt der innere Zwiespalt zustande, das entscheidende Kriterium des Zwangserlebnisses. Zwang ist eine Resultante aus zwei Komponenten: Störungsmechanismus und Abwehrpsychismus (Bürger).

Binder versucht nicht nur, eine zusammenfassende Darstellung des Zwanges zu geben, sondern darüber hinaus eine Theorie dieser Phänomene vorzutragen, die sich wesentlich auf die Schichttheorie aufbaut. „Das Erlebnis des Zwanges tritt auf, wenn das Ich durch einen inneren Willensakt der geistigen Schicht vergeblich versucht, einen Störungsmechanismus radikal zu unterdrücken und zunichte zu machen, der als fremdartig und unsinnig erlebt wird, an dessen Zustandekommen sich aber das Ich trotzdem als aktiv beteiligt spürt." Unter einem Störungspsychismus versteht der Autor diejenige psychische Funktion, die dem Erlebnis der Fremdheit und Unsinnigkeit zugrunde liegt. Er tritt meist in der seelischen, seltener in der geistigen Schicht auf. Er ist deswegen fremdartig, weil er sich relativ isoliert hat. Die wesentliche Grundlage aller Zwangserscheinungen ist nach Binder die Anomalie eines Triebes, nämlich des vitalen Beharrungstriebes, den er als integrationsschwach bezeichnet. Daher kommt auch die zähpedantische Persönlichkeit der Anankasten. Binder unterscheidet klinisch und genetisch die organischen Zwangsphänomene, für die eine psychologische Ableitung nicht ausreicht, bei denen vielmehr ein Einbruch des Organischen in die verständlichen Zusammenhänge angenommen werden muß, von den psychogenen, seelisch bedingten Zwangserscheinungen. Die letztere Gruppe teilt er ein in die heilbare Zwangsneurose und die anankastische Psychopathie. Bei jener spielen Milieuschäden die überwiegende Rolle; es handelt sich um die Reaktion einer an sich nicht psychopathischen Persönlichkeit auf schwere, untragbare seelische Belastungen. Die anankastische Psychopathie sei konstitutionell bedingt, d. h. das anankastische Individuum reagiert schon auf die normalerweise tragbaren

seelischen Konflikte mit seinen schweren Zwangserscheinungen (Scheid-München, Ztschr. Fortschritte der Neurologie-Psychiatrie und ihrer Grenzgebiete. Leipzig 1937, Heft 9).

Andere ärztliche Äußerungen besagen: Für Angstkranke ist oft Kleinstes mit Unsinn lebenswerter als Größtes mit Sinn. Der Angstkranke zertrümmert sich die Wirklichkeit und die Autorität und verliert sich so im Labyrinth seiner eigenen Fiktion; der Alltag wird zum Problem, das Problem zum Alltag (Sonntagsmesseanhören z. B.). „Das Leben ist wie das Stimmen des Orchesters; es kommt nie zum Spiele" (Strindberg). Ein tieftrauriger Gummibandmechanismus wird ständig in Tätigkeit gesetzt. Depressive leiden ähnlich; solche z. B., die am Leben leiden. Es sind schwerste Konflikthaltungen da, innere Zerspaltung und ein entsetzlicher Verzweiflungszustand; der Zwangskranke ist in seinem Tiefsten abgemauert von seinem Leben und Erleben, Fußangeln sind da. Selbstunsicher ist der gemeinsame Nenner (Schneider). Die Mehrzahl der Zwangskranken ist ein bestimmter Typus konstitutioneller Nervosität (Bumke). Es sind abgekapselte Persönlichkeiten. Schön und richtig, ganz besonders für uns Priester, sagt ein Arzt: „Es gilt gegenüber Soleidenden unsere ganze Hochachtung, unser Mitleid, Hilfsbereitschaft zu mobilisieren vor ihrer hohen Ethik!"

III. Das Angstproblem psychologisch gesehen.

„Furcht ist ein Zustand träger Schwäche, wo es jedem Feinde leicht wird, von uns Besitz zu ergreifen." Goethe.

Ein Buch, an dem keiner, der die Verantwortungsangst tiefer studieren will, vorbeigehen kann, ist das von *Dr Gallus Jud:* Zur Psychologie der Skrupulanten (Universitätsbuchhandlung, Freiburg/Schweiz, 1935). Es wurde u. a. von Dr Scheid-München in der Fachliteratur gut besprochen. Es liest sich schwer, behandelt es ja Grenzgebiete zwischen Psychiatrie und Theologie und ist eine Doktorarbeit, etwas angekränkelt von der Blässe des Studierkämmerleins. Nur zu wahr bemerkt Dr Jud im Vorwort: *Skrupulanten brauchen keine Bücher, sondern Menschen.* Aber die Menschen, die diesen Leidenden helfen wollen, brauchen irgendwie Bücher, Schulung, besonders dann, wenn ihnen hiezu der nötige feine psychologische Instinkt etwas mangelt, damit auch sie das Ihre leisten können oder mindestens keinen Schaden zufügen. Der geordnete Aufmarsch des Gedankenheeres ist in zwei

Hauptteile gestaffelt: Im ersten werden die *Symptome* erörtert, wie die Störungen im Erkenntnisleben (im Gedächtnis, im Denken, in der Vorstellung), sodann die in der Affektivität (im Gefühlsleben — diese psychischen Verkrampfungen, Verzahnungen —), zuletzt die Störungen im Willensleben; dabei wird das große, schwere Kraftfeld von Trieb, Wille, Freiheit scheinwerferartig belichtet. Der zweite Hauptteil beschäftigt sich mit der *Genese*, mit dem Werden dieses krankhaften Zustandsbildes, um aus ihm die praktischen Folgerungen für die Heilbehandlung darlegen zu können. In der Überleitung betont Jud ganz richtig, daß dem Gefühlsleben, wie im besonderen der unlustbetonten Angst die unmittelbare Schaltung, Knotung, Schürung und Schnürung zukomme. Das Skrupulösenproblem zeigt neu wieder auf, wie der Verstand oft nicht führend im Menschenleben ist, sondern eine Gefühlsfärbung im Affektleben in den buntesten Möglichkeiten. Gleichsam die Motore der Eigeninduktion hin zum grausamen, verrückten und verrücktmachenden Circulus vitiosus, diesem rastlosen Strudel, sind vier: Furcht, Angst, Zwang, Zweifel. Man kann sie auch mit Jagdhunden vergleichen, die ihr armes Opfer im Kreise herumjagen; sie werden ständig genährt, gefüttert, angefeuert zum Quälen von der an sich gesunden Kraft der Selbsterhaltung, dem Streben des starken Selbsterhaltungstriebes nach innerer Ruhe, Harmonie. Ein anderer anschaulicher Vergleich ist ein Wasserspiegel, in den ständig Steine geworfen werden; so kann er nie ruhig werden.

Jud wendet auch sein Augenmerk dem *Werden des Zwanges und den die Angst färbenden oder differenzierenden Momenten zu.* Dabei findet er klare, aufhellende Übergänge: „In der bisherigen Darstellung der Genese wurde versucht zu zeigen, w i e die Skrupulanten in ihre Schwierigkeiten und Nöten gelangen. Nach dem Erweis einer typischen inneren Hochspannungshaltung der Patienten stellten wir uns die Frage, w a s sie denn zu schützen und zu sichern hätten. Die Antwort darauf hieß, daß es die Persönlichkeit selber sei, welche sich in ihrem (sittlichen) Sein und Wesen überängstlich zu bewahren trachte. Die genauere Untersuchung ihrer charakteristischen Einstellung gewährte dann Einblick in den grundlegenden Mechanismus des Seelenlebens der Skrupulanten, wie auch die Dynamik, die darin waltet. Jetzt erhebt sich die weitere Frage, w o v o r diese Patienten sich schützen und sichern. Die Antwort darauf wird uns ver-

schiedene Gruppen von Inhalten und Gegenständen finden lassen, deren Betrachtung und Kenntnis das psychologische Verstehen der Skrupulosität erst vollends möglich macht. Es handelt sich also darum, nicht nur zu wissen, weshalb der Skrupulant Skrupeln habe, sondern darum, warum er unter d i e s e n Skrupeln leide. Seine besonderen konkreten und persönlichen Schwierigkeiten interessieren uns am meisten. Ihretwegen wurde der weite Weg der Untersuchung bis hieher zurückgelegt." Jud wendet sich dann der Rolle der Sexualität zu im gemessenen, gesunden Rahmen und anderen ethischen und religiösen Faktoren und exogenen Koeffizienten, wie Erziehung, Milieu und Erlebnissen.

Zusammenfassend läßt sich vielleicht, psychisch-genealogisch gesehen, folgender *Aufbau der Verantwortungsangst* verfolgen: Die eigentliche Unruhequelle, die Schlüsselstellung, ist in der ständigen nervösen Angst um den eigenen sittlichen Lebenswert zu suchen. Weil es sich um ein so hohes Lebensgut handelt, um den inneren Frieden und die Harmonie, die mit dem starken Selbsterhaltungstrieb eng verkoppelt sind, ist es nur zu begreiflich, daß die so starke, empfindliche Gefühlswelt arg zum Mitschwingen gebracht wird, wie bei allem, wo es um Freud und Leid geht. Aus dem Selbsterhaltungstrieb stammt die große Kraft und Dynamik im Streben nach Ruhe und Sicherheit in moralischer Hinsicht bei den Skrupulösen, die an sich sittlich hochwertige Menschen sind; wer sehnt sich nicht nach innerer Ruhe und Sicherheit, nach der Harmonie des Seelenlebens? Begreiflicherweise versucht der Ängstliche alles und setzt auch den bekannten Mechanismus der Verdrängung ein, der aber nicht gelingt, sondern eine neue Unruhequelle auslöst, das so peinliche Unlustempfinden des Zwanges. Zu dieser argen seelischen Krampfstellung gesellt sich als besonders persönlich quälendes Erlebnis das Gefühl der Selbstunsicherheit, die Heil-losigkeit im Suchen nach Heil, Ruhe, Frieden, Harmonie. „Der ich bin, grüßt trauernd den, der ich möchte sein!" (Hebbel.) Ein giftiges Minderwertigkeitsempfinden mit giftigen Keimen, Bazillen breitet sich aus. Dem steht die richtige Demut entgegen; sie ist Mut, quellend aus dem Stärksten, Besten, aus Gott selbst; die goldene Wahrheitsmitte zwischen dem eigenen Zugroß- und Zukleinsein, etwas ganz Gesundes, Wichtiges, Großes für jedermann. Man fühlt da, wie die moralische Höhenangst immer quälender werden

muß und wie eine *strikte Gehorsamsforderung* anfangs verfehlt und unmöglich, unangebracht ist. Diese ist erst möglich nach gründlicher, erzieherischer und psychologischer Untermauerung. Zu früh strikten Gehorsam zu fordern, käme gleich, jemand zu zwingen, gegen seine persönliche Überzeugung zu handeln, gleichsam sagen zu müssen: Zweimal zwei ist fünf, oder bei Zahnweh bekennen zu müssen: Ich habe kein Zahnweh. Sokranke leiden eben innerlich zu sehr unter dem Grübelzwang und -trieb. Man käme in Gefahr, eine neue Quelle der Furcht gerade vor dem, der heilen will, auszulösen und neue Gewissenskonflikte heraufzubeschwören. Anfangs vermögen stark Ängstliche nicht zu folgen. Alles braucht seine Zeit, wie jedes Geschwür, bis es reif zur Operation wird. Zu früh darf das scharfe Operationsmesser des Gehorsams auch nicht angesetzt werden. Außerdem schleicht sich bei Skrupulösen bald eine Gewöhnung ein, wie z. B. beim Grimassenschneiden, dem erzieherisch durch Ausgewöhnung entgegengearbeitet werden muß.

Geben wir nun den Gedankengerippen Fleisch und Blut, arbeiten wir mit *Beispielen*, wie wir es nie genug bei Predigten und in der Schule machen können. Eine ängstliche Frau wagt es nicht, am Donnerstag abends für ihren Gatten Fleisch zu kaufen; sie meint, daß der Metzger und die Kunden vermuten könnten, daß sie für Freitag Fleisch kaufe. Der Verstand sagt ihr zwar ganz richtig: Du darfst ruhig Fleisch kaufen; aber im gleichen Moment stürmen die Jagdhunde der Furcht, Angst, des Zweifels und Zwanges vor und jagen sie im Kreise ihrer verfehlten Gedanken herum, so daß sie zu keinem Entschlusse kommt. Sie möchte den bösen Nagel aus ihrem Gewissen ziehen und schlägt ihn dabei noch mehr hinein. Das richtige Denken wird ausgeschaltet, behindert durch die angsterfüllten Gedanken dagegen. Man handelt dabei ähnlich sinnlos wie ein Vogel, der ins Zimmer geflogen oder in ein Netz geraten ist; er flattert stürmisch herum und findet so umsoweniger die heißersehnte Freiheit. Vergleiche bietet ein Stotterer, der umsomehr stottert, je mehr er ans Stottern denkt. Desgleichen ein Radfahrer beim Lernen; je mehr er einem Hindernis ausweichen möchte, umso sicherer fährt er hinein. In einer engen Gasse wird eben alles zum Ereignis. Da war ein junges, braves Mädel, das über Nacht kein Wort laut sprechen konnte. Man führte es zum Facharzt; dieser erklärte, daß beim Sprechapparat gar

nichts fehle, nur mache das junge Wesen beim Sprechen das Gegenteil von dem, was zum Lautsprechen führe. Erst ein Nervenarzt war nach einigen Sprechstunden imstande, das Mädel um seine sprachliche Fehlhandlung herumzubringen. Beim Angstphänomen der Skrupulösen sehen wir also ein Geflecht, einen Knäuel bunt zusammenwirkender Faktoren biologischer, psychologischer, personaler und extrapersonaler Art. *Jud* formt erst Seite 185 eine Definition: *Skrupulosität ist jene psychopathische Reaktionsweise, die sich durch Selbstkontrolle und Eigenreflexion, peinliche Genauigkeit und Übergewissenhaftigkeit auszeichnet und zu zwangsmäßigem Verarbeiten und Festhalten ihrer Konflikte neigt.*

(Schluß folgt.)

Von der Güte.

Von *Prof. Dr Matthias Premm*, Salzburg.

Wenn Paulus von dem Heiland spricht, so denkt er fast immer an den verklärten, himmlischen Christus. Als solchen hat er ihn ja bei Damaskus gesehen, während er ihn in seinem Erdenleben nie gekannt hat. Doch einmal spricht der Apostel von dem irdischen Christus. Und da ist es interessant, mit welchen Worten er das Erdenleben Jesu zusammenfassend charakterisiert: „Apparuit benignitas et humanitas Salvatoris nostri" (Tit 3, 4). Christus ist *die Güte und die Menschenfreundlichkeit.* Es ist das die gleiche Charakteristik, mit der die Apg (10, 38) Jesu Wandeln auf Erden in das Wort zusammendrängt: pertransiit benefaciendo. Sollte nun nicht auch der Priester als anderer Christus gerade diese Tugend der Güte gegenüber allen Menschen an sich in besonderer Weise zum Ausdruck bringen? Nicht zu unrecht hat man gerade im Hinblick auf die Seelsorge die Güte die größte Macht im Priesterleben genannt. Es steht dafür, daß wir uns heute einmal die Frage vorlegen: *Wie äußert sich die Güte? Welches ist ihr Wesen und ihre Bedeutung?*

1. Die Äußerungen der Güte.

Soll eine Tugend nicht gekünstelt, sondern echt sein, dann muß sie aus unserem Innersten herauswachsen. So zeigt und bewährt sich auch die Güte vor allem im Denken. Unsere **Gedankenwelt** ist wie ein weites Königreich, das wir zu beherrschen haben. Wer seine Gedanken

meistert, meistert sein ganzes Ich. Der Charakter bildet sich von innen heraus. Dort liegt die Quelle unserer Worte und Taten. Der Wert dieser wird von der inneren Absicht bestimmt. Hier gilt das Heilandswort: „Ist dein Auge rein, so ist dein ganzer Leib hell". Wir sollten uns, zumal gelegentlich einer Gewissenserforschung am Abend und besonders auch anläßlich der Recollectio, bewußt sein, daß unsere Gedanken ein richtigeres Bild von uns geben, als unser äußeres Tun. Unser äußeres Handeln steht so leicht unter dem Einfluß der Menschenfurcht. Die Gedanken aber fühlen sich von der Kontrolle durch die Umwelt unabhängig, sie haben nur Gott zum Zeugen. Heilig ist darum nur, wer sich sogar seiner Gedankenwelt nicht zu schämen braucht, dem es vielmehr sogar zur Ehre gereichte, läge sein innerstes Denken und Wollen vor den Augen aller hell zu Tage. Darnach müssen wir ernst streben. Ist unser Innerstes in Ordnung, wird es das Äußere von selbst sein. „Sterben können wir jeden Augenblick, und wenn wir sterben, sterben wir wie wir sind." So zeigen unsere Gedanken besser als unsere Handlungen, was wir beim Tod vor Gott sein werden.

Was wir jetzt ganz allgemein sagten, gilt von selbst besonders hinsichtlich unserer *gütigen Gedanken.* Haben wir gewohnheitsmäßig über andere gütige Gedanken, dann äußert sich das von selbst in unserem Reden und Handeln, sogar dann, wenn uns einmal eine gegenteilige Leidenschaft erfaßt. Im folgenden möchte ich eine doppelte Übung im gütigen Denken besonders hervorheben. Vor allem wollen wir *niemals in Gedanken mit jemandem zanken.* Das trübt die Quelle, verbittert das Gemüt, viel mehr als wirklicher Streit. Suchen wir solche menschliche Anwandlungen, vor denen auch der Edelste nicht gesichert ist, gleich vom Anfang an in das Gegenteil umzuwandeln, indem wir erst recht gerade die guten Seiten unserer stillen Gegner aufsuchen und nach entschuldbaren Gründen für ihr Verhalten oder für das, was sie uns angetan haben, forschen.

Damit kommen wir zum Zweiten: Wir müssen uns angewöhnen, in unserem Herzen *wohlwollend über den Mitmenschen zu urteilen.* Es gibt Menschen, die alles, was in ihren Gesichtskreis tritt, sofort kritisieren und eine besondere Neigung zu lieblosem Urteilen haben. Viel richtiger ist es, das Urteilen ganz Gott zu überlassen. „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet", mahnt der Heiland (Lk 6, 37). Wir sind nicht zu Richtern über

unsere Mitmenschen bestellt, seien wir lieber strenge Richter gegen uns selbst. Auch ist es gefährlich, über die Handlungen anderer zu Gericht sitzen zu wollen. Eine richtige Schätzung hängt ganz von den Motiven ab, und diese können wir oft unmöglich wahrnehmen. Die gleiche äußere Handlung, wie verschieden ist sie je nach der Verschiedenheit der Absicht zu beurteilen. Wir brauchen deswegen der Wirklichkeit gegenüber nicht blind zu werden. Aber wir werden viel eher das Richtige treffen und viel eher der Sünde falschen Argwohns entgehen, wenn wir uns grundsätzlich eine wohlwollende Beurteilung angewöhnen. Selbst dann, wenn sicher eine Sünde des Mitmenschen vorliegt, wollen wir uns denken: Wer weiß, welch unglückliche Veranlagung der Mitbruder hat? Wie lange hat er vielleicht gegen seine bösen Neigungen angekämpft. Mir wäre es in seiner Lage vielleicht nicht besser ergangen. Wenn wir selbst in Fehler fallen, tut uns auch eine wohlwollende Beurteilung wohl. Freilich setzt das alles voraus, daß wir demütig seien, daß wir von uns selbst eine geringe Meinung haben. Wer von sich eine hohe Meinung hat, befindet sich anderen gegenüber sozusagen immer in Defensiv-Stellung als streitbarer Charakter, der immer für seine, wie er glaubt, verletzten Rechte eintritt. „Der Mann voll gütiger Gedanken aber hat keine Rechte, die er verteidigen, kein Ansehen, das er vergrößern müßte. Er denkt mit soviel Ehrlichkeit gering von sich, daß er dabei ganz seelenruhig wird" (Faber). Allerdings gedeihen solche Auffassungen nur in himmlischer Luft, nur unter dem Sonnenschein der Gnade. Die Natur allein kann das nicht vollbringen.

Aus gütigem Denken werden von selbst **gütige Worte** entspringen. Güte und Ironie schließen einander aus. Wohl ist treffende Ironie ein Zeichen hohen Geistes, aber doch nur nach der kalten Verstandesseite hin. Wie die Erfahrung lehrt, wird selbst das gewöhnliche Volk durch ständiges Ironisieren seines Seelsorgers abgestoßen; man merkt sofort heraus: da fehlt es an Güte, er will uns immer die geistige Überlegenheit fühlen lassen. Hingegen kann Güte dem Nächsten *wirkliche Fehler vorhalten*, ohne zu verletzen. Ja, Güte ist schöpferisch, sie treibt durch sich selbst schon zur Besserung des Fehlers an. Wenn wir also als Vorgesetzte Ausstellungen machen müssen, überlegen wir es doch vorher, wie wir es in Güte tun können, und unser Erfolg wird viel größer sein. Sodann sollten wir uns darin üben, *anderen gütige Worte zu sagen*. Wir haben an unserem Mitmenschen viel

Gutes beobachtet, aber es „geht uns nicht recht herauf", das ihm gegenüber auch ausdrücklich anzuerkennen. Vielfach steckt dahinter das Gefühl, daß wir uns damit selbst zurückstellen. Aber im Gegenteil, die Wahrheit darf man immer anerkennen; nie wird man dadurch etwas verlieren, immer kann man dabei nur gewinnen. Freilich setzt Güte immer die Selbstlosigkeit voraus. Sie geht sogar so weit, sich zu bescheiden und sich nicht aufzuregen, wenn sie sieht, daß andere mehr Erfolg haben, daß andere mehr beliebt sind, daß andere vorgezogen und verwendet werden. Die Güte schweigt, ja freut sich darüber, wenn nur das Gute wirklich geschieht. Ja, auch im *Schweigen*, im Nichtreden zur richtigen Zeit können wir uns gütig erweisen. Die Güte schweigt über die natürlichen Gebrechen und Fehler anderer, auch wenn es gerade keine Sünde wäre, sie vor anderen auszubreiten. Güte schweigt, wenn andere reden und hört eifrig und mit Interesse zu. Eine Mutter hört das Kind immer wieder an, auch wenn es immer wieder um das gleiche fragt. Es kommt jemand mit einem an sich ganz kleinen oder gar bloß eingebildeten Leiden zu uns, während uns selbst innerlich ein viel größeres Leid drückt, oder du bist gerade nervös, gereizt und da spricht einer mit robuster Stimme. In solchen und ähnlichen Fällen, wie sie im Leben sich tausendfach variieren, die Ruhe zu bewahren und den Mitmenschen in Liebe anzuhören, das erfordert große Herzensgüte.

Wer wirklich Güte in seinem Herzen trägt, wird diese Güte von selbst auch zeigen durch **gütiges Handeln.** Einen solchen kann und braucht man gar nicht auf einzelne Gelegenheiten dazu hinzuweisen. Wahre Güte handelt unreflektiert gütig. Die Selbstlosigkeit ist ihr zur Gewohnheit geworden. Sie findet instinktiv heraus, wo sie anderen Gutes erweisen und ihnen eine Freude bereiten kann. Güte wird sich auch nie beim Guten, das sie getan hat, aufhalten, sonst verliert sie sozusagen die keusche Anmut. Güte wird von selbst einfließen in jeden *Brief*, den wir schreiben. Er braucht und soll nicht sentimental geschrieben sein. Aber stets soll der Empfänger herausmerken, daß wir es wirklich gut mit ihm meinen, ihm selbstlos das Beste wünschen und, soweit es an uns liegt, auch verwirklichen. Was speziell die Taten des Priesters betrifft, so zeigt sich seine Güte besonders auch auf der Kanzel und im Beichtstuhl. Das Volk fühlt es sofort heraus, ob in der *Predigt* wirklich ein gütiges Priesterherz zu ihm spricht, ein Herz, das nicht sich selbst sucht,

sondern einzig das Wohl der Zuhörer. Auf einen solchen Prediger hören die Leute gern und einem solchen folgen sie auch lieber. Alles, was wir den Gläubigen zu sagen haben, sollen wir aus solch übernatürlicher Liebe heraus vorlegen. Müssen wir sie tadeln, so denken wir vorher an unsere eigenen Fehler und unsere eigene Gebrechlichkeit. Wir werden es dann in einer Weise tun, die viel eher von Erfolg gekrönt ist, als wenn wir scharfe oder gar zornige Worte gebrauchten. Nicht Zorn, wohl aber Schmerz soll durch unsere tadelnden Worte hindurch klingen; der Schmerz eines liebenden Vaters, der alle seine Kinder heilig und für den Himmel gerettet sehen möchte. Mit Paulus soll der Prediger sagen: „Nicht Euch zu beschämen, schreibe ich das, sondern als meine vielgeliebten Kinder mahne ich Euch, denn wenn Ihr auch zehntausend Lehrmeister hättet in Christo, so habt Ihr doch nicht viele Väter" (1 Kor 4, 15). Ich kenne Priester, die wahrhaftig nicht rhetorisch predigen, und doch hört man ihnen gerne zu. Denn, so sagen die Leute, wir merken und fühlen es heraus, daß er es wirklich gut mit uns meint. Wohl noch mehr als auf der Kanzel muß im *Beichtstuhl* die Güte herrschen. Oft schon ist es vorgekommen, daß wirklich reuige Sünder durch ungeordnete Härte eines Beichtvaters für lange Zeit vom Beichten abgeschreckt worden sind. Der *hl. Franz v. Sales,* selbst ein herrliches Vorbild echt priesterlicher Güte, schreibt: „Die Beichtkinder nennen die Beichtväter ‚Väter'. Darum muß ihnen der Priester ein Vaterherz entgegenbringen. Trotz ihrer Fehler müßt Ihr sie mit äußerster Liebe aufnehmen, wie der Vater den verlorenen Sohn. Wenn Du bei einem Sünder siehst, daß er furchtsam und niedergeschlagen ist, so richte ihn auf durch Hinweis auf die hohe Freude, welche die Buße eines großen Sünders Gott bereitet. Erinnere ihn dann, daß, je größer unser Elend, desto größer die daraus hervorgehende Verherrlichung der göttlichen Barmherzigkeit ist; daß der Heiland für jene gebetet hat, die ihn ans Kreuz geschlagen haben ... Beichte und Buße machen den Menschen unendlich ehrenwerter als ihn die Sünde tadelnswert gemacht hat."

2. Wesen und Bedeutung der Güte.

Agere sequitur esse, sagt der Philosoph, d. h. jedes Ding handelt gemäß seinem Wesen. Daher können wir das Wesen eines Dinges aus seiner Handlungsweise erkennen. Da wir nun wissen, wie die Güte handelt, d. h. sich in Gedanken, Worten und Taten äußert, ergibt sich

daraus ganz von selbst ihr **Wesen**. W. *Faber* trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er die Güte also beschreibt: „Güte ist das Überströmen des eigenen Ich auf andere. Wir setzen andere an die Stelle unseres Ich. Wir verfahren mit ihnen so, wie wir selbst behandelt zu werden wünschen. Wir wechseln den Platz mit ihnen. Das eigene Ich ist zeitweise ein fremdes und andere sind das eigene Ich." Vielleicht könnten wir kurz so definieren: *Güte ist selbstlose Nächstenliebe, ist hochherzige Hingabe an den Dienst der anderen, ist ein Überströmen des eigenen Guten auf die Mitmenschen.* So hat die Güte ihr höchstes Vorbild in der *Schöpfungstat Gottes.* Warum wollte Gott nicht allein bleiben, sondern Geschöpfe neben sich haben? Was ist der Zweck seiner Schöpfung? Reinste Güte. Gott wollte, daß es außer ihm auch Wesen geben sollte, die an seinem eigenen Glück teilnehmen. „Bonum est diffusivum sui", gilt hier in höchstem Maße. Was gut ist und sich glücklich fühlt, will andere daran teilnehmen lassen. In Gott gibt es kein Bedürfnis, keine Leere, die erst ausgefüllt werden müßte. Gott ist in sich selbst und für sich allein ganz selig. „O beata Trinitas" lehrt uns die Kirche mit Recht beten. Durch die Schöpfung wird keineswegs Gottes inneres Glück vermehrt. Gott schuf nicht, weil er irgend einen Nutzen von den Geschöpfen hätte. Was an uns ist, stammt ganz von Gott und ist in Gott in einem viel höheren Sinne vorhanden. Bonorum meorum non eges (Ps 15, 2), müssen wir demütig zu Gott sagen. Und wenn wir Gottes Willen vollziehen, vermehren wir damit wohl seine äußere Ehre, aber nicht sein inneres Glück. Aber anderseits können auch unsere Sünden Gottes Glück nicht stören. Ausdrücklich heißt es bei Job 35, 6 f.: „Tust Du Sünde, was tust Du Gott damit an? Sind es noch so viele Deiner Frevel, wie solltest Du ihm damit schaden? Bist Du gerecht, was kannst Du damit geben? Was empfängt er dadurch aus Deiner Hand?" So ist Güte der einzige Beweggrund der Schöpfungstat. Deus non creavit ad bonum aliquod obtinendum, sed ad bonitatem suam diffundendam. Speziell die geistigen Wesen, Engel und Menschen, schuf er, damit sie sich, durch ein eigenes Wunder über die Natur hinausgehoben, unmittelbar mit Gottes Wesenheit vereinigen und an seinem inneren Glück teilnehmen durch die ganze Ewigkeit. Das ist die unendliche Güte Gottes, die sich auf alle Wesen erstreckt und alle liebt. „Diligis omnia quae sunt, et nihil odisti eorum, quae fecisti" (Sap 11, 25). So sollen auch wir nichts hassen, sondern allem, was uns umgibt,

mit gütigem Wohlwollen gegenüber treten und so in unserer Weise Gottes schöpferische Güte nachahmen. Je vornehmer, je Gott ähnlicher eine Seele ist, desto mehr Güte verströmt sie. Die vollkommene, abgeklärte Güte ist wohl das höchste, was der Mensch erreichen kann.

Und wie herrlich sind die **Wirkungen** gütigen Denkens, gütigen Redens, gütigen Handelns! Die Güte macht sich selbst und *andere glücklich.* Die Güte weckt im Mitmenschen die guten, oft aber jahrelang schlummernden, ja verschütteten Anlagen. In meiner Heimat scheint die Sonne ob der Enge des Tales durch volle zwei Monate nicht zu den Häusern des Dörfleins herab. Wenn dann um Sebastiani herum vorübergehend der erste Strahl ins Tal herab leuchtet, da atmen die Bewohner beglückt auf und werden mit neuer Lebensfreude und neuem Lebensmut erfüllt. Wie viele niedergebeugte, mit sich, der Welt und Gott zerfallene Gemüter sind durch den Sonnenstrahl eines selbstlos gütigen Wortes wieder aufgetaut und haben wieder zu ihrem eigenen besseren Ich und zu Gott zurückgefunden. Güte ist schöpferisch. Wieviele Seelen zerbrechen an den Mühsalen dieses Lebens, sinken mehr und mehr in sich zusammen. Dann bedarf es oft nicht einmal einer gütigen Tat, nicht einmal eines freundlichen Wortes, oft genügt schon der bloße warme Ton der Stimme, ja der gütige Blick, um dem armen leidenden Gemüt Mitgefühl zu bezeugen und wieder alles in Ordnung zu bringen. Und wie kostbar sind die *Früchte der Güte für den Gütigen* selbst! Durch Übung der Güte werden wir immer mehr von der angeborenen, oft so unedlen Selbstliebe frei. Wie verschönern wir uns durch Güte gegenüber den Mitmenschen den Himmel, da doch der Heiland auch schon das geringste Gute, das wir dem Mitbruder erweisen, als ihm selbst erwiesen ansieht. Der gütige Mensch besitzt in voller Ruhe seine eigenen Kräfte und Neigungen, ist in sich selbst geeint. Dadurch besitzt er eine eigene Kraft über sich selbst und über andere. Und was den Gütigen am meisten beglückt, ist die Beobachtung, daß er durch seine Güte andere glücklich macht für Zeit und Ewigkeit.

Predigtprobleme.

Von *F. X. Gerstner*, Aisch (Oberfranken).

Wenn von Predigtproblemen die Rede sein soll, dann sind damit jene besonders aktuellen gemeint, die uns hic et nunc auf der Seele brennen. Es gibt gewisse Fragen in der praktischen Homiletik, die eine beinahe zeitlose Gültigkeit haben, d. h. zu allen Zeiten mehr oder weniger wichtig sein können, wie etwa der Jahresplan in der Predigtpraxis oder der besondere Stil der Rede, welches die geeigneten Stoffquellen sind (von der immer primären Quelle der Heiligen Schrift natürlich abgesehen), Fragen über die Standespredigt, über thematische Predigt oder Homilie, Kurzpredigt, tägliche oder wöchentliche Predigt, Erlebnis- oder apologetische Predigt. Dies und vieles andere sind Fragen, die irgendwie kontrovers sein können, die auch allzeit einen Prediger beschäftigen können und in der Homiletik irgendeine Rolle spielen. In unserer Gegenwart sind sie nicht von lebenswichtiger Bedeutung.

Heute geht es um die Existenz der Predigt selbst, um ihr Recht und ihre Gültigkeit, um ihre Lebenskraft und Wirksamkeit unter den gegenwärtigen Menschen. Die Existenzfrage der Predigt ist zugleich die des Christentums. Denn die Predigt ist Verkündigung des Wortes, der an die Menschen ergangenen göttlichen Offenbarung. Predigen heißt Zeugnis geben vom Wort, von der Tat Gottes durch Christus, das kann unter Umständen auch stumm geschehen. Das Blutzeugnis der Martyrer war eine solche Predigt, es war zugleich die lauteste und wirksamste Predigt, die sterblichen Menschen möglich ist. Zu diesen Zeiten war das praktische Bekenntnis oft die einzig mögliche Predigt, die allein gültige Wortverkündigung. Bildhafter ist nie gepredigt worden als in jenen Zeiten. Eindringlicher hat noch kein Prediger Gottes Wort und Tat verkündigt als der Blutzeuge Christi. Dieser Predigt verdankt — menschlich gesprochen — die Kirche ihre Unsterblichkeit. In solchen Zeiten wären ein „bloßer" Berthold, Segneri, Bossuet, Fénelon, Lacordaire die schlechtesten Prediger. Was könnte auch der hinreißendste Prediger ausrichten, wenn sein Wort zwischen echolosen Wänden verhallen und in keines Menschen Seele dringen würde. Der *Bekenntnismut* zum Worte Gottes ist auch in unserer Zeit die erste und entscheidendste Forderung an den Prediger. Die Gesetze und Grundsätze dieser Predigtart sind denkbar einfach und

immer anwendbar. Es ist die aus der unbeirrbar festen Grundhaltung christlicher Gesinnung hervorquellende Lebensgestaltung. Sie ist immer möglich, denn vor Gott entscheidet allein die Gesinnung des Herzens. Sie gilt für die Tat, die unter Umständen praktisch nicht ausführbar sein kann. Die äußere Form der Lebensführung und der Wortverkündigung kann wechseln. Die innere Haltung, die Bereitschaft für Christus muß immer die gleiche bleiben.

Ein weiteres Merkmal dieser Zeit ist, daß nicht nur der Priester (als ordentlicher Prediger) zur Wortverkündigung berufen und verpflichtet ist, sondern auch der *Laie*. Jeder Getaufte muß Zeugnis geben, wenn die Entscheidung von ihm gefordert wird. Einem jeden gilt in einer solchen Situation die schwere Verantwortung, die einen Apostel Paulus bekennen ließ: „Wehe mir, wenn ich nicht predige."

Das Recht der Predigt beruht auf göttlichem Auftrag. So wird Recht zugleich zur *heiligsten und unabdingbaren Pflicht*. Ihre Gültigkeit ist unbegrenzt sowohl dem Ort wie der Zeit nach, ist auch nicht etwa aufschiebbar oder „vordringlicheren" Aufgaben nachzuordnen. Sie begründet unsere eigentliche und wirkliche Existenz. Mit ihr steht und fällt der Sinn unseres Daseins. Denn man kann ja nicht vom christlichen Raum in einen anderen, etwa gleich- oder gar übergeordneten, hinüberwechseln, man kann aus ihm heraus nur in die Leere, in das Nichtsein fallen. So bedeutet schließlich der Mut zum christlichen Bekenntnis Mut zum wahren Leben. In Zeiten der Entscheidung müßte das deutlicher zum Bewußtsein kommen als sonst. Zugleich müßte uns damit taghell die schwere Pflicht zum Zeugnis für das Wort bewußt werden.

Damit kommen wir zur eigentlichen Predigt. — Sie hat in solchen Zeiten die alarmierende Aufgabe, die *Verantwortung in allen Seelen zu wecken*. Wenn es brennt, darf niemals ein Streit entstehen, in welchen Kleidern die „Retter" zu erscheinen haben, auch nicht darüber, wann oder in welcher Reihenfolge sie zu erscheinen haben. Da muß sofortige Bereitschaft gefordert werden; denn jetzt kommt alles nur darauf an, möglichst alle Kräfte schnellstens und zweckmäßig einzusetzen. In einer Zeit der religiösen Entscheidung muß in jeder Seele flammenhell die heilige Pflicht zum Bekenntnis aufleuchten. Alle Glieder am Leibe Christi müssen, der drohen-

den Gefahr bewußt, die letzte Kraft einsetzen, um den Gesamtorganismus lebendig und kampfbereit zu erhalten.

Der eigentliche Prediger hat daher die Aufgabe, die Situation der Entscheidung bewußt zu machen und die rasche Entscheidung von der einzelnen Seele zu fordern. Daraus ergibt sich von selbst das Was und das Wie unserer Gegenwartspredigt. *Phrasenlos,* wie Christus selbst lehrte, muß die Predigt seine Wahrheit verkünden, und zwar die Mitte, nicht den Rand seiner Botschaft. Unsere Religion ist ein lebendiger Organismus, den man nicht zerstückelt darbieten kann. Aber es gibt wie in jedem anderen Organismus so auch in diesem eine „biologische" Rangordnung. Das Herz hat eine entscheidendere Bedeutung am menschlichen Leib als der kleine Finger einer Hand. Das Sakrament der Eucharistie als Brot des Lebens ist wichtiger als irgendein Sakramentale oder irgendeine untergeordnete Funktion christlicher Lebensordnung, wie etwa das Weihwassernehmen. *Niemals darf alles den gleichen Raum in der Verkündigung einnehmen,* am wenigsten in Zeiten der Entscheidung. Gewiß besteht für den Prediger die bindende Perikopenordnung. Aber in außerordentlichen Zeiten bestehen auch außerordentliche Forderungen. Wir können nur unterstreichen, was *Helmuth Schreiner* in seinem ausgezeichneten Werk „Die Verkündigung des Wortes Gottes" (Schwerin 1936) in Bezug auf die so starre protestantische Perikopenordnung und die heutigen Zeitforderungen schreibt: „Es ist nicht unseres Amtes, einer Gemeinde, die tags zuvor von einer Sturmflutkatastrophe heimgesucht wurde, eine Predigt über die Hochzeit zu Kana zu halten. Und am zweiten Mobilmachungstage womöglich über den ‚Kämmerer aus Mohrenland' zu predigen, als ob nichts geschehen wäre; das wäre ein Predigtamt ohne Liebe und Verantwortung" (S. 172). Man kann sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, daß heute noch manche Prediger so predigen, „als ob nichts geschehen wäre". Es strömt keine Kraft aus ihrem Wort. In unseren Tagen müßte sich das Pfingstwunder wiederholen, daß die Boten Christi aus der Kraft des Geistes Gottes sprächen und mit der echten Salbung des ergriffenen Herzens prophetische Macht auf die Menschenseelen ausübten.

Demgegenüber sind dann alle anderen Fragen, wie Ausdrucksform, Stil, Diktion, rhetorischer Aufbau u. s. w., von ganz untergeordneter Bedeutung. Einem wahrhaft von Gottes Geist erfüllten Prediger, einem echten „Mann

Gottes" und „Jünger Christi" wird „alles andere hinzugegeben" werden. Keineswegs soll damit der Wert einer guten natürlichen Schulung, eines ausdauernden Studiums der großen Meister und der Gesetze geistlicher Beredsamkeit abgestritten werden. Die rückhaltlose Entscheidung für Christus, und die daraus strömende Kraft und Einsatzbereitschaft — das ist *das* Gebot der Stunde. Veni creator spiritus!

Pastoralfälle.

(Gedanken über die religiöse Zeitlage und die Heilige Stunde.) Unsere Zeit ist weithin laisiert und säkularisiert. Die Menschen von heute sind weithin *autonom* eingestellt und wollen der göttlichen Gnadenhilfe entraten. Es weht wieder stark der Geist des Irrlehrers Pelagius. Ein heiliger Augustinus würde in unseren Tagen wohl die Suprematie der Gnade noch flammender herausstellen müssen als in seiner pelagianisch verseuchten Zeit. Unsere moderne Welt hat es verlernt, übernatürlich zu denken, und es darum auch verlernt, übernatürlich zu leben und zu handeln.

Freilich zeigt unsere Zeit anderseits auch wieder ungemein viel *religiöse Aufwärtsbewegung*. Wo Schatten, da ist auch Licht. Das Christentum hat mancherorts an Quantität verloren, dagegen an Qualität gewonnen. Manche faulen Äste sind in den Stürmen der Zeit vom Baume unserer heiligen Kirche abgerissen worden. Dafür zeigen aber die übrigen Äste und Zweige vielfach ein ganz neues und erfreulich frisches Leben. Nennen wir nur drei Namen: Corpus Christi mysticum-Bewegung, Liturgische Bewegung und Eucharistische Bewegung. Wie tief sind heute schon viele durchdrungen von dem großen Paulusgedanken: *Christus ist das Haupt und wir sind die Glieder,* von dem neues Leben zeugenden Gedanken, daß wir als Getaufte mit Christus, unserm Haupt, *einen Leib* bilden, eine Leib-Seele-Gemeinschaft, daß wir in und mit Christus „Consortes divinae naturae" (2 Petr 1, 4), also ganze Gotteskinder sind. Wie macht dieses Bewußtsein die Menschen so glücklich und froh! Welch herrliche Blüten entfaltet besonders die *Liturgische Bewegung!* Da hat das unglückselige Gewohnheitschristentum mit seinem Abhören, bzw. Abstehen der heiligen Messe wirklich keinen Platz mehr. Da werden die Menschen zum Mittun, zum Mitopfern beim heiligen Meßopfer, zur persönlichen Mitfeier der erhabenen Geheimnisse einfach hingerissen. Man darf ohne Übertreibung von einem neuen Frühling des heiligen Meßopfers sprechen. Die *Eucharistische Bewegung* ist, wie Prälat Prof. Bartmann einmal sagte, schon fast keine Bewegung

mehr, sondern zu einem gewissen Stillstand gekommen. Wie ganz anders stehen wir heute dem heiligen Meßopfer mit seinem Opfermahl gegenüber, gemessen an früheren Zeiten, da man in jansenistischer Angst und Übertreibung des Würdigkeitsbegriffs kaum noch den Gang zur Kommunionbank wagte, da man die heilige Kommunion als eine Art Belohnung für ein ganz heiliges Leben, nicht aber mehr als ein remedium unserer gebrechlichen Menschennatur betrachtete. Man wußte scheinbar nicht mehr um das Christuswort: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken." Welch eine schöne Frucht ist uns gereicht in der Oftkommunion der Erwachsenen, welch ein allerliebster prächtiger Frühling aufgegangen in der Frühkommunion unserer lieben Kleinen! Von andern katholischen Bewegungen, wie der marianischen, der Exerzitien- und Bibelbewegung, die aber alle ein Erweis aufblühenden katholischen Lebens sind, soll hier nicht die Rede sein. Auch nicht davon, daß man heute sogar vor einfachen Laien nicht ohne deren feines Verständnis über aszetisch-mystische Dinge sprechen kann. Alles in allem: trotz der Schwere unserer Zeit, trotz manchem Abfall doch auch viel neues hoffnungsvolles, junges Leben in der heiligen Kirche!

Den Kernpunkt unseres kirchlichen, bzw. religiösen Lebens bildet unzweifelhaft die *heiligste Eucharistie,* der im Tabernakel unter uns gegenwärtige Gottmensch. In ihm kristallisiert sich unser religiöses Sein und Leben. Als eine besonders bedeutungsvolle und feine Art, dem Heiland im Tabernakel näher zu kommen, erscheint uns die *Übung der sogenannten Heiligen Stunde.* Die Heilige Stunde scheint uns ein Zeitprogramm zu bedeuten. Diese Übung geht, wie bekannt, zurück auf jene Stunde, da der Heiland in *Gethsemani* sein Leiden für uns greifbar begann. Es begann in Wirklichkeit mit seiner Menschwerdung. Im Leiden findet sich so gern die leidende Menschenseele mit der Seele des leidenden Dulders am Ölberg. Drei Momente charakterisieren die Ölbergstunden des Heilandes:

1. das Bewußtsein der fremden Sündenschuld, als wäre es die eigene;
2. die Voraussicht der einzelnen Qualen seines Leidensweges und
3. der Gedanke, daß trotz seinem unsagbaren Leiden und seiner grenzenlosen Liebe Seelen ewig verloren gehen.

In diesen drei Momenten kristallisiert sich die ganze Wucht und Größe der Heiligen Stunde Christi am Ölberg. Diese drei Momente bewirkten, daß nach der Heiligen Schrift sein Schweiß wie Blut wurde und zur Erde rann. In seiner ungeheuren Not erhob sich der Heiland und schritt auf die schlafenden Apostel zu mit der vorwurfsvollen Frage: „Konntet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?" Abgesehen von dem Augenblick, da der sterbende

Gottmensch am Kreuze rief: „Es ist vollbracht!", war die Ölbergstunde doch wohl die furchtbarste Stunde seines Lebens.

Diese gewaltige Stunde sollte im Bewußtsein einer leichtlebigen Welt nicht untergehen. Darum eröffnete der Heiland seiner Dienerin, der *heiligen Margareta Maria Alacoque,* in einer Vision, sie solle in jeder Nacht vom Donnerstag zum Freitag aufstehen und vor dem Tabernakel die Ölbergstunde mit ihm halten. Die Heilige hat das zeitlebens mit größter Gewissenhaftigkeit im Kloster der Heimsuchung Mariens zu *Paray-le-Monial* getan. Darum gilt auch Paray-le-Monial als die Geburtsstätte der Heiligen Stunde und ist vom Papst als Sitz der Bruderschaft von der Heiligen Stunde erwählt worden. Kreuz und Leiden, Sorge und Not spielen im Leben des Christen eine große Rolle. Wie stark sollte da nicht der ernste und nachdenkliche Christ in seinem religiösen Leben auf die Heilige Stunde hingewiesen werden. Und es ist wirklich so. Die Übung der Heiligen Stunde hat ungewöhnlichen Anklang und eine immer mehr wachsende Schar von Teilnehmern, bzw. Mitgliedern gefunden, nicht zuletzt auch in der Männerwelt.

An gedruckten *Anleitungen,* die Heilige Stunde gut zu halten, bzw. praktisch, d. h. segensvoll zu verbringen, fehlt es nicht. Wir nennen besonders: Zwölf Heilige Stunden. Von *P. Athanasius Bierbaum O. F. M.* Franziskus-Druckerei, Werl i. Westf. Gerade diese Schrift des ehrwürdigen Praktikers in der Seelsorge und vielseitigen Schriftstellers empfehlen wir ganz besonders. Sie reicht bei monatlicher Heiliger Stunde für mehrere Jahre und kostet nur 45 Rpf. Sie ist tiefgründig, sehr abwechslungsreich und findet so ganz den echten Volkston. Wie freilich das betrachtende Gebet an sich höher steht als das mündliche Beten, so ist es an sich vollkommener, ohne Hilfsmittel in stiller Betrachtung der vorhin angeführten Ölbergmomente die Heilige Stunde zu erleben. Indes leisten die vorliegenden, z. T. prächtigen Schriften über die Heilige Stunde gute Dienste, namentlich für solche, denen das selbständige Betrachten noch nicht geläufig ist. Bei der gemeinsamen Feier der Heiligen Stunde sind sie unentbehrlich. Sie bieten Anregung und zugleich gangbare methodische Wege für die praktische Abhaltung der Heiligen Stunde. Die Aufteilung der in diesen Schriften enthaltenen einzelnen Betrachtungsstoffe ist dem persönlichen Belieben anheim gestellt. Man fange nur einmal herzhaft an, und es wird sich alles finden.

Vielleicht darf ich noch kurz sagen, zu welcher *Methode* wir nach verschiedenen Versuchen gekommen sind. Wir halten die Heilige Stunde jetzt zwischen 8 und 9 Uhr abends. So können auch Berufstätige leichter teilnehmen. Zunächst ist eine Viertelstunde stille Betrachtung vor dem Allerheiligsten. Um 8.15 Uhr gehe ich auf die Kanzel. Es folgen zwei Strophen eines Leidens-

liedes, dann wird eine der „Zwölf Heiligen Stunden“ von P. Athanasius Bierbaum gehalten. Es sind durchwegs Wechselgebete. Beim Verlesen des Evangeliumtextes stehen alle auf, ebenso bei den Liedstrophen. Während einer kleinen Pause wird still betrachtet. Nach Gebeten um die Ausbreitung der Heiligen Stunde und für die lebenden und verstorbenen Mitglieder der Bruderschaft schließt die Andacht mit dem sakramentalen Segen und einem Lied.

Wie oft hält man die Heilige Stunde? Für gewöhnlich scheint man sie in den Pfarrgemeinden allmonatlich einmal, am Donnerstag vor dem Herz-Jesu-Freitag, zu halten. Wir halten sie jede Woche. In einer Reihe von Großstädten des rheinisch-westfälischen Industriegebietes ist in der Hauptkirche täglich während mehrerer Nachmittagsstunden Anbetung vor dem ausgesetzten Allerheiligsten. Eine große und an sich begrüßenswerte Sache. Ob sie von Bestand sein wird, muß die Zukunft lehren. Jedenfalls aber erscheint mir eine einzige Stunde in jeder Woche — die Woche hat 168 Stunden — als Heilige Stunde nicht zuviel. Wir dürfen den eifrigen Seelen schon etwas zumuten. Sie kommen gern.

Die *Kirche* hat die Übung der Heiligen Stunde oft genug empfohlen und gesegnet. Es ist wirklich ein Segen für die ganze Pfarrgemeinde, wenn die Heilige Stunde eifrig und würdig gehalten wird. So wird auch beseeltes und wahrhaft inneres Christentum lebendig. Leben aber weckt neues Leben.

Die Heilige Stunde ist eine neue, vielversprechende Blüte am Baume unserer heiligen Kirche, vor allem im Blütenkranz der heiligsten Eucharistie und des bitteren Leidens Christi.

Hagen (Westf.). *Pfarrer Josef Clemens.*

* **(Kranker Priester und Ieiunium eucharisticum.)** Ein älterer Priester bricht bei einem Fall das Oberarmgelenk und kommt in ein katholisches Krankenhaus mit Kapelle. Er wird in einen doppelten Streckverband gelegt und erduldet wochenlang furchtbare Schmerzen. Diese lassen ihn fast keine Nacht ruhig schlafen; auch leidet er Durst. Die Schmerzen sowie der Umstand, daß er nur mehr künstliche Zähne hat, erhöhen noch das Durstgefühl. Darum nimmt er jede Nacht mehrmals etwas zu sich, um den Durst zu löschen, wie Sprudel, Zitronensaft und Apfelsinen. Letzteres wollte er allerdings lassen; ersteres aber nicht. Nun verweigerte man ihm die heilige Kommunion für die ersten Wochen der Krankheit, da er ja nie nüchtern sei. Folgende Gründe gab man ihm an: Erstens, sagten die Confratres, sei er nicht lebensgefährlich krank; zweitens liege er noch keinen Monat zu Bett, wie es can. 858, § 2, will; drittens ergebe sich daraus von selbst, daß er, wenn er kommunizieren wolle, auch nüchtern bleiben müsse. — Der Patient ist darüber ungehalten,

umsomehr, als ihm vor etlichen Jahren, da er in einer Klinik lag, die geistlichen Angestellten, Pfarrer und Kaplan, nur selten einen Besuch abstatteten. Die Folge aber war, daß der Kranke nicht bloß in den ersten Wochen der Krankheit, wo er hätte nüchtern bleiben müssen, auf das Kommunizieren verzichtete, sondern leider auch nachher. Er wurde lau sowohl im Sakramentenempfang als auch im Zelebrieren. Wenn ich, so hörte man ihn sagen, in meinen kranken Tagen und in meinen Schmerzen auf die heilige Kommunion verzichten mußte, dann lege ich auch jetzt nicht mehr so großen Wert auf die tägliche Kommunion und auf das Zelebrieren. Dieser Schluß war verfehlt. — Es fragt sich aber, ob man bei dieser Lage dem Patienten gegenüber recht handelte und wie man hätte verfahren können oder verfahren sollen.

Zum richtigen Verständnis des gegebenen Pastoralfalles lassen sich am besten folgende Worte vorausschicken, die der jetzige Präfekt der Sakramentenkongregation, Kardinal *D. Jorio,* seinerzeit als Sekretär dieser Kongregation in seinem Werke von der „Krankenkommunion" (La Comunione agl'infermi, 1931, S. 20) niederschrieb: „Es befinden sich", sagt er wörtlich, „manchmal eine ganze Anzahl von kranken Priestern, besonders in größeren Städten, in einem recht traurigen Zustand der Verlassenheit. Und doch hätten solche Confratres im Priesterstand zur Zeit der Krankheit ein Recht auf besonders sorgfältige Aufmerksamkeit. Manchmal sind sie jedoch mehr vernachlässigt als vielleicht alle übrigen Kranken. Was hindert denn, einem kranken Confrater einen Besuch zu machen? Wenn nicht immer, so doch des öfteren hat die Geistlichkeit die Schuld an diesem Zustande, daß Confratres, die bis dahin selber Spender der göttlichen Gnadenschätze waren, sich nun in einer gar traurigen geistigen Lage befinden und die Speise der Starken entbehren müssen". Diese freimütige, von so hoher Stelle aus veröffentlichte klare Äußerung gestattet es, in einer mit Vorsicht zu behandelnden Frage sich auch mit Einzelheiten zu befassen, um dazu Stellung zu nehmen. Deshalb wollen wir hier den vorliegenden Fall näher erörtern, um sodann mit Wahrheitsliebe das festzustellen, was richtig oder weniger richtig geschehen sein mag.

Es muß zuerst bemerkt werden, daß im konkreten Fall der *juridische Standpunkt ausschließlich zu Ungunsten des Patienten vertreten wurde;* und dabei ist man stehen geblieben, ohne dem kranken Priester in geistiger Hinsicht irgend eine Hilfe zu bringen. Dies mußte auf die Dauer, psychologisch gesehen, bei ihm eine innere Verbitterung hervorrufen, deren schlimme Folgen sich ja später vollends zeigten. *Dies hätte man vermeiden können und sollen;* deshalb ist in pastoraler Hinsicht das eingeschlagene rein juridische Verfahren als verfehlt anzusehen. Daß ein Stück Un-

recht auch auf Seite des Patienten lag, soll jedoch hiermit durchaus nicht geleugnet sein. — Gehen wir nun zur Prüfung des juridischen Standpunktes über.

Rechtlich betrachtet, genießt allerdings hinsichtlich des Ieiunium eucharisticum der an Armbruch Leidende an und für sich noch keine besondere Vergünstigung; dieser Meinung, die von vielen Autoren (vgl. z. B. *Marc,* 19. Aufl., II, n. 1561) befürwortet wird, schließt sich auch Kardinal *Jorio* (a. a. O. S. 43) an: „Noi", sagt er, „secondo lo spirito della legge, pensiamo di no." Das trifft aber nur in dem Fall zu, daß der Armbruch sonst den Menschen nicht in Mitleidenschaft zieht; daß also das Ieiunium eucharisticum ebenso leicht ertragen werden kann wie beim gesunden Menschen. Im vorliegenden Fall trifft diese Voraussetzung nicht zu. Deswegen steht es dem Patienten zu, von den Erleichterungen des Gesetzbuches Gebrauch zu machen, aber nur zur gegebenen Zeit und im Rahmen der daselbst vorgesehenen Einschränkungen. Speziell ist es nun ja auch klar, daß vom Empfang der heiligen Kommunion per modum Viatici (vgl. can. 858, § 1, und can. 864, § 3) hier keine Rede sein kann, da jede Todesgefahr überhaupt ausgeschlossen war. Des weiteren darf nicht vergessen werden, daß gemäß can. 858, § 2, erst nach einem Monat Krankliegens (Dekret der Konzilskongregation vom 6. März 1907) die Dispens vom Ieiunium eucharisticum für eine zweimalige Kommunion in der Woche ipso iure erteilt wird. Dies sind die Bestimmungen des allgemeinen Rechtes. Aber es können hier noch besondere Privilegien oder Indulte in Betracht kommen. Den Priestern z. B., die dem Bunde der „Sacerdotes adoratores" beitraten, gewährte man 1926 das spezielle Privileg (ad septennium), daß sie im Falle einer Krankheit von der Vergünstigung des can. 858, § 2, sofort Gebrauch machen dürften, ohne also den Verlauf eines Monates abzuwarten, und zwar nicht nur zweimal in der Woche, sondern jeden Tag. Es bedarf hiezu nur der Erlaubnis des Ortsordinarius. Kardinal *D. Jorio,* der dieses Privileg erwähnt (La Comunione agl'infermi, S. 20 ff.), fügt hinzu: In Italien allein stieg im Jahre 1931 die Zahl jener Priester auf 37.207. Ferner ist besonders darauf hinzuweisen, daß die Heilige Sakramentenkongregation schon verschiedenen Ordinarien allgemein eine Vollmacht gewährte, durch die sie innerhalb des Bereiches ihrer Diözesen allen Kranken in den Spitälern und Kliniken die öftere oder auch, wenn sie es wünschen, tägliche Kommunion ohne Bindung an das Ieiunium eucharisticum erlauben können (*D. Jorio,* a. a. O. S. 34).

Zur Beantwortung der gestellten Frage, wie man mit diesem Patienten hätte verfahren sollen, ließe sich folgendes sagen. Zuerst wäre zu untersuchen gewesen, ob der kranke Priester nicht schon durch ein *spezielles Privileg,* etwa als Mitglied des oben erwähnten Bundes („Sacerdotes adoratores"), berechtigt war, non

ieiunus zu kommunizieren. Bei negativem Resultat und nach Feststellung der Tatsache, daß der Patient überzeugt war, unmöglich nüchtern bleiben zu können, hätte man sich unverzüglich an das Ordinariat wenden sollen mit der Bitte, in diesem besonderen Fall *Dispens* zu erteilen oder möglichst rasch eine solche zu erwirken. Besaß das Ordinariat durch besondere Bewilligung der Sakramentenkongregation, wie oben gesagt, eine allgemeine Vollmacht, dann wäre offenkundig sofort dispensiert worden, und somit jede Schwierigkeit beseitigt gewesen. Hätte jedoch das Ordinariat keine derartige Vollmacht gehabt, dann wäre das Gesuch um Dispens, durch den Ortsordinarius empfohlen, gleich an die Heilige Sakramentenkongregation weitergeleitet worden und hätte in kürzester Frist Erledigung gefunden. In solchen Angelegenheiten wird nämlich heutzutage leicht und in entsprechend weitherziger Weise Dispens durch die Sakramentenkongregation erteilt. Der jetzige Präfekt, Kardinal *Jorio,* versichert uns dessen eigens (a. a. O. S. 33 f.). Man darf sogar in sicherer Erwartung der verlangten Dispens die ausführenden Organe der Sakramentenkongregation (es sind dies in der Regel der Sekretär und der Untersekretär) eigens bitten, die Gewährung des Gesuches sofort telephonisch mitteilen zu lassen; dann kann man gleich vom Indult Gebrauch machen, ohne auch nur die Zusendung und Zustellung des offiziellen Aktenstückes abwarten zu müssen. Die Angelegenheit des kranken Priesters hätte um so weniger Schwierigkeit gemacht, als er sich von vornherein bereit erklärte, nur „per modum potus" etwas zu sich nehmen zu wollen und nicht etwas Festes. Denn bezüglich dieses zuletzt erwähnten Punktes wird ja in der Regel von der Sakramentenkongregation ein Attest des Arztes verlangt, der erklärt, er halte dies beim Zustand des Kranken für notwendig.

Aber wäre es in den paar Tagen bis zur Erlangung des Indultes nicht auch möglich gewesen, den Kranken zur heiligen Kommunion zuzulassen? Hätte man nicht wenigstens ein- oder zweimal versuchen können, an einem gegebenen Tag den Patienten zu ermuntern, er möge von der kommenden Mitternacht an einige wenige Stunden hindurch nichts zu sich nehmen, und ihm in den frühesten Morgenstunden schon die heilige Kommunion zu bringen? Es ließe sich im gegebenen Fall auf das herrliche Beispiel hinweisen, das *Papst Pius X.* seligen Andenkens hinterlassen hat, der (wie Kardinal *Jorio* a. a. O., S. 20, erzählt) in einer schweren Krankheit des Jahres 1913 während 20 Tagen jeden Morgen um 5 Uhr kommunizierte bei genauem Einhalten des Ieiunium eucharisticum. Sicher wäre es ohne größere Schwierigkeit gelungen, das eine oder andere Mal den Patienten zu bestimmen, nach Mitternacht ein paar Stunden nüchtern zu bleiben, um Trost und Stärke zu finden im Genuß des Engelsbrotes. Wohl

wäre für den Spitalgeistlichen ein wenig Beschwerde daraus entstanden, so früh die heilige Kommunion zu bringen; allein es wäre nur das eine oder andere Mal gewesen, da innerhalb sehr kurzer Frist das Indult dasein hätte können; und ganz besonders wären dann die traurigen Folgen nicht zu befürchten gewesen, die sich tatsächlich später für den Patienten ergaben aus dem Empfinden heraus, er sei zur Zeit seiner Krankheit geistig vernachlässigt worden.

Wenn *nach Ablauf eines Monates* seit Beginn des Aufenthaltes im Spital der leidende Zustand des Patienten voraussichtlich noch angedauert hätte (es genügt, sagt Kardinal *Jorio,* S. 41, daß der Arzt erklärt, es könne noch eine Woche dauern), wäre zum speziellen Indult auch die *Vergünstigung des can. 858, § 2,* hinzugekommen. Der Kranke hätte dann zweimal in der Woche vor Empfang der heiligen Kommunion nicht nur etwas „per modum potus" zu sich nehmen dürfen, sondern auch „aliquam medicinam" (wie es im zitierten Canon heißt), d. h. etwas Solides, das als Arznei gilt. In der Tat hätte das spezielle Indult keineswegs den gleichzeitigen Gebrauch des allgemeinen Privilegs verhindert, falls es nicht ausdrücklich, wie *D. Jorio* (a. a. O. S. 44) sagt, als Erweiterung des allgemeinen Privilegs begehrt worden wäre. Jeder möglichen Anforderung des Patienten in dieser Richtung hätte man folglich entgegenkommen können, und dies in juridisch vollkommen einwandfreier Weise.

In psychologischer und besonders pastoraler Hinsicht ist demgemäß das Verfahren dem Patienten gegenüber nicht als lobenswert hinzustellen; das ergibt sich aus unseren Ausführungen. Aber es möge auch dies noch einmal gesagt werden: darin liegt keine Rechtfertigung des Kranken, wenn er z. B. nach einem Monat Krankheit ohne jede vernünftige Ursache vom can. 858, § 2, keinen Gebrauch machen will und somit in Bezug auf den Empfang der heiligen Sakramente und die Darbringung des heiligen Meßopfers in betrübender Weise der Lauheit verfällt. Bei erlangter Gesundheit hätte er sich wenigstens, um das Versäumte nach Möglichkeit nachzuholen, mit erneutem Eifer und erneuter Frömmigkeit der heiligsten Eucharistie nähern sollen. Der Unzufriedenheit solche Zugeständnisse machen, heißt zuletzt doch nur, seinem persönlichen Verhältnis zu Gott und dem Wohle der eigenen Seele Schaden bereiten. Ein derartiger Standpunkt ist offenkundig verfehlt und findet im Gesagten keine Rechtfertigung. Anderseits wäre es möglich und sogar verhältnismäßig leicht gewesen, solche bedauerliche Folgen zu verhüten.

Rom (S. Alfonso). *P. J. B. Raus C. Ss. R.*

(Können Gregorianische Messen für mehrere zugleich appliziert werden? Den Anlaß zu dieser Frage gab die Bitte

eines braven Mannes, im Monat Dezember eine Serie Gregorianischer Messen für *drei* verstorbene Mitglieder seiner Familie zu applizieren. Der Ordensobere nahm die Verpflichtung auf sich und beauftragte mit der Persolvierung einen seiner Untergebenen. Dieser stellte sich die Frage: *Können die Gregorianischen Messen für mehrere gelesen werden oder nur für einen?* Die Ansichten der Theologen, die befragt wurden, gingen auseinander; die einen hatten ein entgegenkommendes Ja, die anderen antworteten mit einem entschiedenen Nein.

Ist das Nein berechtigt? *Prümmer* schreibt in der 3. Auflage seines „Manuale Theologiae Moralis", vol. III, n. 269: „Missarum Gregorianarum circumstantia. Haec circumstantia satis graviter obligat et in eo consistit, ut pro uno defuncto 30 diebus consecutivis 30 Missae dicantur sive ab uno sive a pluribus sacerdotibus." Zu den Worten: „pro uno defuncto" schreibt er in Anmerkung 4: „Non licet applicare istas missas neque pro pluribus defunctis neque pro vivis" (S. C. Indulg. d. 24. Aug. 1888). Dann fährt er fort: „Cum istis Missis Gregorianis hodiedum nulla indulgentia plenaria conjuncta est, sed *pie creditur,* istis Missis animam defuncti specialiter juvari" (S. C. Indulg. 15. Martii 1884 et 24. Aug. 1888).

Offenbar abhängig von Prümmer ist *Anler* in seinem vortrefflichen „Comes pastoralis" (8. Aufl.), S. 38, wenn er schreibt: „Missae Gregorianae. Haec circumstantia satis graviter obligat, et in eo consistit, ut pro uno defuncto (S. C. Indulg. 24. Aug. 1888) 30 diebus consecutivis 30 missae applicentur ab uno sive a pluribus sacerdotibus. Die Gregorianischen Messen dürfen nur für Verstorbene angenommen werden." Nach *Prümmer* kann die Entscheidung der S. C. Indulg. vom 24. August 1888 bezogen werden auf die letzten Worte: „neque pro vivis" oder auf den Abschnitt: „neque pro pluribus defunctis neque pro vivis." Bei *Anler* bezieht sich die Entscheidung nur auf das Wort: „pro *uno* defuncto".

Spricht das Dekret vom 24. August 1888 von der Applikation „pro *uno* defuncto"? Nicht im entferntesten. Den Anlaß zur Entscheidung gab folgende Praxis: In der Diözese San Severo, Kirchenprovinz Benevent, standen die Gregorianischen Messen in solcher Wertschätzung, „ut nonnulli *adhuc viventes* praefatas Missas ad *suffragiorum veluti anticipationem* pro se celebrare postulent". Manche Priester gingen auf diese Intention der Gläubigen ein, zumal sie glaubten, „huic piae praxi nullam adnexam esse Indulgentiam, nequidem illam altaris privilegiati". Der Generalvikar von San Severo zweifelte sehr stark, „an gregorianum Missarum tricenarium ... suffragari etiam valeat Christifidelibus *adhuc viventibus*". Ein anderer Zweifel betraf den vollkommenen Ablaß. *Louvet* hatte nämlich ein Buch geschrieben über das Fegefeuer, welches von Josef Giusti ins Italienische

übertragen worden war. In diesem Buche wurde folgende Ansicht vertreten: „Creditur autem generaliter, a Summis Pontificibus concessam esse huic piae praxi, Missarum s. Gregorii, Indulgentiam plenariam in forma Iubilaei; ita ut nisi iustitia Dei obstaculum ponat, fundatam habere liceat spem obtinendi liberationem animae, pro qua offertur divinum sacrificium" (A. S. S. vol. 21 p. 255 Nota). — Diese zwei Zweifel legten dem Generalvikar vier Fragen in den Mund: 1. Können die Gregorianischen Messen auch für Lebende gelesen werden? Die Antwort lautete: „Negative". Die zweite Frage berührte den vollkommenen Ablaß, von dem Louvet in seinem Buche sprach. Die Kongregation erklärte sich darüber folgendermaßen: „Non constat datam fuisse Indulgentiam, sed ex decreto huius s. Congregationis diei 13. Martii 1884 recognita et approbata fuit pia praxis et specialis fiducia qua fideles retinent, celebrationem triginta Missarum specialiter efficacem ex beneplacito et acceptatione divinae Misericordiae ad animarum e Purgatorii poenis liberationem."

Die zwei anderen Fragen berühren den gegenwärtigen Punkt nicht. In der ganzen Entscheidung ist kein Wort von *einem* Verstorbenen; eher könnte man aus dem Dekret herauslesen: die Gregorianischen Messen können auch für mehrere Verstorbene gelesen werden; denn es heißt: „celebrationem triginta Missarum specialiter efficacem . . . ad *animarum* e Purgatorio liberationem.[1]) Für die Behauptung „pro uno defuncto" hätte sich *P. Anler* nicht auf das Dekret vom 24. August 1888, das einen ganz anderen Gegenstand behandelt, stützen sollen, sondern mehr Erfolg, wenigstens scheinbar, versprach die Entscheidung der Heiligen Ablaßkongregation vom 14. Jänner 1899. Die Anfragen lauteten also: „Estne necessarium, uti apud nos existimatur, quod Missae triginta quae Gregorianae appellantur, celebrentur: 1°) In memoriam s. Gregorii, quin tamen in illis fiat de eo commemoratio; 2°) Ab eodem sacerdote; 3°) Pro una tantum anima absque alia speciali intentione; 4°) Diebus triginta continuis sine interruptione; 5°) In eodem altari". Die Antwort lautete: „Quoad 1am partem: Negative; Quoad 2am: Negative: Quoad 3am: Missae

[1]) A. S. S. vol. 21 (1888), p. 254 ss. Über die Wirkung der Gregorianischen Messen sowie jener heiligen Messen, welche am Altar des heiligen Gregor in der Kirche S. Gregorio in Rom (Monte Celio) oder den Gregorianischen Altären ad instar innerhalb und außerhalb der Ewigen Stadt gelesen wurden, waren von hervorragenden Persönlichkeiten Zweifel erhoben worden. Deshalb wandte sich der Generalabt der Kamaldulenser, welcher damals in S. Gregor seine Residenz hatte, an die Heilige Ablaßkongregation und bat um Antwort auf die Frage, ob das Vertrauen der Gläubigen auf die Wirkung genannter Messen als fromm und vernünftig bezeichnet werden könne, und ob die Praxis, solche Messen zu feiern, von der Kirche gebilligt sei. Die Antwort vom 15. März 1884 lautete zustimmend (A. S. S., vol. 16, S. 508 f.). Daran schließen sich die gekürzten Gutachten der Konsultoren (S. 510—523).

pro ea anima debent applicari, cuius liberatio a poenis purgatorii a divina misericordia imploratur; Quoad 4am: Affirmative; Quoad 5am: Negative".[2]) Doch auch dieser Text ist nicht beweiskräftig pro *uno* defuncto. Zunächst erklärt Gasparri, gestützt auf die Entscheidung vom 15. März 1884, folgendes: *„pie et rationabiliter creditur, has Missas peculiarem vim habere ad animas e Purgatorio liberandas, quin tamen aliquid certi hac in re statui possit."* Sodann scheint mir die Anfrage in n. 3 (pro una tantum anima) gar nicht den Gegensatz zwischen „una anima" und „plures animae" zu enthalten, sondern zwischen Applikation für zwei ganz verschiedene Intentionen. Die Ablaßkongregation hatte am 24. August 1888 die Applikation der Gregorianischen Messen für Lebende verboten. Sollte es trotzdem nicht erlaubt sein, mit der Applikation für den oder für die Verstorbenen auch noch *zugleich* die für die Lebenden zu verbinden (absque ulla alia speciali intentione)? Endlich behandeln die „Periodica de re canonica et morali", tom. XIV, p. 83, einen ähnlichen Fall, der also vorgelegt wurde: „Titius sacerdos, accepto tricenario Gregoriano pro patre et matre pii cuiuspiam viri, postea dubitare coepit qua ratione obligationi isti satisfaceret, et quaenam foret istius applicationis utilitas: utrum binis animis an uni tantum profutura foret." Die Antwort lautete: „Si Titius promisisset se per triginta continuos dies ad altare privilegiatum celebraturum esse, res cito expedita foret.

Etenim, e declarationibus S. Sedis, novimus missas ad altare privilegiatum pluribus quidem applicari posse, indulgentiam tamen altaris privilegiati uni tantum animae, a sacerdote vel a Deo designatae, prodesse posse.

Verum, quamvis exstet in Urbe altare privilegiatum Gregorianum, et, extra Urbem, altaria privilegiata ad instar Gregoriani, missae Gregorianae ubique celebrari possunt, ita ut tricenarium acceptans, hanc unam obligationem habeat seriem triginta missarum non interrumpendi.

Quid autem a missis Gregorianis, qua talibus, speratur? Peculiaris intercessio S. Gregorii. Cum igitur nulla accedat ratio indulgentiae proprie talis, et Ecclesia nihil praeterea de re definierit, pie pro utraque anima auxilium seu intercessionis subsidium sperari posse videtur e benignitate S. Doctoris.

Titius igitur in casu missas simpliciter simul ad utramque intentionem, per triginta continuos dies celebret."

Roma (S. Anselmo). *P. Gerardus Oesterle O. S. B.*

[2]) *Gasparri*, De Eucharistia, vol. II, p. 172. Nota 1. Die Echtheit dieses Dekrets ist verbürgt durch die Antwort der S. C. S. O. vom 11.—12. Dezember 1912 (A. A. S. vol. V, p. 32 f.), welche erklärte, daß die dreißig Messen ohne Unterbrechung gelesen werden müßten „prout in decisis a S. Congregatione Indulgentiarum, die 14. januarii 1889".

(Die Exerzitien im kirchlichen Rechtsbuch.) In einer klösterlichen Kommunität wurden im Jänner die üblichen Jahresexerzitien abgehalten. Daran nahmen auch jene Novizen und Kandidaten teil, welche erst später, im Juni, die Profeß ablegen, bezw. eingekleidet und ins Noviziat aufgenommen werden sollten. Letzteres Vorgehen gab nun Anlaß zu einer Meinungsverschiedenheit unter einigen Patres. Die einen sagten: es ist ein Verstoß gegen den Codex. Die anderen behaupteten: weshalb soll man für die Novizen und Kandidaten später wieder eigene Exerzitien abhalten lassen; jetzt geht es doch in einem. Der Codex verlangt nur, daß die Exerzitien vor der Profeß, bezw. Einkleidung stattfinden, und das ist ja de facto geschehen. Zudem erlaubt der Codex eine Vorverlegung der Exerzitien bis zu einem halben Jahre (can. 1001). Wer hat recht?

Der Codex spricht an verschiedenen Stellen von Exerzitien, denen sich kirchliche Personen zu unterziehen haben. Vom kirchlichen Rechtsstandpunkt aus lassen sich drei Gruppen von Exerzitien unterscheiden:

1. Andachtsexerzitien,
2. Bußexerzitien.
3. Weiheexerzitien im weiteren Sinne.

I.

Als **Andachtsexerzitien** könnte man jene bezeichnen, welche nach einem gewissen Zeitraum zur Erneuerung des religiösen Lebens gehalten werden sollen. Zu diesen verpflichtet der Codex:

1. die Seminaristen (alumni Seminarii),
2. die Weltpriester (sacerdotes saeculares),
3. die Ordensleute (religiosi, -ae).

1. Zu den Pflichten des Episcopus rechnet der Codex, dafür zu sorgen, daß die *alumni Seminarii* singulis annis per aliquot dies continuos exercitiis spiritualibus vacent (can. 1367, 4). Vorgeschrieben sind also:
   a) jährliche Exerzitien. Die Dauer bestimmt der Bischof.
   b) zusammenhängende Tage. Eine Reihe religiöser Abendvorträge z. B. würde dem Sinn des Gesetzes nicht entsprechen.
2. Allen *Weltpriestern* legt can. 126 die Pflicht (debent) auf, wenigstens *jedes dritte* Jahr die heiligen Exerzitien zu machen. „Omnes sacerdotes saeculares debent tertio saltem quoque anno spiritualibus exercitiis, per tempus a proprio Ordinario determinandum, in pia aliqua religiosave domo ab eodem designata vacare".
   a) Die Pflicht gilt für *alle* Priester. Als Ort wird ein Exerzitienhaus oder Kloster genannt. Die Dauer bestimmt der Bischof. Im allgemeinen ist anzunehmen, daß die Dauer der einzelnen Exerzitienkurse, wie sie von den

Exerzitienhäusern veröffentlicht zu werden pflegen, die ausdrückliche oder doch stillschweigende Zustimmung der Bischöfe haben. Es müssen aber nicht gemeinschaftliche Exerzitien sein, sie können also auch privat gemacht werden.

b) Ob nun diese Exerzitien nach Vorschrift jedes Triennium (saltem) oder nach eigenem Ermessen jährlich gemacht werden, genießen sie gleicherweise im Codex einige Vorrechte:

aa) Die Exerzitienzeit darf den Pfarrern nicht in die ihnen jährlich zustehende Urlaubszeit eingerechnet werden (can. 465, 3).

bb) Die zum Chordienst Verpflichteten (Capitulares, Canonici) genießen während ihrer Abwesenheit in der Zeit der Exerzitien die fructus praebendae ac distributiones quotidianas (can. 420, § 1, 7) und sogar die distributiones inter praesentes (can. 420, § 2).

3. Über die Exerzitien der *Ordenspersonen* sagt der Codex: Curent Superiores ut omnes religiosi quotannis spiritualibus exercitiis vacent (can. 595, § 1, 1).

Den Religiosen sind also *jährliche* Exerzitien vorgeschrieben. Über ihre Dauer schweigt der Codex; sie scheint der betreffenden Ordensregel oder der bestehenden Gewohnheit überlassen zu sein.

II.

Unter den **Bußübungen** (poenitentiae canonicae), welche in foro externo auferlegt werden können, zählt der Codex auch die Exercitia spiritualia in pia aut religiosa domo per aliquot dies peragenda auf (can. 2313, § 1, 5).

Es widerspricht dem Geiste des kirchlichen Rechtes, in diesem Falle von Straf-Exerzitien zu reden. Im Gegenteil! Der Codex faßt solche Exerzitien als Zeichen der Sinnesänderung auf, durch die der Fehlende der zu verhängenden Rechtsstrafe entgeht (effugiat) oder von der bereits inkurrierten Strafe um so leichter befreit werden kann. Poenitentiae in foro externo imponuntur ut delinquens vel poenam effugiat, vel poenae contractae absolutionem vel dispensationem recipiat (can. 2312, § 1).

Gefordert wird, daß sie „in pia aut religiosa domo" (Exerzitienhaus oder Kloster), also unter Kontrolle, gehalten werden. Die Dauer (aliquot dies) bestimmt derjenige, welcher die poenitentia zu verhängen berechtigt ist.

III.

Als **Weiheexerzitien** im weiteren Sinne könnte man bezeichnen die Exerzitien:

1. vor den Weihen zu den Graden des Priestertums,
2. vor der Weihe zum Ordensstande.

1. Allen *Weiheerteilungen* sind geistliche Übungen (Exerzitien) vorauszuschicken (can. 1001, § 1).
   a) Die heiligen Übungen sind in der Regel für die *Weltkleriker* im Seminar oder in einem anderen vom Bischof bezeichneten frommen Hause (alia pia vel religiosa domo) zu machen. Für Ordensleute gilt das eigene oder ein vom Obern bestimmtes anderes Kloster (can. 1001, § 3).
   b) Die Dauer der Exerzitien beträgt für die Tonsur und die vier niederen Weihen wenigstens drei volle Tage; für die höheren Weihen wenigstens sechs volle Tage. Letztere können für die Diakonatsweihe vom Ordinarius auf drei volle Tage verkürzt werden, wenn diese innerhalb eines halben Jahres der Subdiakonatsweihe folgt (can. 1001, § 1).
   c) Kann die Erteilung der Weihe aus irgendeinem Grunde nicht erfolgen, so müssen nach Ablauf eines halben Jahres (semestre) die Exerzitien wiederholt werden. Vor Ablauf der sechs Monate bestimmt der Ordinarius, ob sie zu wiederholen sind oder nicht (can. 1001, § 2).
   d) Über die abgehaltenen Exerzitien ist dem Bischof ein Zeugnis vorzulegen (can. 1001, § 4).
2. Die *Weihe zum Ordensstand.* Dem Eintritt ins Noviziat und der Ablegung der ersten Profeß sollen heilige Exerzitien vorausgehen. Can. 541: Postulantes, antequam novitiatum incipiant, exercitiis spiritualibus vacent per octo saltem integros dies; und can. 571, § 3: Votis nuncupandis spiritualia exercitia novitius praemittat per octo saltem solidos dies. Über Exerzitien vor den späteren Gelübdeerneuerungen und vor der ewigen Profeß schweigt der Codex.
   a) Die Dauer der Exerzitien ist in beiden Fällen auf acht Tage festgelegt (solidos, integros).
   b) Wann sind diese Exerzitien zu machen? Die einfachste und nach dem Wortlaut des Codex natürlichste Antwort wäre: *unmittelbar vor dem Eintritt ins Noviziat bei den Postulanten, unmittelbar vor der ersten Profeß bei den Novizen.* Es muß ein zeitliches Zusammentreffen, ein zeitlicher Zusammenhang zwischen Exerzitien und Eintritt ins Noviziat, bezw. Ablegung der Profeß vorhanden sein.

      Zu dieser uns einzig richtig scheinenden Deutung berechtigt eine allgemeine Rechtsregel (can. 18) für die Erklärung der einzelnen Canones: Suche den Sinn des Gesetzes aus der natürlichen Bedeutung des Wortlautes,

wie ihn Text und Zusammenhang bieten; bleibt er zweifelhaft und dunkel, so berate die etwaigen Parallelstellen, blicke auf den Zweck des Gesetzes, die Umstände und die Absicht des Gesetzgebers.

aa) Der *natürliche Wortlaut* „antequam novitiatum incipiant" will doch sicher nicht besagen, daß die Postulanten vor Eintritt ins Noviziat überhaupt irgend einmal Exerzitien gemacht haben. Noch deutlicher kommt dies bei der Profeß zum Ausdruck. Die Gerundivkonstruktion „novitius votis nuncupandis" müßte wortgemäß übersetzt werden: der Novize, der im Begriff steht, die Gelübde abzulegen. Von jemandem, der im Juni vielleicht eine Reise zu unternehmen gedenkt — sicher ist es noch nicht —, wird man doch nicht behaupten wollen, daß er im Januar schon im Begriffe steht, die Reise anzutreten.

bb) *Zweck und Absicht des Gesetzgebers* sind doch offenkundig in dem Sinne, daß diese Exerzitien die letzte und unmittelbare Vorbereitung für den Eintritt ins Noviziat, bezw. für die Ablegung der Profeß darstellen sollen.

cc) So erklärt auch *Leitner,* Ordensrecht S. 361, den can. 541 folgendermaßen: Als würdigen Abschluß der Probezeit betont der Codex im can. 541: Vor Beginn des Noviziates haben die Postulanten wenigstens durch volle acht Tage geistliche Übungen (Exerzitien) zu machen. Ebenso deutlich schreibt *Biederlack-Führich,* De Religiosis, S. 146, Nr. 87: Omnes vero, finito novitiatu, ante nuncupationem votorum exercitiis spiritualibus per octo integros dies vacare debent. *Retzbach,* Das Recht d. Kath. Kirche nach dem Codex Jur. Can., S. 129, setzt die Exerzitien unter den Titel: Der Abschluß des Noviziates.

dd) Bei Betrachtung des Textes: „Postulantes, antequam novitiatum incipiant" (can. 541) werfen die Kirchenrechtslehrer die Frage auf, ob das Noviziat notwendigerweise unmittelbar, ohne Lücke, an das Postulat anschließen müsse, oder ob ein kleiner Zwischenraum (intervallum) zulässig sei, durch welchen die beiden Probezeiten voneinander getrennt werden. Kann z. B. eine Postulantin, die ihr Postulat vollendet hat, vor Eintritt ins Noviziat einen mehrwöchentlichen Erholungsurlaub antreten? Die strengere Ansicht erklärt den Text also: die letzten acht Tage der Postulatszeit seien die Exerzitientage und nach diesen beginne sofort das Noviziat. Die gemäßigtere Richtung vertritt die An-

sicht, daß wenigstens ex causa gravi vel rationabili eine Unterbrechung zwischen dem Abschluß des Postulates und dem Beginn des Noviziates gestattet werden dürfte (*Schönsteiner*, Grundriß des Ordensrechtes, S. 257). „Die achttägigen Exerzitien werden dann *nach* der Unterbrechung, unmittelbar vor der Einkleidung zu halten sein" (Schönsteiner). Beide Ansichten setzen also die Exerzitien unmittelbar vor den Eintritt ins Noviziat.

3. Eine *Parallele mit can. 1001* dürfte sich wohl schwerlich konstruieren lassen. Denn dort handelt es sich bei den Weihekandidaten nicht um eine unbeschränkte Vorverlegung der Exerzitien, sondern nur um eine Abkürzung der Tage, wenn mit Dispens die Interstitien nicht eingehalten werden. Der Weihekandidat käme sonst in die Lage, etwa innerhalb zweier Monate dreimal sechstägige Exerzitien zu machen. Von dieser Überbelastung will ihn der Codex befreien, und zwar gilt diese Verkürzung — drei Tage müssen ja immerhin eingehalten werden — nur für die Diakonatsweihe.

Der Postulant, und erst recht der Novize, kommen aber gar nicht in die Lage, während der Dauer ihres Postulates und Noviziates mehrere Male Pflichtexerzitien zu machen, so wie der Weihekandidat vor Erteilung der verschiedenen Weihen.

Ebensowenig wird man sich auf den *can. 1101, § 2*, berufen können. Auch hier handelt es sich nicht um eine beliebige Vorausverlegung der Exerzitien. Die Exerzitien finden tatsächlich unmittelbar vor der Weihe statt. Aber aus irgendeinem Grunde kann die Ordination nicht stattfinden. Der Fall wäre gegeben, wenn z. B. der Bischof oder der Ordinand kurz vor der Weiheerteilung erkrankten, und so die Weihe verschoben werden müßte. Die Exerzitien werden nicht *vorverlegt*, sondern die Weihe wird *nachverlegt*. Bei Postulanten und Novizen wäre ein ähnlicher Fall denkbar. In den allerletzten Tagen der Exerzitien könnte man z. B. die Entdeckung machen, daß ein Zeugnis oder eine Dispens, die zum Eintritt ins Noviziat oder zur Ablegung der Profeß notwendig sind, übersehen worden wären, wodurch dann der Eintritt ins Noviziat, bezw. die Ablegung der Profeß verschoben werden müßte. In diesem Falle könnte man die Begünstigung des § 2 des can. 1001 billigerweise auch hier gelten lassen.

Jedenfalls entspricht es nicht den Vorschriften des Codex, wenn man Postulanten und Novizen zu irgendeiner beliebigen Zeit die Exerzitien mitmachen läßt, z. B. anläßlich der allgemeinen Exerzitien für die Kommunität, wenn diese Zeit von dem

Eintritt ins Noviziat oder der Ablegung der Profeß noch Monate entfernt ist. Solche Exerzitien machen jedoch den Eintritt ins Noviziat oder die Profeß nicht ungültig. Die Exerzitien sind wohl Vorschrift, aber keine Bedingung zur Gültigkeit.

Hamberg b. Passau. *P. Rhaban Neumeier.*

* **(Missionsberuf.)** Angeregt durch die Lesung von Missionszeitschriften und andere Propaganda für den Missionsgedanken, hatten sich mehrere Mädchen entschlossen, in eine weibliche Missionskongregation einzutreten mit dem einzigen Gedanken, *ihr Leben und ihre ganze Kraft der Arbeit für die armen Heiden und die Neuchristen in den Missionsländern zu widmen.* Sie fanden Aufnahme, machten das Postulat und das Noviziat durch, legten dann die Ordensgelübde ab, wurden aber nach der Profeß nicht in die Missionen hinausgeschickt, sondern werden zu anderen Aufgaben und Tätigkeiten der Kongregation verwendet (häusliche Arbeiten, Verwaltungsarbeiten in der Heimat, Krankenpflege). Dadurch wurden die jungen Schwestern unzufrieden und murren nun über ihre Lage, weil sie sich in ihren Absichten und Erwartungen getäuscht finden. „Hätten wir das gewußt", sagen sie, „wir wären niemals in diese Genossenschaft eingetreten". Sie scheinen, wenn sie das auch nicht ausdrücklich sagen, zu meinen, daß ihre Verpflichtung durch die Ordensprofeß nicht gültig sei, weil sie diese unter ganz anderen Voraussetzungen (Bedingungen) abgelegt hätten, als sich jetzt herausstelle. Was ist zu dem Falle dieser Schwestern zu sagen?

Selbstverständlich hat jede klösterliche Genossenschaft neben dem allerersten Zweck, welcher in der Führung ihrer Mitglieder zur christlichen und religiösen Vollkommenheit (Heiligung) besteht, ihre eigenen Zwecke und Wege, indem sie sich und ihre Mitglieder in den Dienst der verschiedenen Aufgaben und Bedürfnisse der Kirche stellt. Reines kontemplatives Gebetsleben soll auf Wegen, die der Welt verborgen sind, ebenso zur religiösen Vollkommenheit führen, wie Erziehung und Unterricht, Krankenpflege, soziale Arbeit im Dienste der Nächstenliebe, Missionsarbeit in der Heimat und in fernen Ländern diesen Doppelzweck zu erreichen suchen. Alle diese Aufgaben sind gottgewollt und den einzelnen Genossenschaften ihrer Eigenart nach zugewiesen; und es ist zu glauben, daß die göttliche Vorsehung zu jeder einzelnen die geeigneten Menschen beruft und sie ihr zuführt. Die Wahl der Genossenschaft wird sich auf Seite der Berufenen nach den Neigungen und Fähigkeiten richten, von welchen sie sich beseelt fühlen. Die Mädchen, von welchen in unserem Falle die Rede ist, haben sich eindeutig zur Arbeit am Missionswerke der Kirche gezogen und von Gott berufen gefühlt, haben darum auch eine Missionsgesellschaft gesucht, darin Aufnahme gefunden und

sich in ihr durch Gelübde der Missionstätigkeit gewidmet. So weit ist von der persönlichen Seite her alles klar.

Die in Frage stehenden Schwestern haben aber offenbar die Sache zu einseitig aufgefaßt und tragen den Verhältnissen der Missionsarbeit und ihrer Kongregation nicht entsprechend Rechnung. Diese kann einfach nicht alle Schwestern in die Missionen hinausschicken. Sie hat in der Heimat das Personal für die Heidenländer zu sammeln, religiös zu erziehen, fachlich auszubilden und — last not least — auch die materiellen Mittel zu beschaffen, ohne die eben auch die apostolische Arbeit nicht bestehen und gedeihen kann. Daraus ergibt sich, daß nicht alle Schwestern in die Missionen hinausgeschickt werden können, oder daß dies wenigstens nicht immer gleich nach der Profeß geschehen kann, sondern vielleicht erst nach längerer Zeit. Die Vorgesetzten müssen ihre Untergebenen sowohl für die auswärtige als auch für die heimatliche Missionsarbeit auswählen, wobei es ihnen nicht immer möglich sein wird, die einseitigen Wünsche der einzelnen zu erfüllen; sie werden vielmehr oft finden, daß Fähigkeiten und Eigenschaften ihrer Untergebenen nicht immer mit deren sehnlichsten Wünschen übereinstimmen.

Im *Postulat und Noviziat* mußten die nunmehrigen Profeßschwestern diese Verhältnisse und Bedürfnisse ihrer Genossenschaft besser kennen lernen, als sie es vor ihrem Eintritte tun konnten. Eine kluge Novizenmeisterin mußte sie in all diese Verhältnisse einführen und ihnen zeigen, daß es in zwar mittelbarem, aber darum nicht weniger notwendigem Interesse der Missionen liege, daß Schwestern in der Heimat bleiben und hier für das große Werk arbeiten und daß dies in der Gemeinschaft mit der ganzen Genossenschaft nicht weniger verdienstlich sei als die unmittelbaren Werke in den Missionsländern. Die Kongregation hat bei *Zulassung zur Profeß* sicher damit gerechnet, daß sich die Novizinnen ganz und zu allen Arbeiten der Genossenschaft nach Verfügung der Vorgesetzten widmen; und sie hätte sie sicher nicht zur Ablegung der Gelübde zugelassen, wenn ihnen hierin die Hände gebunden werden sollten. Der Wunsch der Schwestern ist sehr löblich, aber die Erfüllung muß dem Gehorsam anheimgestellt sein. Doch auch der Wunsch selbst ist nur dann wirklich löblich, wenn er tatsächlich aus Liebe zu Gott und aus Eifer für das Seelenheil des Nächsten hervorgeht, nicht aus einer phantasievollen Schwärmerei, und wenn er nicht durch Leidenschaftlichkeit zum Widerstand gegen den Gehorsam und dadurch zu Unordnungen im privaten und vielleicht gar im gemeinschaftlichen Ordensleben führt.

Fassen es die Schwestern vielleicht so auf, *daß sie ihre Gelübde bedingungsweise abgelegt haben,* so daß sie nun, da diese Bedingung nicht erfüllt ist, auch an die Kongregation nicht ge-

bunden sind? Dem ist entgegenzuhalten, daß eine solche formale Bedingung bei der Profeß nicht denkbar ist. Es ist genau zu unterscheiden zwischen der *Erwartung* einer bestimmten Verwendung, wie sie beim Eintritt in eine Missionsgesellschaft nicht bloß denkbar, sondern sogar vorauszusetzen ist, und einer exklusiven *Bedingung,* welche die Gelübde bei Nichterfüllung ungültig machen würde. In unserem Falle handelt es sich um das erstere, die selbstverständliche Erwartung der Missionsverwendung, sicher aber nicht um eine, wenn auch stillschweigende Bedingung, die das Gelübde des Gehorsams einschränken und damit gegen das Wesen des Ordensstandes verstoßen würde. Die Profeß stellt aber auch eine Art von zweiseitigem Vertrag dar, durch welchen der eine Teil, der oder die neue Professe, sich einerseits der Genossenschaft im Dienste Gottes zur Verfügung stellt und dadurch ihr gegenüber Pflichten übernimmt, anderseits aber das Recht erwirbt, von ihr erhalten und im Streben nach religiöser Vervollkommnung innerhalb der Betätigungsart der Gesellschaft gefördert zu werden. Die Genossenschaft nimmt die Pflicht auf sich, das aufgenommene Mitglied in seinem Rechte zu erhalten und zu fördern, anderseits erwirbt sie aber auch das volle Recht, über ihr Mitglied und dessen Kräfte für ihre Zwecke und Aufgaben zu verfügen. Es ist sicher völlig ausgeschlossen, daß sich die Vorgesetzten einer Kongregation das volle Verfügungsrecht durch eine solche ihre potestas dominativa aufhebende Bedingung einschränken lassen. Die Schwestern aber, welche, wie oben erwähnt, im Noviziate über die Konstitutionen und Aufgaben der Genossenschaft genau unterrichtet wurden, mußten wissen, daß es ganz unmöglich ist, alle Mitglieder der Ordensgenossenschaft im unmittelbaren Missionswerke zu verwenden, daß vielmehr viele die vorbereitende Arbeit in der Heimat leisten müssen. Unter dieser Voraussetzung sind sie zur Profeß zugelassen worden und haben sich auch selbst entschlossen, die Gelübde nach ihren Konstitutionen abzulegen und alle ihre Verpflichtungen auf sich zu nehmen. Wunsch und Erwartung hat sie freilich in die Übersee gezogen, aber als Bedingung der Gelübdeablegung kann es unmöglich aufgefaßt werden. Wenn ihnen jetzt solche Gedanken kommen, so können diese an der Tatsache der bedingungslosen Gelübdeablegung nichts ändern, bezw. diese nicht nachträglich ungültig machen.

Nun ist aber das Verlangen nach den Missionen mit neuer Kraft erwacht, und der Anblick von Mitschwestern, welche in weit entfernte Länder zu armen Heiden abreisen, mag dieses Sehnen nur noch verstärken und ihm immer neue Nahrung geben. Die Schwestern wurden unzufrieden und glaubten sich in ihrer Kongregation getäuscht, unglücklich und nicht am Platze. *Was ist da zu machen?* Zunächst mag ihnen der Gedanke kommen, in

einer *anderen Genossenschaft* könnten sie zu ihrem Ziele kommen. Der Übertritt in eine solche ist nach can. 632 nicht ohne weiteres möglich, könnte es aber mit Erlaubnis des Apostolischen Stuhles werden. Die Schwestern würden aber doch nicht zu ihrem Ziele kommen. Sie müßten bei der Bitte um Aufnahme in die andere Genossenschaft den wahren Grund ihres Wunsches nach dem Übertritt offen bekanntgeben, und die bisherige Oberin wäre ebenfalls verpflichtet, genaue Auskunft über sie zu geben (can. 544, § 5). Eine solche Beschränkung ihres Verfügungsrechtes über sie könnte jedoch die neue Genossenschaft ebensowenig übernehmen wie die bisherige. Also ist ihnen gerade durch ihr ungestümes einseitiges Verlangen nach den Missionen die Aussicht auf die Aufnahme in eine Kongregation benommen. Glauben sie sich also getäuscht zu haben und in ihrem jetzigen Lebensverhältnis nicht bleiben zu können, so bliebe ihnen nur die *Dispens von den Gelübden und der Austritt* übrig. Damit würde freilich ihr so heiß erstrebtes Ziel gänzlich unerreichbar werden. Den guten Schwestern ist demnach nur *dringend anzuraten,* sich im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung in Geduld zu fassen, dem Gehorsam zu unterwerfen und zu hoffen, daß doch eine Zeit kommen werde, wo die Vorgesetzten ihrem ihnen doch nicht unbekannten sehnlichsten Verlangen entsprechen können.

Der Vollständigkeit halber möge noch Folgendes hinzugefügt werden: Falls, wie es leicht geschehen kann, eine solche einseitige Einstellung von Ordensleuten zu Widerspenstigkeiten und Ungehorsam führen sollte, wäre ein offenbarer „Defectus spiritus religiosi, qui aliis scandalo sit" (can. 647, § 2, 2) eingetreten, und dies würde der Genossenschaft, bezw. deren obersten Vorgesetzten das Recht geben, die betreffenden Personen zu entlassen, u. zw. während der Dauer der zeitlichen Gelübde gemäß can. 647, nach der ewigen Profeß in Gemäßheit des can. 651.

Wien. *P. Dr Franz Přikryl C. Ss. R.*

(Abusus matrimonii.) In einer religiös gemischten Ehe gebraucht der protestantische Mann regelmäßig beim ehelichen Verkehr künstliche Schutzmittel. Der Mann ist der Auffassung, das sei erlaubt und darum auch für die Frau sittlich einwandfrei. Seine Frau ist anderer Auffassung. Weil sie anfangs die eheliche Pflicht als unerlaubt verweigern wollte, war der Mann furchtbar aufgebracht. Sie fürchtete gewaltsames Vorgehen und hat deshalb nicht mehr den Mut zur Weigerung und zum äußeren Widerstand aufgebracht. Gleichwohl hat sie nach wie vor innerlich nicht zugestimmt. Sie ging auch soweit, dem Mann die künstlichen Mittel zu verbrennen, um dadurch den erlaubten Verkehr zu veranlassen. Auf der anderen Seite tröstete sie sich etwas damit, daß der Mann ja guten Glaubens sei; darum

läge für sie wohl keine Sünde vor. In der Beichte verlangte der Priester aber das Versprechen, sich physisch gegen diesen Mißbrauch zu wehren. Als sie sich dazu nicht entschließen konnte, verweigerte er ihr die Lossprechung. Sie versuchte es nach einiger Zeit noch einmal und ging wieder unverrichteter Dinge heim. Dann ging sie zu einem anderen Priester, der ihr, entrüstet über das Verhalten des andern, die Lossprechung erteilte. Ganz beruhigt ist er doch nicht und fragt, ob sein Vorgehen richtig gewesen sei.

Zwei Grundsätze sind bei der sittlichen Beurteilung jeder menschlichen Handlung notwendig zu beachten. Der *erste Grundsatz* lautet: Soweit ist eine menschliche Handlung sittlich gut, als sie sich inhaltlich einfügt in die gottgegebene Wirklichkeit, d. h. als sie in ihrem Geist und Gehalt die Zielstrebigkeit der Anlage, die durch ihr Wesen festgelegt und darin erkennbar ist, unverfälscht weiterführt. Damit erfüllt der Mensch Gottes Willen, der sich in der Natur der Dinge kundgibt. In diesen Fällen handelt es sich um den naturgemäßen und damit gottgewollten Gebrauch der Anlagen.

Der *zweite Grundsatz* heißt: Nur was der Mensch *aktiv* tut und wirkt, was auf Grund einer freien Willensentscheidung wirkursächlich von ihm ausgeht, ist sittliche Tat. Alles andere, was ohne freien Einfluß vom Willen her in ihm oder an ihm geschieht oder vorgeht, fällt nicht mehr in das Gebiet des Sittlichen und ist darum außerethisches Geschehen, ist höchstens noch ein actus hominis, aber nicht mehr humanus.

1. Es liegt auf der Hand, daß der *Mißbrauch der Ehe in der angegebenen Form innerlich schlecht und darum gegen Gottes Gebot ist.* Die menschliche Handlung verläuft bewußt und gewollt nicht in der der Anlage immanenten Richtung. Sie ist ein Widerspruch zu der von Gott geschaffenen Wirklichkeit. Weil Gott es ist, der diese Fähigkeit geschaffen und ihr in seiner Schöpferweisheit die Richtung auf das Kind gegeben hat, deswegen lehnt sich im Ehemißbrauch durch die *aktiv* herbeigeführte Unmöglichkeit der Zeugung der Mensch gegen Gott auf und drängt sich gewaltsam in Gottes Wirken ein. Er trägt einen Widerspruch in sie hinein, indem er in bewußter Tätigkeit den von Gott gewollten Plan vereitelt, gegen Gottes Willen handelt. Die *Enzyklika „Casti connubii"* sagt darum feierlich: „Die katholische Kirche erhebt . . . zum Zeichen ihrer göttlichen Sendung . . . durch Unsern Mund laut ihre Stimme und verkündet von neuem: Jeder Mißbrauch der Ehe, bei dessen Vollzug der Akt durch die Willkür der Menschen seiner natürlichen Kraft zur Weckung neuen Lebens beraubt wird, verstößt gegen das Gesetz Gottes und der Natur; und die solches tun, beflecken ihr Gewissen mit schwerer Schuld" (Herdersche Ausgabe, Nr. 57). Kurz vorher hat der Heilige Vater

die Stellungnahme der Kirche mit den Worten begründet: „Aber es gibt keinen auch noch so schwerwiegenden Grund, der etwas innerlich Naturwidriges zu etwas Naturgemäßem und sittlich Gutem machen könnte. Da nun aber der eheliche Akt seiner Natur nach zur Weckung neuen Lebens bestimmt ist, so handeln jene, die ihn bei seiner Tätigkeit absichtlich seiner natürlichen Kraft berauben, naturwidrig und tun etwas Schimpfliches und innerlich Unsittliches" (Nr. 55).

Aktiv können darum weder Mann noch Frau ohne schwere Schuld den Beischlaf mit künstlicher Empfängnisverhütung vollziehen. Insofern hat der erste Beichtvater sicher richtig gesehen, als er den Mißbrauch mit künstlichen Mitteln für schlimmer hielt als den einfachen Eheonanismus. Empfängnisverhütung mit künstlichen Mitteln ist von Anfang an schlecht, während der einfache Onanismus so lange gut ist, bis der Akt zweckwidrig abgebrochen wird. Dadurch muß in den beiden Fällen selbstverständlich eine Teilnahme der Frau sittlich verschieden zu beurteilen sein.

2. Die Frage ist nun, *wie sich eine Frau verhalten muß, die mit dem sündhaften Vorgehen des Mannes nicht einverstanden ist.*

a) Der innere Willensakt und die äußere sündhafte Tat bilden eine wesentliche Einheit. Der heilige Thomas drückt das in der Form aus, der Wille sei das elementum formale und der äußere Akt das elementum materiale (I—II, q. 18, a. 6). Daraus folgt aber, die Unsittlichkeit des Willens sei auch wesentlich im äußeren Tun. Deswegen kann eine *aktive Teilnahme* der Frau, die von ihrer Willenszustimmung ausgeht oder begleitet ist, nie und nimmer in Frage kommen. Ebensowenig wäre nach der Entscheidung des Heiligen Offiziums vom 19. April 1853 ein *reines passives Geschehenlassen* mit innerer Willensabkehr erlaubt. Die Frau darf weder darum bitten, noch irgendwie von ihrer Seite aktiv daran teilnehmen, noch einfach stillschweigend den Mann zulassen. Es ändert nichts daran, wenn der Mann wirklich einmal für eine Zeitlang sein Vorgehen für richtig und sittlich einwandfrei hielte. Der äußere Akt ist und bleibt innerlich schlecht, auch wenn der Mann meint, er sei gut. Die Frau darf unter keinen Umständen willentlich daran teilnehmen.

b) *Unter welchen Umständen darf nun die Frau den Mann zulassen?* Der einzig mögliche Weg ist angedeutet durch die beiden römischen Entscheidungen des Heiligen Offiziums vom 19. April 1853 und der Pönitentiarie vom 3. Juni 1919. Danach kommt einzig und allein eine *erzwungene Teilnahme* in Frage. Nach der Entscheidung des Heiligen Offiziums genügt nicht ein rein passives Verhalten. Die Entscheidung der Pönitentiarie verlangt einen *positiven Widerstand,* und zwar nach Art einer Jungfrau, die sich gegen eine Vergewaltigung wehrt. Praktisch bestätigen die beiden Entscheidungen die Grundsätze, die die Moral-

theologie im Traktat über die Verminderung der Verantwortlichkeit durch Zwang und Furcht aufstellt. Nach diesen Grundsätzen wäre die Teilnahme an einer äußeren wesentlich schlechten Handlung dann sittlich nicht mehr zurechenbar, wenn sie durch physische Gewalt erzwungen würde. Z. B.: Jemand wird ins Wasser geworfen und ertrinkt. Er hat sich auch dagegen gewehrt, ist aber vom Gegner überwältigt worden. Der Tod ist vollkommen unwillentlich (ist ein involuntarium), so daß der Betreffende selbst überhaupt keine Verantwortung trägt. — Es ist aber auch denkbar, daß der Betreffende sich nicht gegen den Angreifer gewehrt und sich einfachhin ergeben hätte. Was dann? Hat er sich nicht gewehrt, weil er es der Übermacht gegenüber für vollständig zwecklos hielt, dann ist der Tod ein reines Mit-sich-geschehen-lassen (ein permissum), für das er ebenfalls keine Verantwortung trägt. Die Salmantizenser unterscheiden nämlich beim Widerstand zwei Möglichkeiten: eine resistentia positiva actualis und eine resistentia positiva virtualis. Die resistentia positiva actualis war im ersten Falle vorhanden, in dem der Betreffende überwältigt wurde. Die resistentia positiva virtualis lag im zweiten Falle vor. Sie besagt den Willen zur Gegenwehr, wenn es Zweck hätte. Der Betreffende hat die innere Bereitschaft dazu. So weicht er praktisch auch hier bloß der Gewalt (Curs. theol. t. 5, Quaest. 6, Disp. 5, Dub. 1). — Es kann aber auch sein, daß er sich nicht wehrt, obschon sein Wehren den Tod verhindert hätte. Hier läge also ein rein passives Verhalten im eigentlichen Sinne des Wortes vor, von dem das Heilige Offizium redet. In einem solchen Falle ist der Betreffende soweit verantwortlich für den Tod, als er es an dem nötigen Widerstand hat fehlen lassen; hier läge ein voluntarium indirectum vor, d. h. die sündhafte Folge einer schuldbaren Unterlassung.

Wie würden nun die Grundsätze, auf unseren Fall angewendet, lauten? Der extremste Fall wäre der: Eine Frau, die trotz ihres physischen Widerstandes vom Mann überwältigt wird, ist vollständig ohne Schuld, wenn sie nur an dem inneren Widerstreben festhält. Ihre Teilnahme ist ganz und gar erzwungen und daher unwillentlich. Was sie tut, gehört nicht mehr in das Gebiet des Sittlichen. — Leistet sie aber keinen Widerstand, weil er zwecklos ist, dann ist ihre Teilnahme auch noch ein erzwungenes An-sich-geschehen-lassen (ein permissum). — Wehrt sie sich aber nicht, obschon ihr Widerstand Zweck hätte, dann ist ihre Teilnahme soweit schuldbar, als der notwendige Widerstand fehlt. Denn soweit stimmt sie im Innern tatsächlich der Vergewaltigung zu (I—II, q. 6, a. 4 und 5).

Diese Grundsätze hatte der erste Beichtvater wohl im Auge und hat dann bei der Frau das zuletzt angegebene Verhalten entdeckt. Weil sich die Frau nicht zum physischen Widerstand ent-

schließen konnte und wollte, hat er ihr die Lossprechung verweigert. Damit ist der Beichtvater aber wohl kaum dem ganzen Sachverhalt gerecht geworden. Denn in unserem Fall handelt es sich tatsächlich bei der Frau um eine *resistentia positiva virtualis*, also um ein zulassendes An-sich-geschehen-lassen, für das die Frau keine Verantwortung mehr trägt. Auf keinen Fall handelt es sich hier noch um eine schwere Sünde. Dazu kommt noch, daß man neben der Verminderung der Verantwortlichkeit durch *physischen* Zwang auch noch denken muß an die, wenn auch wesentlich anders geartete, Schuldverminderung durch *moralischen* Zwang, durch Furcht auf Grund von Drohungen, Schikanen, Überredung, drohende Zerrüttung des Familienlebens, die in verschiedener Stärke auftreten können. Diese Möglichkeit wird auch noch von den beiden römischen Entscheidungen offen gelassen. Denn einerseits wird positiver Widerstand verlangt. Es ist nicht gesagt, daß er notwendig physisch sein muß. Auf der andern Seite darf das Benehmen der Frau nicht rein passiv sein.

Bei Handlungen, die aus Angst und Furcht gesetzt werden, ist an eine doppelte Möglichkeit zu denken. Denn Furcht und Furcht sind nicht gleich. Einmal kann eine Handlung aus dem *Affekt der Furcht* heraus gesetzt werden. In dem Falle handelt es sich um den timor, den der heilige Thomas (I—II, q. 41—44) behandelt. Dieser Furchtaffekt stört seiner Natur nach die ruhige Überlegung und Abwägung der Motive. Wird er stärker, dann lähmt er den Willen, verwirrt den Geist und beeinträchtigt in dem Maße auch die Freiheit der Willensentscheidung und damit die Verantwortlichkeit. Verliert nun der Mensch soweit die ruhige Überlegung, daß er nicht mehr weiß, was er tut, und wird er infolgedessen so gelähmt, daß er sich widerstandslos ergibt, dann ist die Handlung moralisch nicht mehr zurechenbar. Sie ist kein normales menschliches Handeln mehr. In unserem Fall kann die Frau durch das ungerechte Aufgebrachtsein des Mannes tatsächlich mehr oder weniger gelähmt und verwirrt gewesen sein, so daß die Freiheit der Entscheidung herabgesetzt worden ist. Es wäre dann gar nicht ausgeschlossen, daß keine schwere Schuld mehr vorgelegen hätte, schon aus diesem Grunde, unabhängig vom physischen Zwang. *Münker* macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß man unbedingt die ganze Persönlichkeit und namentlich ihre Beeinflußbarkeit und Empfindsamkeit berücksichtigen muß (Die psychologischen Grundlagen der katholischen Sittenlehre, S. 76 ff.). Das Gesagte gilt nun in erster Linie vom aktiven willentlichen Handeln, um so mehr aber vom reinen Geschehenlassen, wie es in unserem Falle zutrifft. Deswegen läge hier kein rein passives Verhalten, sondern wirklich ein moralisch erzwungenes Zulassen vor im Sinne der römischen Entscheidung.

Daneben besteht noch eine zweite Möglichkeit. Der Mensch

handelt aus *Furcht im Sinne von metus*. Metus ist die Voraussicht eines kommenden Übels, das beim Handeln mit berücksichtigt werden muß. Darum wirkt Furcht in diesem Sinne zunächst nur richtunggebend für mein Handeln, von der objektiven Seite her gesehen. Man entschließt sich auf Grund von Furcht tatsächlich zu etwas, was man eigentlich gar nicht will und unter anderen Umständen auch gar nicht täte. Z. B.: Diebe brechen in mein Haus ein und verlangen mit vorgehaltenem Revolver das Bargeld, das man ihnen auch ohne Widerrede gibt. — Mit dieser Furcht braucht nicht notwendig eine Erregung verbunden zu sein, die die ruhige Klarheit des Geistes stört. Diese Furcht ist zwar auch gefühlsbetont, ist aber noch weit von einem Affekt entfernt. Darum ist ein Mensch in der Lage gewöhnlich frei von innerer Nötigung, denn die Motive zwingen keineswegs den Menschen zu dem von fremder Seite gewollten Handeln. Darum ist der Mensch für das, was er so tut, im wesentlichen verantwortlich, wenn die Verantwortung auch etwas geschwächt ist. Die Handlung geht aktiv mit ruhiger Überlegung vom freien, wenn auch etwas gehemmten Willensentschluß aus. Hier handelt es sich immer noch um ein aktives, verantwortliches Handeln. Anders liegt die Sache aber, wenn, wie es in unserm Falle zutrifft, die Frau sich nicht aktiv beteiligt, sondern rein zulassend, weil sie es aus wirklich schwerer Furcht vor dem Zorn, der Gewalttätigkeit, Untreue des Mannes nicht wagt, sich zu widersetzen. Dann liegt auch wieder kein rein passives Verhalten mehr vor, wie es das Heilige Offizium in seiner Entscheidung im Auge hat, sondern wirklich das moralischem Zwang weichende zulassende An-sich-geschehen-lassen.

Der erste Beichtvater hat darum zu voreilig und einseitig gehandelt. Das Benehmen der Frau war sicher frei von schwerer Schuld. Man sieht an ihrem Benehmen die richtige und ehrliche Gesinnung. Der Mann kennt ebenfalls die innere ablehnende Einstellung der Frau und merkt jedes Mal, wie die Frau durch seine Forderung schwer betroffen ist und nur der physischen und moralischen Gewalt weicht. An gelegentlichen Mahnungen läßt sie es auch nicht fehlen und hat sogar die Schutzmittel verbrannt. Sie hat überdies die innere Bereitschaft, sich in aller Form zur Wehr zu setzen, sobald es vernünftigerweise geschehen kann. Es muß doch alles in menschlichen Formen bleiben. Deshalb konnte der zweite Beichtvater ruhigen Gewissens die Lossprechung geben und kann es weiter in ähnlichen Fällen tun, in denen das Mitwirken der Frau beim Beischlaf mit künstlicher Empfängnisverhütung ein durch physischen oder moralischen Zwang veranlaßtes An-sich-geschehen-lassen bei innerer Willensabkehr ist.

Hennef II/Sieg. *P. Dr Bernhard Ziermann C. Ss. R.*

Mitteilungen.

An dieser Stelle werden u. a. *Anfragen an die Schriftleitung* erledigt, die allgemeines Interesse beanspruchen können; sie sind durch ein Sternchen (*) gekennzeichnet.

(Lebendige Theologie.) Ist die bisher in der *Ausbildung unserer Theologen* angewandte Methode geeignet, den Priester und Seelsorger heranzuziehen, den unsere Zeit braucht? Ist der junge Priester, der das Seminar verläßt, befähigt, das katholische Glaubensgut den Menschen unserer Tage wirksam zu künden, oder schleppt er große Mengen von totem Wissen mit sich, von Wissen, das weder ihm noch den Seelen irgendwie zu dienen vermag, jə, das vielleicht Hemmungen und Hindernisse aufrichtet, den Weg zum Herzen der Gläubigen zu finden?

Solche Fragen werden heute gestellt und sehr ernst genommen. Dafür zeugen die zahlreichen Vorschläge, die sich um die Lösung des Problems mühen. Denn darin sind alle einig, daß, wenn je eine Zeit, so die unsrige Priester und Seelsorger verlangt, die aus der Fülle katholischen Glaubensgutes so zu spenden vermögen, daß der Mensch unserer Tage tief innerlich gepackt und ergriffen wird. Gewiß wirkt in den Seelen vor allem Gottes Heiliger Geist, aber er bedient sich für gewöhnlich menschlicher Werkzeuge und je besser diese zugerüstet sind, um so reicher und dauernder ist die aufgehende Frucht.

Zu diesen Fragen, die alle angehen, die sich für die Ausbildung unseres Theologennachwuchses verantwortlich fühlen, sollen hier nur vom Standpunkt hochschulpädagogischer Grundsätze einige Bemerkungen gemacht werden, die vielleicht geeignet sind, das Problem von einer Seite zu beleuchten, die sonst leicht übersehen oder doch unterbewertet wird.

Sinn und Ziel allen Unterrichts, der diesen Namen in Wahrheit verdient, ist die *Vermittlung von lebendigem, verfügbarem Wissen.* Was ist damit gemeint? Es gibt ohne Zweifel ein *totes Wissen,* und zwar mehrfacher Art. Bei vielen wird das Wissen nur in die äußerlichen Schichten des menschlichen Seins aufgenommen, also etwa in den Kammern des Gedächtnisses verstaut oder allenfalls noch mit kaltem, zergliederndem Intellekt zerspalten. Es dringt nicht in den Kern menschlicher Persönlichkeit ein, an jene Stelle, wo der ganze Mensch geistig wach wird, wo er unter Anspannung aller seiner Kräfte um die Bewältigung der aufgeworfenen Fragen ringt und nicht eher zur Ruhe kommt, bis in einem wahrhaft „fruchtbaren Moment" die Lösung aufleuchtet, begierig umfaßt und zum festen, verwendungsbereiten Besitz wird. In anderer Weise kann das Wissen tot sein, wenn es um Wahrheiten geht, die weder der geistigen Erfassung und Durchdringung einer Frage als Hilfe dienen, noch im Aufbau des

wissenschaftlichen Systems einen bedeutsamen Platz haben, noch Verwertung im Leben zu finden vermögen.

Es leuchtet ein, daß auch das Studium der Theologie und dieses vor allem auf solch totes Wissen keinerlei Gewicht legen darf. Dafür ist die Zeit zu kostbar und die Not der Seelen zu groß. *Aber es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wollte man den Nachdruck der Ausbildung auf die aktuelle Verwendbarkeit im seelsorglichen Tagesgeschehen legen.* Denn einmal sind die Lagen, in die der Priester kommt und die nur mit dem Einsatz tiefen und umfassenden theologischen Wissens gemeistert werden können, so mannigfaltig, daß oft sehr schwer vorauszusehen ist, was verwertbar ist und was nicht. Der Seelsorger aber sollte für möglichst viele Fälle gerüstet sein; denn wer weiß, ob die Gnadenstunde, die hier und jetzt schlägt, je wiederkehrt, wenn sie nun ungenützt bliebe. Dann aber ändern sich im Laufe eines Priesterlebens die Probleme, die man aktuell nennt, oft so sehr, daß der Seelsorger in reiferen Jahren seinen Lehrern mit Recht Vorwürfe machte, wenn sie so stark nur für den gegenwärtigen Augenblick besorgt wären. Damit soll natürlich keineswegs gesagt sein, daß man theologische Probleme, die anerkanntermaßen einer vergangenen Geisteslage angehören, heute noch mit der Ausführlichkeit behandeln müsse wie zu der Zeit, da sie brennend waren. Aber man sollte sich auch hier nicht täuschen. Im Laufe der Dogmengeschichte sind mancherlei Fragen, die man für überholt und tot gehalten hatte, wieder aufgetaucht, wenn sie auch vielleicht ein verändertes Gewand trugen. Es handelt sich eben oft genug um Grundfragen des menschlichen Daseins, die bald von dieser, bald von jener Sicht aus gestellt werden und Lösung erheischen. Oft aber ist nichts so geeignet, ein Problem in seinem überzeitlichen Kern gründlich zu studieren, wie die Beschäftigung mit jener einfachen Form, in der die Frage zum ersten Male auftauchte, oder auch mit jener tiefen, eindringenden Klärungsarbeit, die die besten Kräfte in die Arena der geistigen Auseinandersetzung rief.

Es wäre daher ein nicht zu verantwortender Schaden, wenn das Studium der Theologie dadurch entartete, daß es einem verkehrten Pragmatismus oder einem, wenn auch verfeinerten, Utilitarismus Zugeständnisse machte. Bei aller Anerkennung des Grundsatzes, daß das Studium der Theologie im guten Sinne zeitgemäß sein muß, dürfte hier der Kern des uns beschäftigenden Problems, was lebendige Theologie ist, kaum zu suchen sein. Wirklich verfügbar wird nur jene Erkenntnis, die im Studierenden lebendiger Eigenbesitz geworden ist.

Wie ist das zu erreichen? *Nichts wäre verfehlter, als das Schwergewicht theologischen Studiums von der Wahrheitserkenntnis auf die Werterschließung zu verlegen* oder, anders gesagt, die

Theologie anstatt unter der Rücksicht des „Verum" nur oder vornehmlich unter der Sicht des „Bonum" zu betreiben. Das würde bedeuten, daß man auf eine solide, verstandesmäßige Durchdringung der Glaubenswahrheiten kein wesentliches Gewicht mehr legte. Die Vorlesungen der Theologie würden mehr oder weniger Erbauungsstunden oder dogmatische Predigten oder Anleitungen zum Predigen etwa im Sinne einer materiellen Homiletik. *Gerade gegenüber der irrationalistischen Verschwommenheit unserer Zeit bedarf der Theologe, der in ihr wirken will, einer ganz klaren Einsicht,* die scharf zwischen wahrem und falschem, zwischen echtem und Scheingut zu scheiden vermag. Er wird in der lebendigen Auseinandersetzung versagen müssen, wenn er nicht genau und bestimmt weiß, was katholische Lehre ist, und wenn er nicht in intensivster, mühevoller Arbeit den Wahrheits- und Sinngehalt der Glaubenslehre zu durchdringen gesucht hat. Nur einem solchen „labor improbus", der den Schwierigkeiten nicht feige ausweicht, der sich, wenn nötig, auch durch ein Begriffsdickicht durchzuhauen vermag, wird das Glaubensgut so verfügbar werden, daß es seelsorglich zum Einsatz kommen kann.

Ein solches ernsthaftes Ringen wird auch der sicherste und oft sogar der einzige erfolgversprechende Weg sein, den *Wertgehalt der Dogmen* wirklich zu erschließen. Dazu ist allerdings notwendig, daß man nicht auf halbem Wege stehen bleibt, nicht aus Trägheit und aus Mangel an Interesse aufhört zu suchen, bevor die Bewältigung der Fragen gelungen ist. Nirgendwo ist das bloße „iurare in verba magistri" so bedenklich wie gerade hier. Nur was der Theologe selbst in echt kritischer, um die Wahrheit bemühter Haltung durchdacht hat, erschließt sich ihm in seiner strahlenden Klarheit, überwältigenden Schönheit und erhebenden Wertfülle. Je tiefer er in echter Spekulation gräbt, um so mehr ersteht vor dem staunenden Blick die Herrlichkeit göttlicher Wahrheit, um so mehr leuchten die Zusammenhänge auf und um so stärker wird der Studierende von den unaussprechlichen Reichtümern der Frohbotschaft Gottes ergriffen. Ganz von selbst drängt sich bei solchem theologischen Studium die Frage auf: welche Haltung muß ich persönlich solcher göttlichen oder gottgeschaffenen Wirklichkeit gegenüber einnehmen? Das Studium mündet ganz natürlich und von selbst in das Beten, und damit erst wird das Herz warm und der ganze Mensch ergriffen. Wovon aber das Herz voll ist, davon läuft der Mund über. Alles drängt dazu, den eigenen Reichtum, der zum tiefen Erlebnis wurde, nun auch den Seelen zu vermitteln.

Aber wie gelingt es, die jungen Theologen an eine solche ausdauernde, oft durch scheinbare Wüsteneien führende und oft im Augenblicke wenig erfreuende Arbeit zu bringen? Gewiß kann

man sie auf die Bedeutung solcher Fragen aufmerksam machen, kann an ihre apostolische Einstellung appellieren, ihnen die besten natürlichen und übernatürlichen Motive an die Hand geben. Nichts von alledem soll man unterlassen! Aber es ist nicht das Entscheidende. Der geistige Mensch wird erst wach, seine in ihm schlummernde Spontaneität tritt erst in Tätigkeit, wenn er auf eine von ihm selbst als wertvoll bejahte Fragestellung stößt. Je stärker ihn diese packt, nicht weil sie der Lehrer als wertvoll hingestellt hat, sondern weil ihm wenigstens im Laufe seiner harten Arbeit die Bedeutung des Problems aufgeht, um so lebendiger wird er, um so stärker wird das Ringen, um so unentwegter und zäher der Einsatz und damit um so größer die Aufgeschlossenheit und Bereitschaft, das Problem zu Ende durchzudenken.

Dazu sollte aber noch ein weiteres treten. Soll so lebendig gewordene Theologie wirksam verkündigt werden, so muß sie sich in einer *Form darbieten, die den Hörer anspricht. Die Forderung der alten Rhetorik „ut veritas placeat" drückt nicht etwas Nebensächliches aus.* Ohne eine solche packende und mitreißende Gestaltung des Glaubensgutes nützt die gehaltvollste, tiefste und logisch klarste Darstellung wenig. Will man aber eine solche Form erreichen, so genügt es nicht, gelegentlich, wenn auch mit starkem Nachdruck, auf die Bedeutung einer grammatisch richtigen, bildkräftigen, eigengewachsenen, in schönem Rhythmus dahinfließenden Sprache hinzuweisen. Auch die Übungen in Predigt, Katechese und sonstigen Vortragsarten reichen nicht aus. Man muß auch hier bis zur Wurzel der Übel hinabsteigen. Tausenderlei Gefahren bedrohen in unseren Tagen jene Kräfte, die der Schöpfer, wenn auch in verschiedener Stärke, allen Menschen als köstliche Mitgift schenkte, eben jene gestaltenden, schöpferischen, formenden Kräfte, mittelst deren auch der einfache Mann oft etwas so überraschend eindrucksvoll darzustellen vermag. Zu den allgemeinen Ursachen des Niederganges eines packenden Stiles — man denke an die gewaltige Macht, die heute die Massenverbreitungsmittel (Presse, Rundfunk usw.) ausüben, an den rasenden Lebensrhythmus, der keine Zeit zu Muße und stiller Besinnung läßt u. ä. —, treten beim Theologen zweifelsohne noch jene besonderen, die aus dem ernsten geistigen Ringen und dem notwendigen zergliedernden Denken stammen. So mag es dann kommen, daß jene wichtigen Provinzen menschlichen Daseins nicht nur stiefmütterlich bedacht, sondern geradezu vernachlässigt und erdrückt werden. Erfahrungsgemäß aber verdorrt ohne sorgsame Pflege kaum ein Keim im Menschen so schnell wie gerade diese feinen und zarten Kräfte. Nur wo sie ständig entwickelt und geübt werden, kommen sie zu Blüte und Reife.

Die Pflege dieser Kräfte darf daher nicht dem Zufall oder der privaten Initiative allein überlassen werden. Es wird vor allem darauf ankommen, die im Laufe des Theologenlebens sich bietenden Gelegenheiten geschickt zu nutzen. Ernste Beschäftigung mit Kunst, Literatur, Musik, die Gestaltung von Festen und Feiern, die Anregung zu einem, wenn auch bescheidenen Eigenschaffen, die Pflege eines persönlichen Briefstils und vieles andere trägt dazu bei, die Quellen der Formkräfte lebendig sprudeln zu lassen. Diese Dinge sollten — selbstverständlich in den rechten Grenzen — in der Theologenausbildung nicht nur geduldet, sondern bewußt als wichtige Hilfsmittel zur Formung des Seelsorgers benützt werden.

Fügt sich dem dann noch eine Anleitung zur homiletisch-katechetischen Verwertung der bereits studierten Traktate im Sinne einer „materialen Homiletik" an, so dürfte alles geschehen sein, um die etwa von einer Theologie der „Verkündigung" erhobenen Forderungen zu erfüllen.

Es kommt also weniger, so will uns scheinen, auf einen organisatorischen Umbau im Studienbetrieb oder auf umstürzende Neuerungen in der Methode an; man soll nur die in der Didaktik heute weit anerkannten Grundsätze auch auf das Theologiestudium anwenden, dann ist Wesentliches geschehen. Aber eines darf nicht vergessen werden: Leben zeugt nur, wer selbst Leben in sich trägt. Daher wird nur der Theologieprofessor lebendige Theologie vermitteln, in dem das herrliche Glaubensgut selbst zum Leben geworden ist.

Frankfurt am Main. *J. Schröteler.*

(Jubiläumsausgabe [25.] des Moralwerkes „Summa Theologiae Moralis" von Noldin-Schmitt.) In einer Zeitschrift mit den Zielen der „Theologisch-praktischen Quartalschrift" ist es wohl geziemend, auf die im Laufe des letzten Jahres erschienene Jubiläumsausgabe des Moralwerkes von *Noldin-Schmitt* hinzuweisen. Die 16. Auflage hat noch *P. Noldin* († 1922) bearbeitet, von der 17. Auflage an hat *P. Schmitt S. J.* die Herausgabe des Werkes übernommen. Seit dem Jahre 1923 ist es gelungen, alle eineinhalb bis zwei Jahre eine Neuauflage mit je 5000 Stück herauszubringen, so daß jetzt nahe an 50.000 Exemplare auf dem Markte sind. Auf eine Anfrage hat der Verlag F. Rauch in Innsbruck unter Anführung der einzelnen Namen insgesamt 126 Anstalten angegeben, an denen das Werk den moraltheologischen Vorlesungen zugrunde gelegt wird. Wenn man die Liste überschaut, muß man wirklich sagen: Das Werk hat Weltgeltung und ist buchstäblich in allen Weltteilen in Gebrauch. Und das will bei einem Werke von dem Umfang des vorliegenden einiges sagen.

Es zählt in drei Bänden (De principiis, De praeceptis, De

sacramentis) und zwei Ergänzungsbändchen (De sexto praecepto et de usu matrimonii und De censuris von Schönegger) über 2000 Seiten und kostet RM. 24.— (ein Preis, der nur bei der großen Verbreitung des Werkes möglich ist).

Das Werk weist *drei große Vorzüge* auf: 1. *Vollständige Behandlung* des ganzen einschlägigen Stoffes, und zwar in einer Weise, die die rechte Mitte hält zwischen abstrakter Theorie und zu weit ins einzelne gehender Kasuistik. Neben den einschlägigen Begriffen und Prinzipien werden auch die häufiger vorkommenden Anwendungen der Grundsätze geboten. Besonders der dritte Band „De sacramentis" behandelt so ziemlich alles, was dem Priester bei Verwaltung der Sakramente unterkommen wird. 2. Die äußerst *übersichtliche Form,* in der der Stoff geboten wird. Ein klares, leichtverständliches Latein, große Abwechslung und Übersichtlichkeit im Druck; die Gedanken gehen nicht ungeschieden ineinander über, sondern sind durch fortlaufende Ziffern und weitere Unterabteilung (a, b, c) noch weiter gegliedert. Das jeweils wichtigste Wort ist durch Kursivdruck auffallend gemacht, so daß man auf den ersten Blick sieht, worum es geht. Diese selten zu findende Übersichtlichkeit hat das Buch in hervorragendem Maße als Studierbuch geeignet und beliebt gemacht. 3. Das Werk steht in allem auf der *Höhe der Zeit.* Dadurch, daß alle eineinhalb bis zwei Jahre eine neue Auflage herauskommen konnte, war die Möglichkeit geboten, auf die neuesten Moralfragen einzugehen und die neuesten kirchlichen Entscheidungen zu berücksichtigen. Man findet Fragen, die man in anderen Moralwerken vergebens sucht. Ich nenne nur beispielshalber: Bedenken gegen eine Propaganda der Knaus-Ogino-Methode, Behandlung der Frage der Katholischen Aktion, der Missionspflicht der Katholiken usw. Wenn man in der Lage ist, die aufeinanderfolgenden Ausgaben zu vergleichen, so weist jeder Band im Vergleich zum Vorgänger Verbesserungen auf. Nur rastlose Arbeit des Herausgebers machen diesen Hochstand möglich.

Diese großen Vorzüge erklären einerseits die ganz gewaltige Verbreitung des Werkes und empfehlen es anderseits dem Seelsorgsklerus, der aus eifriger Benützung zeitgemäße Auffrischung der Moralkenntnisse und viele Vorteile für das priesterliche Wirken finden kann.

Linz a. d. D. *Dr Josef Grosam.*

(Zur Methode der Volksmission.) Es kann unserem deutschen Klerus nur nützlich sein zu wissen, wie in anderen Ländern die Volksmissionen gehalten werden. Daher seien unsere Ausführungen in Heft IV/1938 dieser Zeitschrift: „Verirrtenseelsorge und zeitnahe Volksmission" (S. 654—664) durch folgende Angaben ergänzt.

I. In den vier Wochen vom 2. Oktober bis 2. November 1937 hielten 65 Missionäre verschiedener Orden in den 30 Pfarreien der kanadischen Schwesterstädte *Quebec* und *Levis* nach einheitlichem Plane eine Generalmission als Vorbereitung auf den Eucharistischen Nationalkongreß. Es war leider keine Gemeinschaftsmission, sondern eine vierfache Standesmission mit gemeinsamer Schlußfeier unter freiem Himmel. Für verheiratete Frauen, für Jungfrauen, Jünglinge und verheiratete Männer war je eine Woche mit zwei kurzen Morgenpredigten und einer Abendpredigt von 40 Minuten, der eine kurze Wiederholung der ersten Morgenpredigt vorherging, angesetzt.

Wenngleich auch diese Mission schöne Früchte gezeitigt hat, so war sie doch wegen der kurzen Dauer der Mission für die einzelnen nicht das Ideal einer solchen Veranstaltung. So hörten z. B. in der vierten Woche die Männer in ihrer Abendpredigt nur folgende Themen: Seelenheil und Aufschub der Bekehrung — Tod, Gericht und Hölle — Gewissen und 7. Gebot — Pflichten der Ehemänner und Familienväter — Eucharistie als Opfer und Sakrament — Abbitte — Gottesmutter — Beharrlichkeit.[1])

II. Viel mehr dem Ideal entsprechend war die vierwöchige Volksmission, die 49 Redemptoristenpatres der Lyoner Ordensprovinz vom 20. März bis 17. April 1938 in 19 Pfarreien der inneren Stadt *Toulouse* predigten, eben weil es eine *wirkliche Gemeinschaftsmission* war. Der Süden Frankreichs gehört bekanntlich in religiöser Beziehung nicht zu den besten Gegenden des Landes und der Einfluß des „Frente popular" des nahen Rotspanien ist in der Großstadt Toulouse, wo die Sozialdemokratie das Rathaus beherrscht, wohl zu spüren. Trotzdem war der Besuch der Predigten von Anfang an sehr befriedigend und nahm während dieser vier Wochen nicht ab, sondern steigerte sich immer mehr, so daß die Pfarrer allmählich ihre Leute kaum unterzubringen wußten. Die Unterweisung am Morgen berücksichtigte die Bedürfnisse eifriger Christen. Die Frauen und Jungfrauen hatten im Laufe des Tages noch einen eigenen Vortrag. Auch für die Männerwelt war an einigen Abenden ein Sondervortrag, zu dem sie nicht nur durch die Presse, sondern auch durch ein persönliches Schreiben eingeladen wurde. In der Kathedrale wurden bei dieser Gelegenheit am ersten Abend 820 Männer und Jünglinge gezählt, an den letzten Abenden bis zu 1260. Es war für Toulouse auch etwas Unerhörtes, als zu Ostern in der Kathedrale allein 1200 Männer zum Tische des Herrn schritten. Die große Abendpredigt war immer für die ganze Pfarrei. Die Kinder hatten eine Woche lang ihre eigene Mission.

[1]) So nach dem von Kardinal Villeneuve O. M. I., Erzbischof von Quebec, herausgegebenen Programm: *La grande Mission d'octobre* und dem Bericht eines ungenannten kanadischen Redemptoristen.

Am Schluß konnte der greise Erzbischof Saliège mit Dank gegen Gott feststellen: „Vier Wochen lang sah man in dieser uns so teuren Stadt Tag für Tag ungeheure Scharen zu unseren Kirchen strömen. Derart bleibt das alte Evangelium immer neu!“ Er kündigte dann schon eine neue Generalmission für das Jahr 1946 an und äußerte seine Hoffnung, daß sie noch schöner sein werde als die Mission des Jahres 1938. Das katholische Wochenblatt von Toulouse aber schrieb nachher: „Während vier Wochen bot unsere Stadt das Schauspiel einer wahren religiösen Massenbewegung. Soviel Menschen hatte man in der Kirche nicht erwartet, besonders nicht soviele Männer, die doch als indifferent gelten. In der inneren Stadt zählt man 173.000 Einwohner; davon haben täglich wenigstens 44.000 Erwachsene an der Mission teilgenommen. Da es nicht immer dieselben waren, so übersteigt die Zahl der von der Mission erfaßten weit 50.000.“

Leider wird die Zahl der Missionsbeichten nicht angegeben. Im ganzen wurden während der heiligen Mission 80.000 heilige Kommunionen ausgeteilt, in der Kathedrale allein 15.000.[2]) Eine sogenannte Hausmission hätte sicher noch mehr erreicht, aber in Frankreich wagen es bisher die Missionäre nicht, die Häuser zu besuchen, außer wenn sie zu einem Kranken gerufen werden.

III. In *Chile* haben die Landpfarreien oft einen sehr großen Umfang. Wenn die Mission bloß in der Pfarrkirche gepredigt würde, so hätten viele nichts davon. Daher haben die Redemptoristen, die dort wohl die meisten Missionen halten, seit langem angefangen, ihre Missionen in die einzelnen Ortschaften hineinzutragen. Es kommt vor, daß außer der im Pfarrorte gehaltenen Mission noch weitere 12, 15, 20 Missionen in den verschiedenen anderen Orten der Riesenpfarrei gepredigt werden. Das klug ausgedachte System erlaubt es aber, auch in acht Tagen im wesentlichen alles das zu bieten, was zu einer guten Volksmission gehört.

Nach der Eröffnung der Mission in der Dorfkapelle — oft muß aber erst irgend ein größerer Raum für diese Woche zu einer Notkapelle eingerichtet werden — suchen die Missionäre die einzelnen Familien auf. An den folgenden Tagen wird für die männlichen Bewohner, die nachher zur Arbeit in die Ställe und auf die Felder eilen müssen, schon sehr früh, noch vor Sonnenaufgang, eine heilige Messe gelesen. Während derselben erklärt der andere Missionär das heilige Opfer, betet und singt mit den guten Leuten und hält zum Schluß noch eine kurze Unterweisung. Eine zweite heilige Messe, in ganz ähnlicher Weise, aber beträchtlich später veranstaltet, ist für das weibliche Geschlecht, die Jugend und die alten Leute bestimmt. Die Schulkinder haben überdies noch eine eigene kleine Mission für sich. Am Abend gibt es in der

[2]) Nach einem Bericht des Missionsleiters, P. Petrus Morque C. Ss. R.

Dorfkapelle in religiöser Hinsicht eine reichbesetzte Tafel: Rosenkranz, Katechese, „Glosse" und Hauptpredigt. Die „Glosse" dient zur Abspannung; in ganz vertraulichem Tone, mit irgend einem Scherzwort untermischt, werden die nötigen Verkündigungen für den folgenden Tag gemacht, praktische Winke gegeben, Einwände widerlegt usw.

Am Schlußtage erscheint auch der Herr Pfarrer und findet viel Arbeit vor. Da sind Kinder zu taufen, unerlaubte Verbindungen zu ordnen und andere Dinge zu regeln. Eine Prozession durch die Straßen des Dorfes mit viel buntem Staat und viel Böllerkrachen bringt die Freude des guten Volkes auf den Gipfelpunkt. Lange Predigten sind da nicht am Platze; es genügt eine kurze, feurige Ermahnung zur Beharrlichkeit mit Angabe der nötigen Mittel. Die Erteilung des päpstlichen Segens und die Weihe der Andachtsgegenstände beschließt das Ganze.

Im Jahre 1937 hielten nach dieser Methode die Redemptoristen in Chile (man zählt ihrer nicht mehr als 38 Priester und von diesen können selbstredend nicht alle als Apostel hinausziehen und Missionen halten) 127 Missionen von acht und 56 Missionen von zehn Tagen. Es sind das wirklich „dies pleni", reich an Arbeit, aber auch reich an Seelsorgefreuden und Gottessegen. Man wartet nicht zehn Jahre, bis an demselben Orte wieder Mission gehalten wird, sondern als Regel gilt für Landpfarreien die *jährlich wiederholte* Mission, damit auch jene Katholiken, die vielleicht monatelang, ja das ganze Jahr hindurch sonst keinen Priester zu Gesicht bekommen, der geistlichen Hilfe nicht gänzlich beraubt bleiben.[3])

Rom (S. Alfonso). *P. Clemens M. Henze C. Ss. R.*

(Wo soll sich die Altarprivilegaufschrift befinden?) Der Codex enthält über das Altarablaßprivileg im can. 916, § 1, die Weisung: Ut indicetur altare esse privilegiatum, nihil aliud inscribatur, nisi: altare privilegiatum, perpetuum vel ad tempus, quotidianum vel non, secundum concessionis verba.

Damit sind zunächst die Aufschriften an den Außenseiten der Kirche über den Portalen, wie sie früher mancherorts angebracht wurden und nicht selten allzu schwulstig und reklamehaft gehalten waren, abgetan. Die Aufschrift gehört zum Altare selbst. Da sie aber nicht so sehr für das Volk, das ja zur Applikation des Ablasses nichts beitragen kann, bestimmt ist, würde dem Zwecke der Aufschrift nicht entsprochen, sie allzu hoch zu setzen. Bei Barockaltären findet sie sich auf einem Spruchband, einem Schild, einer Kartusche u. ä., mit Vorliebe sogar in oder unter der Attika des Altarhochbaues. Immerhin mag eine so hoch postierte Aufschrift bleiben, damit das Volk an die privile-

[3]) Nach einem Bericht des P. Albert Renaud C. Ss. R.

gierten Altäre erinnert werde, auf die auch heilige Messen fundiert werden können. Für den Priester ist sie in dieser Höhe freilich zwecklos, da er ihrer kaum gewahr wird. *Daher ist auch eine zweite Aufschrift so anzubringen, daß sie vom Priester leicht gesehen, bezw. nicht übersehen werden kann.* Dies nicht etwa deswegen, weil von Messe zu Messe aktuell oder virtuell der Wille seitens des Priesters vorhanden sein müßte, den Ablaß applizieren zu wollen; wird doch der vollkommene Ablaß eo ipso, d. i. unabhängig von der Intention, ja selbst vom Wissen des Priesters aktiviert. Auch ist bei Zelebration pro compluribus defunctis eine Applikation für die eine Seele, welcher der Ablaß nur zukommen kann, nicht notwendig, falls der Priester einmal die Intention gemacht hat, diesbezüglich ad mentem ecclesiae handeln zu wollen. Wohl aber muß der Priester an das Privileg erinnert werden, damit er eine Meßintention wähle, die nur pro defunctis lautet. Der Ablaß ist ja nur Messen verliehen, die lediglich für Verstorbene zu applizieren sind. Intentionen pro vivis oder pro defunctis ac simul vivis ist das Privileg nicht zugebilligt.

Wie nun das unnötige Zelebrieren an den meist nicht privilegierten Seitenaltären trotz Freiseins des Hochaltares nicht gutgeheißen werden kann, wofern der Priester nicht persönliche Privilegien besitzt, so sollte auch verhindert werden, daß selbst an privilegierten Altären der Ablaß nicht flüssig wird. Auch nach Schätzen, die reichlich und leicht behoben werden können, sollte in jedem Falle gegriffen werden, vor allem, wenn anderen damit geholfen werden kann. An die Möglichkeit einer solchen Behebung hic et nunc sollte aber der Celebrans durch eine *deutliche, vor seinen Augen befindliche Signatur* aufmerksam gemacht werden. Die diesbezügliche Bezeichnung sollte schon beim Entwurf eines neuen Altares im Plan vorgesehen sein, aber auch bei alten Altären nachgetragen werden. Es gibt wohl überhaupt keine Altarkonstruktion, die nicht eine nachträgliche Anbringung der paar Worte erlaubte. Und müßte man sich mit einem auf den Vorderrand des Tabernakels gestellten Schildchen von so kleinen Ausmaßen begnügen, daß sie eben die Inschrift fassen, so wäre der Zweck schon erreicht und dabei irgendein künstlerischer Belang kaum verletzt. Die Aufschrift mag passenderweise auch auf die Basis eines immobilen Altarkreuzes, an die Retabel, auf die Front der Leuchterbank usw. kommen, aus begreiflichen Gründen immer fix und immer so, daß sie durch die mittlere Kanontafel nicht verdeckt wird. An wegräumbaren Altargeräten, wie Kreuz und Kanontafel, empfiehlt sich die Signierung nicht.

Linz a. d. D. *Rudolf Fattinger.*

(Die Oration „Fidelium" in Privatvotivmessen.) Kaplan Markus, der sich die Verehrung der heiligsten Dreifaltigkeit besonders

angelegen sein läßt, will an einem Montag die Votivmesse de Ssma. Trinitate lesen. In seinem Direktorium steht an diesem Tag: Messe vom vorhergehenden Sonntag, zweite Oration „A cunctis", dritte „Fidelium", vierte „ad libitum"; außerdem ist vom Bischof für die Diözese die Oration „Deus omnium" für den Papst vorgeschrieben. Welche Orationen hat Markus zu beten und in welcher Reihenfolge?

Man geht am besten davon aus, welche Orationen zu nehmen wären, wenn Fidelium nicht gebetet werden müßte. Nach Addit. et Variat, in Rubr. Miss. V, n. 2 und Rubr. spec. ante Miss. vot. de Ssma. Trinitate käme an zweiter Stelle die Oration vom Tagesoffizium, an dritter A cunctis, an vierter Deus omnium. Nun ist aber an vorletzter Stelle die Oration Fidelium zu beten. In unserem Fall wäre dies an sich an vierter Stelle nach A cunctis, so daß die oratio imperata an fünfter Stelle käme. Nach Addit. et Variat. in Rubr. Miss. VI, n. 4 muß die oratio imperata ausfallen, so oft in der Messe „iuxta rubricas" bereits vier Orationen gebetet sind. Sie ist also in unserem Fall nicht zu beten. Die Oration Fidelium muß nun an vorletzter Stelle, also vor A cunctis eingesetzt werden, so daß sich folgende Reihenfolge ergibt: Zweite Oration vom Tagesoffizium, dritte Fidelium, vierte A cunctis. Kaplan Markus könnte natürlich nach Belieben auch fünf Orationen beten; dann müßte A cunctis an dritter und Fidelium an vierter Stelle kommen.

Jerusalem. *P. Raban Vogt O. S. B.*

(„Noli me tangere!" — Jo 20, 17.) In „Theol. und Glaube" 30 (1938), 5, 540—546, gibt Pfarrer *Jos. Maiworm* einen dankenswerten Beitrag zur Erklärung des Herrenwortes: μή μου ἅπτου (Jo 20, 17). Pölzl, Schäfer, denen sich Maiworm anschließt, übersetzen: *„Laß mich los!"*, bezw. *„Höre auf, mich zu berühren!"* Die Richtigkeit dieser Erklärung kann durch einen grammatikalischen Hinweis bestätigt werden. Denn im Griechischen (sowohl im klassischen als auch im hellenistischen und modernen) hat der negative Imperativ des Präsens im allgemeinen die Bedeutung, daß schon Begonnenes nicht mehr fortgesetzt werden solle. Im Gegensatz dazu besagt der negierte Konjunktiv des Aorists, daß eine Handlung nicht beginnen dürfe. Vgl. dazu Blaß-Debrunner, Grammatik des NTlichen Griechisch[4], 193; J. H. Moulton, Einleitung i. d. Sprache d. NT[3], 198—203. Es heißt z. B.:

μὴ θορυβήσητε = schlagt keinen Lärm, bleibt ruhig! — Hingegen μὴ θορυβεῖτε = hört auf zu lärmen, beruhigt euch! (Platons Apologie 20 E, bezw. 21 A.)

μή μου ἅπτου heißt also: „Gib mich frei, laß los von mir!"

Nicht uninteressant klingen in dieser Schau die negativen Konjunktive in der Soldatenpredigt des Täufers am Jordan:

μηθένα διασείσητε, μηδένα συκοφαντήσητε = „neminem concutiatis neque calumniam faciatis“ in dem Sinn: Bisher habt ihr das ohnedies nicht getan. Ich sage das nur, um dem vorzubeugen, daß ihr es fürderhin tut.

Linz a. d. D. *Dr Maximilian Hollnsteiner.*

(Das Jahrbuch der Gregorianischen Universität.) Der „Liber annualis“ der Pontificia Universitas Gregoriana 1938 enthält zunächst eine kurze Geschichte der Hochschule. Infolge des Todes des Kardinals Bisleti entbehrt sie momentan eines Großkanzlers. Es wirken an ihr 76 Professoren an 5 Fakultäten (theolog., philosoph., kanonistisch, kirchengeschichtl., missionswissenschaftl.) und zwei Kursen (höhere Schule für Latein und philosoph. Vorbereitungskurs). Die *Hörerzahl* beträgt 2316, wovon 1490 auf die theologische Fakultät, und zwar 1390 auf den sechsjährigen und 100 auf den vierjährigen seminaristischen Kurs entfallen. Die Jesuiten stellen 151, die Salesianer 141, das Germanikum 124, das lateinische Amerika 158, das Semin. Gallicum 162, das nordamerikanische Kolleg 159, die Anima 13, der Campo Santo 3 Hörer. Die Hörerzahl wächst von Jahr zu Jahr. Der Tiefstand war 1871/2 : 193. Die Magisterschulen, eingeführt 1922 als Schulen für angehende Dozenten, wurden 1934/5 aufgelassen, da die Konstitution „Deus scientiarum Dominus“ (24. Mai 1931) in anderer Weise für Heranbildung von Lehrkräften sorgt. Von den *Professoren* wurden nach einem beigegebenen Verzeichnis 132 *literarische Arbeiten* (Bücher, Aufsätze, Rezensionen) veröffentlicht. In den Ferien beteiligten sich mehrere Professoren an wissenschaftlichen Kongressen. — Nach Einsendung der gedruckten Doktordissertation wurden 24 Kandidaten zu *Doktoren der Theologie* promoviert; weitere 73 wurden approbiert, erlangen aber das Diplom erst nach Vorlage der gedruckten Dissertation. Größer ist die Anzahl der Lizentiaten und Bakkalaurier. An der *kanonistischen Fakultät* wurden 12 zu Doktoren promoviert, 30 müssen, obwohl approbiert, erst die gedruckte Arbeit einsenden. Die *philosophische Fakultät* weist nur drei für das Doktorat approbierte Kandidaten, aber eine größere Anzahl von Lizentiaten und Bakkalauriern auf. An der *kirchengeschichtlichen Fakultät* wurden 3 für das Doktorat approbiert, 8 wurden zu Lizentiaten befördert. Das Jahrbuch enthält ferner *Nachrufe* für den Großkanzler Kardinal Bisleti und den infolge eines Autounfalles verstorbenen Philosophieprofessor P. Leo Keeler. Weitere Abschnitte des Jahrbuches bringen Abhandlungen über Kornelius a Lapide und Kard. Franzelin, die anläßlich der Eröffnung der Vorlesungen gehaltenen Reden und das ausführliche Vorleseverzeichnis. Es wäre zu wünschen, daß alle Hochschulen so ausführliche und interessante Jahrbücher veröffentlichen könnten.

Graz. *Prof. Dr Joh. Haring.*

(Prüfungsordnung für Organisten und Chorleiter im Bistum Berlin.) Vorbedingung für die Zulassung zur Prüfung sind: Vollendung des 20. Lebensjahres, eine mindestens zweijährige musikalische und liturgische Ausbildung, entsprechendes pfarramtliches Führungszeugnis. Die Prüfung besteht aus einem praktischen und einem mündlichen Teil. Der praktische Teil umfaßt: liturgisches Orgelspiel, künstlerisches Orgelspiel, gregorianischen Choral, Chorleitung. Die mündliche Prüfung umfaßt: Liturgik, Orgelstruktur und Kirchenmusikgeschichte. Die Prüfung findet vor einer dreigliedrigen bischöflichen Kommission statt (Archiv für kath. K.-R., 1938, 290 f.).

Graz. *Prof. Dr Joh. Haring.*

(Küsterseminare) bestehen in Grüssau (Schlesien) und in Dortmund. Die Kandidaten werden eingeführt in Religionslehre, Kirchengeschichte, Liturgik, Choral, Kunstgeschichte, Paramentik, Altar-Kirchenschmuck, Lebenskunde, Versicherungswesen. Das *Generalvikariat in Ermland* hat am 22. Februar 1938 verordnet, daß ab 1. April 1938 nur jene Bewerber um hauptamtliche Küsterstellen endgültig angestellt werden dürfen, die ein Zeugnis über die bestandene Abgangsprüfung an einem Küsterseminar aufweisen können (Archiv für kath. K.-R., 1938, 289).

Graz. *Prof. Dr Joh. Haring.*

(Musterungspflicht katholischer Geistlicher.) Die im ersten Heft 1939, S. 141, enthaltene Notiz bedarf einer Ergänzung. Wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt, haben sich die Bestimmungen für die Behandlung der Subdiakone insofern geändert, „als wohl bei Vorlage eines beglaubigten Nachweises über den Empfang der Subdiakonatsweihe die *Befreiung von der militärärztlichen Untersuchung* nach wie vor zugebilligt wird; dagegen *kann auf das persönliche Erscheinen* des Subdiakonen bei der Musterung im Hinblick auf die Anlage des Wehrpasses und Eintragung des Musterungsentscheides in diesen *nicht verzichtet werden.*"

Die an die Wehrersatzdienststellen herausgegebene Anweisung hat im wesentlichen folgenden Wortlaut: „Zur Klärung verschiedener Zweifel in der Anwendung der im Bezug angeführten Paragraphen der D 2/1 wird angeordnet:

1. Die Subdiakonen (gem. W.-G., § 14 [2]) sind zur Musterung heranzuziehen.
2. Sie haben durch Vorlage eines beglaubigten Ausweises den Empfang der Subdiakonatsweihe nachzuweisen.
3. Ist der Nachweis des Empfanges der Subdiakonatsweihe erbracht, findet eine wehrmachtärztliche Untersuchung nicht statt."

(Kirchliches Amtsblatt für das Bistum Meißen, 18. Jahrg., Nr. 3; Linzer Diözesanblatt, 85. Jahrg., Nr. 5.)

Linz a. d. D. *Dr Joh. Obernhumer.*

(Das Missionsärztliche Institut in Würzburg), das einzige in der katholischen Welt, feierte am 6. Januar 1939 wieder sein Hauptfest. Bei der kirchlichen Feier legten vierzehn Mediziner (zehn Herren und vier Damen) den Missions-Eid ab, wodurch sie sich in feierlichster Weise verpflichteten, nach Abschluß ihrer Studien und Ausbildung wenigstens zehn Jahre lang ihr Wissen und Können um Gottes Lohn einzusetzen für die Ausbreitung des Glaubens, für deutsche Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft als selbstlose Pioniere ihrer Kirche und als koloniale Vorkämpfer ihres Vaterlandes.

Bewilligungen und Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Mitgeteilt von *P. Heinrich Krings S. J.*, Essen (Ruhr), Freiligrathstraße 8.

Zum großen Armenseelenablaß. Zufolge Dekretes der Heiligen Pönitentiarie vom 2. Januar 1939 kann der vollkommene Ablaß für die Armen Seelen am 2. November, der sogenannte Toties-quoties-Ablaß für die Armen Seelen, in Zukunft auch am *folgenden Sonntag* gewonnen werden, so daß man jetzt diesen Ablaß gewinnen kann entweder vom Mittag des Allerheiligenfestes (1. November) bis zur Mitternacht des Allerseelentages (2. November nachts) oder vom Mittag des auf den 2. November folgenden Samstags bis zum folgenden Sonntag Mitternacht, so oft man nach Empfang der heiligen Sakramente beim Besuch der Kirche sechs Vaterunser usw. betet. Papst Pius XI. hatte am 10. Dezember 1938 seine Gutheißung gegeben.

(S. P. A., 2. Januar 1939; A. A. S. XXXI, 1939, 23.)

Vielleicht darf daran erinnert werden, daß nach der neuesten Ablaßsammlung auch zur **Lauretanischen Litanei** Versikel und Oration gehören, was den *Ablaß* angeht, d. h. der Versikel und die Oration, die sogleich nach dem Agnus Dei gebetet werden, so daß man also nicht gleich nach dem Agnus Dei „Unter deinen Schutz und Schirm" beten darf, sondern erst den Versikel mit der Oration, wenn man den Ablaß gewinnen will. Die Gebete nach der ersten Oration, also auch das „Unter deinen Schutz und Schirm", gehören nicht zur Litanei als Ablaßgebet.

Die zwei **Hauptbedingungen zur Gewinnung der Skapulierablässe** sind folgende: 1. Jedes Skapulier muß, wenn man es zum

erstenmal empfängt, von einem dazu *bevollmächtigten Priester* geweiht sein und dem Gläubigen von ihm angelegt werden. 2. Es muß beständig *in der vorgeschriebenen Weise getragen werden.*

Zu 1. Nur für den *ersten Empfang* eines Skapuliers, bezw. für die Aufnahme in die betreffende Skapulierbruderschaft ist die erste Bedingung erforderlich; denn nachher kann man, wenn man das Skapulier verbraucht oder verloren hat, sich selbst ein neues, ungeweihtes anlegen. Das gilt auch für das weiße Dreifaltigkeitsskapulier, das früher jedesmal besonders geweiht sein mußte. — Übrigens kann man selbstverständlich bei der Einkleidung oder später mehrere Skapuliere zugleich weihen lassen, um, wenn das eine verbraucht ist, sogleich ein anderes geweihtes anlegen zu können.

Wenn die Weihe und Anlegung des Skapuliers mit der Aufnahme in eine *Skapulierbruderschaft* verbunden ist, wie dies in den betreffenden Formularen ausdrücklich gesagt wird, so muß der bevollmächtigte Priester die Namen der das Skapulier Empfangenden in das Bruderschaftsbuch einschreiben oder einschreiben lassen oder, wenn eine solche Bruderschaft in der betreffenden Pfarrei nicht kanonisch errichtet ist, in ein Privatregister, um sie dann an ein Ordenshaus oder an eine Bruderschaft dieser Art einzusenden. Wer die Vollmacht hat, Skapuliere zu weihen, hat damit auch die Vollmacht, sie den Gläubigen anzulegen und diese in die betreffende Bruderschaft einzuschreiben; derselbe Priester, der das Skapulier weiht, soll es in der Regel auch dem Gläubigen anlegen.

Es genügt nicht, das geweihte Skapulier dem Gläubigen in die Hand zu geben oder gar zu übersenden, sondern der bevollmächtigte Priester muß es ihm in der *üblichen Weise anlegen, d. h. umhängen;* er darf es sich (bei der ersten Weihe) nicht selbst umhängen, sonst würde er der Ablässe nicht teilhaftig. Nur wer alle Gläubigen ohne Unterschied und Einschränkung einkleiden kann, kann sich auch selbst mit dem Skapulier bekleiden. In der Regel, d. h. wenn keine besondere Schwierigkeit vorhanden ist, soll das geweihte Skapulier der damit zu bekleidenden Person so um den Hals gelegt werden, daß der eine Teil des Skapuliers nach vorn über die Brust, der andere über den Rücken herabhängt. Allein zur Gültigkeit genügt es, daß es auf eine Schulter gelegt wird. Ja, dasselbe geweihte Skapulier kann, wo es nötig erscheint, mehreren der Reihe nach angelegt werden, indem man bei den einzelnen die beim Anlegen übliche Formel wiederholt, wenn nur das erste Skapulier, das der Gläubige sich nachher umhängen muß, geweiht ist. Dieser Fall kann bei Missionen vorkommen, wenn nämlich die geweihten Skapuliere nicht ausreichen, um alle einzukleiden, die es wünschen. Daraus ergibt sich auch, daß die Weihe der Skapuliere nicht immer und notwendig in Gegen-

wart der damit Eingekleideten geschehen muß. Wenn ich noch einige geweihte habe, kann ich sie ohne neue Segnung bei der Einkleidung anderer gebrauchen. Diese kann zudem überall stattfinden; Kranke z. B. können in ihrer Wohnung oder im Bette mit dem Skapulier bekleidet werden.

Ganz *besondere Privilegien* haben einige Orden, wie die Redemptoristen, Kapuziner, Franziskaner, Jesuiten u. a. Sie können nämlich die fünf bekannten Skapuliere zusammen durch eine einzige kürzere Formel weihen und die Gläubigen in die betreffende Bruderschaft aufnehmen, auch an Orten, wo sich Klöster jener Orden befinden, denen diese Skapuliere eigentümlich sind. Auch können sie bei Missionen, Exerzitien oder bei großem Zudrang diese Skapuliere weihen und unter die Gläubigen verteilen, die sich dann selbst diese Skapuliere umhängen. Ebenso wurden diese Ordensleute dispensiert von der Verpflichtung, die Namen der Gläubigen in das Bruderschaftsregister einschreiben zu lassen; endlich dürfen die Beichtväter die Verpflichtungen für das sabbatinische Privileg umändern.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß der Gläubige beim Empfang des Skapuliers und bei der Aufnahme in die betreffende Bruderschaft *gegenwärtig* sein muß. Hiervon sind nur die Soldaten befreit, die sogar ohne vorhergehende Anlegung eines geweihten Skapuliers sich selber eine gültig geweihte Skapuliermedaille (vgl. weiter unten!) anlegen dürfen, und zwar kann diese Medaille für alle Skapuliere geweiht werden, ohne daß die Soldaten nach Beendigung ihrer Dienstpflicht genötigt wären, die eigentliche Anlegung eines Skapuliers nachzuholen.

Alle Gläubigen jeden Alters können das Skapulier empfangen, sogar Kinder, wie es in manchen Ländern Brauch ist, wo fromme Mütter ihre Kleinen im zartesten Alter schon mit dem Skapulier bekleiden lassen, um sie unter den besonderen Schutz der Mutter Gottes zu stellen. Wenn sie dann zum Gebrauch der Vernunft gelangt sind, werden sie der Skapulierablässe teilhaftig.

Für die eigentlichen Skapuliere ist eine *bestimmte Formel der Weihe* vorgeschrieben; ein einfaches Kreuzzeichen würde zu dieser Weihe nicht genügen.

Sind *mehrere Personen zugleich* in die Skapulierbruderschaft aufzunehmen oder mit dem Skapulier zu bekleiden, so wird die Weihe nur einmal für alle Skapuliere zugleich vorgenommen; sodann wird jeder einzelne mit dem Skapulier bekleidet, wobei, wenn es wenige Personen sind, bei jeder die Formel: Accipe, vir devote etc. gesprochen werden soll. Schließlich werden alle zusammen in die betreffende Bruderschaft aufgenommen mit den Worten: Ego auctoritate . . . recipio vos ad confraternitatem . . . Aber selbst die Formel der Einkleidung kann über viele zugleich ge-

sprochen werden, wenn nur unmittelbar (vor- oder nachher) die eigentliche Anlegung der Skapuliere bei jedem einzelnen statthat.

Zu 2. Man muß das *Skapulier immer tragen:* bei Tag und Nacht, in Gesundheit und Krankheit und zumal in der Sterbestunde, wenn man dann die Ablässe gewinnen will. Wenn man es mehrere Tage nicht trägt, gewinnt man für diese Zeit auch nicht die Ablässe. Hätte man aber auch längere Zeit oder eine sehr lange Zeit hindurch das rechtmäßig empfangene Skapulier aus Nachlässigkeit oder einem ähnlichen Grunde nicht mehr getragen, so ist es nicht notwendig, sich wiederum von einem bevollmächtigten Priester ein neues anlegen zu lassen. Um der Ablässe und aller Privilegien wieder teilhaftig zu werden, genügt es, sich einfach das Skapulier wieder anzulegen und es beständig zu tragen oder sich eine geweihte Skapuliermedaille zu verschaffen und diese immer bei sich zu tragen (vgl. unten!)

Ein Skapulier kann man nicht unbeschadet der Ablässe in der Tasche, nicht nach einer Seite wie eine Schärpe tragen u. dgl., dagegen wohl nach Belieben über oder unter den Kleidern.

Mehrere Skapuliere können miteinander vereinigt werden. Wie man mehreren Bruderschaften angehören kann, so kann man auch mehrere verschiedenartige Skapuliere tragen und an allen Ablässen Anteil haben. Diese verschiedenen Skapuliere können an zwei Bändern miteinander sogar vereinigt getragen werden. Dagegen müssen die verschiedenen Skapuliere, was die zwei wollenen Tuchstückchen angeht, vollständig vorhanden sein, und zwar muß das eine vorne auf der Brust, das andere hinten herabhängen. Auch der Priester, der zur Weihe der einzelnen Skapuliere bevollmächtigt ist, hat doch noch eine besondere Vollmacht nötig, um mehrere Skapuliere auf einmal mit jener kürzeren Formel weihen und anlegen zu können, die eigens dafür gutgeheißen ist. Die fünf bekanntesten Skapuliere, die vielfach zusammen getragen werden, sind: das weiße von der Heiligsten Dreifaltigkeit, das rote vom Leiden unseres Herrn Jesu Christi (Lazaristen), das blaue von der Unbefleckten Empfängnis (Theatiner), das schwarze von den Sieben Schmerzen (Serviten) und das braune vom Berge Karmel. Das letztere ist sicherlich das bekannteste, berühmteste und am meisten verbreitete von allen kleinen Skapulieren und wahrscheinlich auch das älteste, das den anderen als Muster und Beispiel diente.

Die Skapuliermedaille als Ersatz des kleinen Skapuliers. Am 16. Dezember 1910 hat Pius X. gestattet, daß an Stelle des wollenen Skapuliers eine gültig geweihte Medaille getragen werden darf, die sogenannte Skapuliermedaille. Durch das Tragen dieser Medaille wird man genau wie beim eigentlichen Skapulier aller

Ablässe und Privilegien teilhaftig, sogar des privilegium sabbatinum des Karmelitenskapuliers. Welches sind nun die *Bedingungen?* Die Medaille muß aus *Metall* sein. Eine *einzige genügt* zum Ersatz für ein, zwei, mehrere oder alle Skapuliere. Auf der einen Seite muß sie die Darstellung des *Heilandes mit seinem heiligsten Herzen* (nicht das Herz allein), auf der Rückseite eine beliebige Darstellung der *Mutter Gottes* haben. Man muß die Medaille *ständig bei sich tragen,* entweder am Halse hängend oder auf andere geziemende Weise. Sie muß mit so vielen Segnungen *geweiht* sein, als sie Skapuliere ersetzen soll; also wenn sie mehrere Skapuliere ersetzt, mit mehreren Kreuzzeichen: entweder bei der Aufnahme, sogleich nach der Bekleidung mit dem eigentlichen geweihten Skapulier (vgl. vorher!), oder später je nach Gelegenheit und Wunsch. Es kommt dabei auch nicht auf die Reihenfolge der Segnungen an. Jede *neue Skapuliermedaille* muß in jedem Falle wieder neu von einem dazu bevollmächtigten Priester gesegnet werden, nicht wie beim Skapulier bloß die erste, die man sich verschafft und bei sich trägt. Jeder Priester, der die betreffenden Skapuliere weihen kann, hat auch die Vollmacht, dafür Skapuliermedaillen zu weihen. Zur Gewinnung der Ablässe ist nach wie vor erfordert, daß man bei der ersten Annahme irgend eines Skapuliers mit einem gültig geweihten wollenen Skapulier bekleidet werde. Danach kann man dann eine gültig geweihte Medaille dafür tragen. Eines besonderen Grundes bedarf es nicht dazu.

Alle *kleinen Skapuliere* ohne Ausnahme, nicht aber die Skapuliere der Dritten Orden, können gültigerweise durch die Medaille ersetzt werden, also nicht nur die fünf bekanntesten, das sogenannte fünffache Skapulier, sondern auch das Herz-Jesu-Skapulier, das der Mutter vom guten Rat, das des heiligen Josef usw. Die Medaille kann diese Segnungen, also die verschiedenen Kreuzzeichen, zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Priestern erhalten; sie brauchen auch nicht in Gegenwart dessen, der die Medaille erhält und trägt, gesegnet zu sein. Auch kann der bevollmächtigte Priester öffentlich, z. B. von der Kanzel herab, diese Segnung vornehmen und dabei mit einem Kreuzzeichen alle Skapuliermedaillen gültig weihen, die die Gläubigen zu diesem Zweck in die Kirche oder Versammlung bringen. Es ist nicht nötig, daß der Priester diese Medaillen sieht. Sollen mehrere Skapuliere durch die eine Medaille ersetzt werden, so muß er natürlich selbst die Vollmacht zur Weihe der betreffenden Skapuliere besitzen, dann mehrere Kreuzzeichen machen und dabei diese Meinung haben. Auch kann man durch eine schon lange vorher geweihte Medaille die Ablässe gewinnen, wenn man auch erst nach dieser Weihe mit dem eigentlichen Skapulier bekleidet wurde und dann diese Medaille anstatt des Skapuliers trägt.

Statt eines *jeden Skapuliers,* das man wenigstens einmal in der üblichen Weise getragen hat, kann man eine geweihte Medaille nehmen, und zwar für verschiedene Skapuliere nur eine.

Eine andere Frage ist schwerer zu beantworten, nämlich die, ob es bei der Einkleidung mehrerer genügte, den einzelnen das eine geweihte Skapulier auf die Schulter zu legen, *ohne daß sich diese selbst dann ein geweihtes Skapulier umzuhängen brauchten, und ihnen sogleich eine geweihte Medaille zu geben.* Ähnlich wäre der Fall dann bei Ordensleuten, die bei Missionen u. ä. die Gläubigen in die Skapulierbruderschaft aufnehmen können, ohne sie selbst mit dem Skapulier zu bekleiden. Es ist die Frage, ob man auch da sogleich statt des betreffenden Skapuliers eine geweihte Medaille nehmen darf. Nach den vorausgegangenen Ausführungen möchten wir wohl *diese Frage verneinen,* da immer betont wird, daß das erste Skapulier, das man trägt, geweiht sein muß. Man kann dagegen einwenden, es genüge zur Einkleidung das Legen des Skapuliers auf die Schulter, also sei man dann aufgenommen; danach könne man sich sogleich der Medaille bedienen. Vielleicht könnte man es für richtig halten, wo es sich um das eigene schon geweihte Skapulier handelt, das man auf die Schulter gelegt bekommt, aber wo es sich um ein einziges geweihtes für mehrere handelt, wird eigens hervorgehoben, daß das erste Skapulier, das jeder nachher umhängen muß, geweiht ist. Danach wäre die erwähnte Art doch zum mindesten zweifelhaft, wenn nicht sogar falsch oder ungültig. Ebenso wird bei der betreffenden Missionsvollmacht hervorgehoben, daß die Gläubigen sich selbst die geweihten Skapuliere nach der Verteilung umhängen. Also auch hier scheint das sofortige Tragen einer Medaille nicht statthaft zu sein.

Vom katholischen Missionsfeld.

Die Missionsarmee der katholischen Kirche.

Von *Prof. P. Dr Johannes Thauren S. V. D.,* Wien-Mödling.

I. Die Priestermissionare.

1. Allgemeiner Teil.

Das Abendland hat von Gott den Vorzug erhalten, für die übrige Welt Künder des Evangeliums zu sein. Dieser Aufgabe diente Europa seit vielen Jahrhunderten und sandte seine Söhne in alle Länder. Erst seit einem Menschenalter sind Amerikaner als Mitstreiter auf den Plan getreten und machen heute knapp ein halbes Prozent der Priester des Missionsfeldes aus. Nach den jüngsten Verlautbarungen der Propaganda vom Oktober 1938 stehen 14.239 auswärtige Priestermissionare auf den Missionsfeldern, die der Propaganda unterstehen. Wenn wir diesen die 6973 einheimischen Priester gegenüberstellen, so ersehen wir, daß Europa noch lange Zeit Künderin des Evangeliums in der Heidenwelt bleiben muß und wird. Es

bedarf noch Generationen, bis der einheimische Klerus die europäischen Missionare an Zahl erreichen wird, und weiterer Generationen, bis die einheimischen Priester die Aufgaben und Pflichten für Christus und die Kirche allein zu tragen in der Lage sein werden.

Seit dem Weltkriege ist die Zahl der Missionare gewaltig gestiegen. Die 7832 europäischen und 4541 einheimischen Weltpriester zu Weltkriegsende (1918) auf dem Missionsfelde haben sich in den letzten zwanzig Jahren nahezu verdoppelt.

So erfreulich auch das Anwachsen der Priesterzahl in den Missionen sein mag, so stehen doch die 21.212 Priester einer Heidenwelt von einer Milliarde gegenüber; außerdem obliegt ihnen die Betreuung von 22 Millionen Katholiken. Vergleichsweise arbeiten in Frankreich allein 27.000 Priester!

Dank der Erforschungen der Tropenverhältnisse, der Fortschritte in der Hygiene und der Erfahrungen der Missionen ist auch die Lebensdauer der Missionare wesentlich gestiegen. Damit steht hinter jedem Missionar eine größere Erfahrung. Die Totenlisten der Missionare der Vergangenheit sind ja erschreckend. Die Missionare von Lyon haben in den ersten 65 Jahren ihres Bestandes 400 Mitglieder in Afrika verloren. Von den 54 bis 1914 auf den Missionsfeldern der Gesellschaft des göttlichen Wortes gestorbenen Glaubensboten waren 32, die noch keine fünf Jahre gewirkt hatten, nur 10 konnten 5—10 Jahre arbeiten. Jedoch den Fortschritt zeigt eine Statistik der Missionare vom Heiligen Geist. Von 1845—75 war das Durchschnittsalter der Missionare 31 Jahre und 10 Monate; 1930: 46 Jahre 5 Monate; 1937: 55 Jahre 8 Monate. Unter den Vätern vom Heiligen Geist sind in den Missionen 140 Sechzigjährige und 40 Siebzig- bis Achtzigjährige. Jedoch ist durch eingehende Studien festgestellt, daß heute die durchschnittliche Lebensdauer der Missionare nur 78 Prozent der Lebensdauer der gleichaltrigen männlichen Europäer in den gleichen Tropenländern beträgt.

Die Träger des Missionswerkes sind Ordenspriester und Weltklerus. Die religiösen Genossenschaften, aus denen Ordenspriester hervorgehen, unterscheiden sich in Orden und Kongregationen. Während die älteren Orden und Kongregationen meistens allgemeine Ziele verfolgen, unter denen die Missionsarbeit nur einen Teil der Aufgaben darstellt, entstanden im letzten Jahrhundert eine große Anzahl Kongregationen mit eng umgrenzten Zielen. Unter diesen waren solche, die die Missionsarbeit ausschließlich zum Ziele oder doch als Hauptziel erkoren hatten.

Die Weltgeistlichen treten auf dem Missionsfelde entweder als geschlossene Organisation in sogenannten Seminarien auf oder als Priester, die frei, ohne jede Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft, nur den zuständigen geistlichen Behörden unterworfen sind.

Die Zahl der missionierenden Priestergenossenschaften beträgt 52, davon 18 Orden, 35 Kongregationen, von denen 9 ausschließlich Missionsgesellschaften sind, und 18 Weltpriestergenossenschaften. Die Zahl der Weltpriester ohne jede Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft beträgt auf den Missionsfeldern 354.

Es ist eine müßige Frage, ob Welt- oder Ordensgeistliche für die Missionsarbeit besser geeignet sind. Christus will beide Formen, sonst wären sie nicht da. Der Erfolg hängt neben der Gnade von der Hingabe des einzelnen an seinen Beruf ab. Die verschiedene Art der Organisation und geistigen Ausrichtung der einzelnen Orden bedingt naturgemäß auch eine Differenzierung der Missionsmethode, die trotz Gleichheit der Verhältnisse und geltenden methodischen Normen sich verschiedenartig auswirkt. In dieser Ver-

schiedenheit kommt die Universalität der Kirche, die alle positiven Kräfte in den Dienst der Ausbreitung des Reiches Gottes stellt und hierbei alle menschlichen Fähigkeiten sich auswirken läßt, deutlich zum Ausdruck. Gerade das bunte Bild von Form und Gestalt des europäischen Missionsstabes auf den katholischen Missionsfeldern zeigt die Kirche in ihrer wunderbaren Synthese von Einheit und Vielheit beim Ausbau des Gottesreiches.

Von allen Nationen steht Frankreich mit 3373 Priestern an der Spitze aller Länder; es folgen der Reihe nach Italien und Deutschland. Jedoch tritt das französische Element relativ zurück. 1927 bildeten die französischen Missionare noch 35.76 Prozent des Missionsstabes, 1938 waren es noch 30.01 Prozent. Den stärksten Nachschub an Priestern hat in den letzten Jahren Italien geleistet; es folgen Deutschland, Belgien, Holland. Nach der Katholikenzahl des Landes steht Belgien an der Spitze, es folgen Holland und Irland.

Es ist eine der Hauptaufgaben der Orden, besonders der missionierenden Gesellschaften und Seminarien, den Missionsfeldern die erforderliche Zahl von Missionaren zuzuführen. Daher ist die Frage des missionarischen Nachwuchses sehr wichtig. Fast allgemein hat sich die Einrichtung durchgesetzt — vom Beginn der Gymnasialstudien bis zur Missionsarbeit — die Kandidaten im Geiste des Institutes und auf den Missionsberuf hin in eigenen Anstalten, soweit sie staatlich erlaubt sind, auszubilden. Dabei ist es allgemeine Regel geworden, die Missionsgymnasien und theologischen Lehranstalten den Anforderungen der staatlichen gleichgearteten Institute ebenbürtig zu machen. Nur wenige Orden haben keine eigenen Juvenate. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat P. Alberich Foresta S. J. in Belgien, Frankreich und Österreich (Freinberg bei Linz) sogenannte apostolische Schulen errichtet, die Studenten zu Missionaren heranbilden sollten, ohne sie von vornherein an ein bestimmtes Institut zu binden. Erst nach Abschluß der Gymnasialstudien konnte sich der Kandidat für einen bestimmten Orden oder eine bestimmte Kongregation entscheiden. Die apostolischen Schulen haben einen Teil ihrer Bedeutung an die spezifischen Missionsinstitute abgetreten.

Die Forderungen, die an den Missionar von heute gestellt werden, setzen, um erfolgreich sein zu können, eine gründliche aszetische, theologische und allgemeinwissenschaftliche Ausbildung voraus, ebenso eine grundsätzliche Einführung in die missionarischen Fächer. Die Spezialausbildung, wie Landessprache, Volkskunde des Landes, missionarische Praxis, ist auf Grund der allgemeinen Erfahrung in die Missionen verlegt worden.

Die Zahl der Missionskandidaten dürfte insgesamt auf 12.000 zu beziffern sein. Es ist die auffällige Tatsache zu registrieren, daß seit wenigen Jahren in Polen, Ungarn, in der Tschecho-Slowakei und in England eine erstaunliche Zunahme der Missionsberufe festzustellen ist. Von der Entwicklung der Missionshäuser hängt zum großen Teil das Schicksal der Missionen ab.

2. Spezieller Teil.

a) Die missionierenden Orden und ältere Kongregationen.[1])

Die Franziskaner (OFM) haben den größten Anteil am Missionswerke mit 4021 Missionaren, von denen rund 3500 Priester sind. Über 2000 arbeiten in den Gebieten der Propaganda. Die meisten Berufe gehen aus den Seraphischen Kollegien hervor. Für die spezielle missionarische Ausbidung der Ordensmitglieder besteht das Kolleg St. Antonio

in Rom, Via Merulana. Die Hauptarbeitsgebiete der Franziskanermissionare liegen in China (27 kirchliche Bezirke) und unter den Indianern Südamerikas.

Der Jesuitenorden (SJ) stellt von seinen 25.460 Mitgliedern nach den Franziskanern die meisten Missionare. Nach der Statistik von 1937 wirken 1990 Priester in den Missionen, davon 1414 in Asien, 261 in Afrika, 242 unter den Eingeborenen Amerikas, 20 in Ozeanien. In ihren Missionen verwenden die Jesuiten eine relativ große Anzahl Scholastiker. Von den 841 Scholastikern der Missionsgebiete sind 724 in Asien, 70 in Afrika, 40 in Amerika; von den 653 Laienbrüdern sind 418 in Asien, 119 in Afrika und 77 in Amerika. Insgesamt stellt die Gesellschaft Jesu 3484 (Anfang 1937). Für die Missionshierarchie stellt der Orden 3 Erzbischöfe, 9 Bischöfe, 19 Apostolische Vikare und 3 Apostolische Präfekten. Die Jesuiten verwalten die katholischen Universitäten in Tokio, Schanghai, Tientsin, Beirut und 5 Universitätskollegien.

Die Kapuziner (OMCap) verwalten 32 Missionsbezirke in allen Erdteilen, davon sind 7 Diözesen (5 in Indien), 15 Apostolische Vikariate, 4 Apostolische Präfekturen und 6 unabhängige Missionen mit 115 Millionen Bewohnern und 1.2 Millionen Katholiken. Von den 13.000 Ordensmitgliedern arbeiten 955 europäische Priester, 350 Laienbrüder und 175 Kleriker in den Gebieten der eigentlichen Heidenmission.

Der Dominikanerorden (OP) weist von seinen 3179 Mitgliedern 636 in den Missionen aus, davon arbeiten 347 in den eigentlichen Heidenländern. Sein Hauptmissionsfeld liegt in Hinterindien (seit 1655) und China (seit 1631). Seit 1904 wirken die Dominikaner auch in Japan.

Die Redemptoristen (CSsR) stellen für die Missionsgebiete der Propaganda 400 Mitgieder. Ihre Heidenmissionen befinden sich in Indochina, China, Südafrika und im Kongogebiet.

Die Congregation der Missionen (CM) oder *Lazaristen* hat von ihren 2957 Priestern 311 in den Missionen. Sie verwalten 12 Apostolische Vikariate und 1 Apostolische Präfektur. Sie traten vor 150 Jahren das Erbe der Jesuiten in China (Peking, Provinz Cheli) an. Heute wirken dort 250 Priester und 71 Brüder. Außerdem arbeiten sie im nahen Orient (Konstantinopel, Smyrna, Ispachan und Aleppo, Jerusalem), ferner in Soerobaya (Holl.-Indien).

Von den *Benediktinern* (OSB) arbeitet nur ein geringer Prozentsatz in den eigentlichen Heidenmissionen. Pius XI. verpflichtete in seiner Allokution vom Oktober 1937 die versammelten 105 Äbte des Ordens auf die Tätigkeit im Nahen und Fernen Osten. Starke Missionsimpulse erhielt der Orden durch die *Kongregation von St. Ottilien für auswärtige Missionen* (gegr. 1904), die in Südafrika, Ostafrika, Korea und Mandschukuo blühende Missionsgebiete verwaltet, in denen 147 Priester und 191 Laienbrüder wirken. Die *belgische Kongregation* (St. André, Lophem-Lez-Bruges, Belgien) wirkt in Belgisch-Kongo und China (Shenking-Szechwan), die *Beuroner Kongregation* hat 1939 ihre Arbeit in Japan begonnen, die junge *kassinensische Provinz* wirkt in Südafrika (Transwaal), die *amerikanische Kongregation* unter den Indianern von Minnesota, U. S. A., und die *Silvestriner Kongregation* arbeitet seit 1845 auf Ceylon (D. Kandy).

Die Franziskaner-Konventualen (OFMCon) arbeiten im Orient und seit 1925 in China (Shansi) und Südafrika (Rhodesia). In den eigentlichen Gebieten der Propaganda wirken ca. 120 Ordensmitglieder.

Die Unbeschuhten Karmeliter (OCD) arbeiten mit 120 Mitgliedern in 4 Diözesen Indiens.

Die Missionspriester der Gesellschaft Mariä (Montfortaner, PMSM) arbeiten in 4 afrikanischen und südamerikanischen Bezirken mit 110 Priestern. Die Missionstätigkeit der Montfortaner ist jüngeren Datums.

Die Prämonstratenser (OPraem) haben ihre stärksten Missionszentren in den Abteien Berne (Holland) und Tongerloo (Belgien). Ihre Missionsgebiete liegen in Belgisch-Kongo und Vorderindien. In den Heidenmissionen wirken 80 Priester.

Die Augustiner-Eremiten (OESA) stellen in 3 kirchlichen Bezirken Chinas 66 Glaubensboten, außerdem arbeiten sie in Südamerika und Australien in der ordentlichen Seelsorge.

Die Trappisten (OCR) haben ihre Niederlassungen und Klöster innerhalb der Missionsdistrikte in China, Japan und Belgisch-Kongo. Die Zahl der europäischen Priester beträgt zirka 60. Sie rekrutieren sich in den Missionsgebieten aus den Einheimischen.

Die Augustiner-Rekollekten (ORSA) stellen auf den Philippinen, in China und Kolumbien 50 Priester.

Die Regularkanoniker vom hl. Kreuz (OSC) arbeiten seit 1920 in Holl.-Indien (Bandoeng) und Westafrika (Bondo) mit 40 Priestern.

Die Beschuhten Karmeliter (OC) aus Holland arbeiten seit 1924 in Holländisch-Indien in der Apostolischen Präfektur Malang mit 18 Priestern.

Die Kongregation von Jesus und Maria oder Eudisten (CJM) arbeitet mit 17 Priestern am Golf von Lorenzo (Nord-Amerika).

Die Trinitarier (OSsTr) verwalten einen Missionsbezirk auf Madagaskar (Tanarivo) mit 13 Priestern.

Die Serviten (OSBMV) wirken in Swaziland (Südwest-Afrika) mit 10 Patres und 9 Brüdern.

b) Die jüngeren missionierenden Kongregationen.

Die Kongregation vom Heiligen Geist und Unbefleckten Herzen Mariä (CSSp), eine Vereinigung der Genossenschaft vom Heiligen Geist (gegründet 1703 von Claude Poullart des Places) und der Genossenschaft vom Unbefleckten Herzen Mariä (gegründet 1841 von Franz M. Libermann), widmet sich ausschließlich der Bekehrung der schwarzen Rasse und hat ihre Hauptarbeitsfelder in zwei kirchlichen Distrikten in Afrika. Daneben wirkt die Genossenschaft unter den Negern der Vereinigten Staaten (45 Priester). Von den Spiritanern wirken 787 europäische Priester und 252 Brüder für die Neger in Afrika und Amerika. Das Provinzialat der deutschen Provinz befindet sich in Köln.

Die Passionisten (CP), gegründet 1741, stellen für den Missionsstab 84 Priester und 14 Brüder, die in je einem Missionsdistrikt in China, Ostafrika und Südafrika arbeiten.

Die Kongregation der heiligen Herzen Iesu und Mariä (CSSCC) oder *Picpusväter*, gegründet 1805, arbeitet in der Südsee, in China (Hainan) und Belgisch-Kongo. In der eigentlichen Heidenmission arbeiten 135 Mitglieder.

Die Stigmatiner (CS), gegründet 1816, arbeiten in Yihsien (China) mit 12 Priestern.

Die Oblaten der Unbefleckten Empfängnis Mariä (OMI) sind gegründet 1816 von Bischof Eugen de Mazenod. Die Hauptarbeitsfelder liegen in Ceylon, Südafrika und Kanada (Eismissionen). Die Gesellschaft zählte 1937: 2725 Priester, 1307 Theologen und 1230 Laienbrüder. In den Missionsgebieten arbeiten 755 Priester und 313 Brüder. In Deutschland haben die Oblaten ihre Hauptzentrale in Hünfeld.

Die Maristen (SM), gegründet 1817, verwalten in der Südsee 7 Apostolische Vikariate, in denen 176 europäische Priester und 69 Brüder tätig sind.

Die Priester des heiligsten Herzens von Bétharram, gegründet 1832, arbeiten mit 25 Priestern in China (Tali).

Die Missionare des heiligen Franz von Sales von Annecy (MSFS), gegründet 1833, arbeiten mit zirka 50 Priestern in Indien (D. Vizagapatam und Nagpur).

Die Pallottiner (PSM), gegründet 1835, verwalten 2 Missionsgebiete in Afrika (Ap. Vik. Kapland) und Australien (Ap. Vik. Kimberley). Im Gebiet der Propaganda wirken rund 110 Mitglieder.

Die Söhne der Unbefleckten Jungfrau (FMIm) von Luçon, gegründet 1841, arbeiten in 9 Missionsbezirken mit 50 Priestern auf den Antillen und in Mittelamerika.

Die Assumptionisten (AA), gegründet 1845, arbeiten in Vorderasien, in Zentralafrika und in den europäischen Orientmissionen. 90 Priester sind in den Jurisdiktionsgebieten der Propaganda tätig.

Die Missionare von La Sallette (MS), gegründet 1852, wirken in Antsirabé (Südafrika) mit 45 Mitgliedern.

Die Missionare vom Unbefleckten Herzen Mariä (CICM), nach ihrem Mutterhaus in Scheut (Belgien) *Scheutvelder Missionare* genannt, gegründet 1860 von P. Theophil Verbist († 1868 in China), entwickeln ihre Tätigkeit in China (Mongolei) in 6 kirchlichen Bezirken mit 273 Priestern, in Belgisch-Kongo in 4 kirchlichen Bezirken mit 243, auf den Philippinen und Makassar mit 83 Priestern. Die Gesellschaft ist rein missionarisch eingestellt; von den 762 Priestern sind 635 auf dem Missionsfeld tätig. Von insgesamt 182 Laienbrüdern werden 126 auf afrikanischem Boden verwendet. Nur ein Bruder wird für die chinesische Mission und 10 für die Philippinen registriert.

Die Salesianer Don Boscos, gegründet 1862, stellen für die Missionen der Propaganda rund 700 Priester in allen Weltteilen. Die meisten arbeiten in den Anstalten der Kongregation innerhalb der Missionsdistrikte entsprechend den Aufgaben des Institutes. Ihre Missionsarbeit erstreckt sich auf 13 Millionen Heiden.

Die Missionare der Heiligen Familie (MSF), gegründet 1875, stellen für die Missionsgebiete der Propaganda (Holländisch-Indien) 30 Mitglieder.

Die Gesellschaft des göttlichen Wortes (SVD), gegründet 1875, verwaltet in den eigentlichen Heidenmissionen (China, Japan, Holländisch-Indien, Philippinen, Südsee, Afrika, ferner unter den Negern Nordamerikas und den japanischen Einwanderern Nord- und Südamerikas) auf einem Flächenraum von 2,852.283 qkm mit 50 Millionen Bewohnern 10 Apostolische Vikariate, 8 Apostolische Präfekturen und 1 Mission. Es wirken dort 631 europäische Priester der Gesellschaft (einschließlich Bischöfe) und 203 europäische Laienbrüder. Zählt man die Negermission und die Mission unter den asiatischen Auswanderern hinzu, so erhöht sich die Zahl der Priester auf 675.

Die Priester des heiligen Herzens Jesu (SCJ), gegründet 1877, entwickeln eine ausgedehnte Tätigkeit in Belgisch-Kongo (2 Bezirke) und Holl.-Indien. Für die Propagandagebiete stellen sie zirka 150 Mitglieder.

Die Kongregation der Missionare von Mariannhill (RMM), die aus der Gründung des Trappisten-Abtes Franz Pfanner von Mariaschein (Bosnien) 1880 herausgewachsen ist, weist 650 Mitglieder (250 Priester, 94 Kleriker und 351 Brüder) aus. Der stark soziale Einschlag der Missionsmethode der Mariannhiller erklärt die große Verwendung von Laienbrüdern. Die missionarischen Arbeitsfelder in Südafrika be-

anspruchen 115 Priester und 160 Brüder. Die europäische theologische Bildungsanstalt ist das Pius-Seminar in Würzburg.

Die Salvatorianer (SDS), gegründet 1881, verwalten in China die Apost. Präfektur Showfu, wo 10 Priester missionieren.

Die Missionare vom heiligsten Herzen Jesu (MSC), gegründet 1885, entfalten in der Südsee, in Australien, Holl.-Indien und in China (Kweichow) eine segensreiche Tätigkeit. Die Gesellschaft stellt 514 Mitglieder, davon 430 Priester, für die eigentlichen Heidenmissionen.

Die Kongregation der Söhne des heiligsten Herzens (CFCJ), gegründet 1885, arbeitet mit mehr als 200 Priestern in 4 Vikariaten und 3 Präfekturen in Nordafrika. Von ihr löste sich nach dem Kriege ein deutscher selbständiger Zweig ab:

Die Missionare Söhne des heiligsten Herzens Jesu (FSC), gegründet 1923; die mit 20 Priestern in Lydenburg (Transwaal) ihre Missionszentrale haben.

Die Weißen Väter (MA = Missionarii Africae), eine Gründung des Kardinals Lavigérie (1888), widmen sich ausschließlich den afrikanischen Missionen. Auch das Generalat befindet sich auf afrikanischem Boden (Maison Carrée, Alger). Sie verwalten 23 Missionssprengel mit nahezu eineinhalb Millionen Katholiken. In diesen Missionen wirken 816 Priester, 232 Brüder und 633 Schwestern, daneben 148 einheimische Priester und 450 schwarze Schwestern. Insbesondere die letzten Jahre brachten eine reiche Seelenernte. In Deutschland besitzen die Weißen Väter in Trier ihre Hauptzentrale.

Die Missionsgesellschaft „Königin der Apostel" (SRA), gegründet 1916, steht noch ganz in den Anfängen und verwaltet noch kein selbständiges Missionsgebiet. Zwei Priester arbeiten in Indien.

c) Die Weltpriester-Missionsseminare.

Das Pariser Missionsseminar (MEP) ist das bedeutendste Weltpriester-Missionsinstitut. Es ist die älteste Gesellschaft, die sich ausschließlich den Missionen widmete. Nur etwa 50 Priester versehen in der Heimat die Verwaltung, das Theologische Seminar in Paris, das Philosophische in Biévres und das Kleine Seminar in Beauprau. Mit dem 1658 gegründeten Pariser Missionsseminar traten die ersten Weltpriester in den Missionsstab. Das Ziel, wie es in dem Versprechen, das an Stelle der Gelübde in die Hände des Generaloberen abgelegt wird, zum Ausdruck kommt, ist: „Die Evangelisierung des Fernen Ostens." Das Seminar hat die Ehre, sich grundsätzlich von Anfang an auf die Heranbildung eines einheimischen Klerus eingestellt zu haben. Seit 1927 überließ man dem einheimischen Klerus 1 Erzdiözese, 2 Diözesen, 5 Apostolische Vikariate und 2 Apostolische Präfekturen. Die Statistik weist (1938) 999 Mitglieder aus (davon 47 Bischöfe) in 38 Missionsgebieten (3 in Japan, 2 in Korea, 2 in der Mandschurei, 12 in China, 14 in Hinterindien und 5 in Vorderindien) mit 212 Millionen Bewohnern, davon 1.8 Millionen Katholiken. Die Zahl der Mitglieder geht leider langsam zurück. 1931 zählte man 1239 Mitglieder, davon 1078 Priester einschließlich Bischöfe. Nach dem letzten Bericht zählte das Pariser Seminar Ende 1937 1054 Priester (einschließlich 47 Bischöfe); nur 22 Neumissionare konnten an Stelle der 31 verstorbenen Mitglieder treten. Das Generalat befindet sich in Paris, rue du Bac 128.

Die Lyoner Missionsgesellschaft, gegründet 1856 vom Bischof de Marion Brésillac, die sich ausschließlich den Missionen unter den Negern widmet, zählt heute 1150 Mitglieder. Sie verwaltet 14 Kirchensprengel in Afrika und eine Mission unter den Negern der Vereinigten Staaten. Ihre Missionen haben in den letzten 15 Jahren einen starken Aufschwung genommen (Katholiken 1923: 157.000, 1937: 435.000). Die

Zahl der Missionspriester (490) ist allerdings nicht in dem Maße der Entwicklung gestiegen (1923: 424 Priester, 1937: 490).

Die Gesellschaft für auswärtige Missionen von Mailand (Istituto delle Missioni di Milano) wurde 1850 von Angelo Ramazotti und Giuseppe Marinoni gegründet. Sie zählt 350 Priester, 420 Kleriker und 65 Brüder. Die Arbeit verteilt sich auf Indien (2 Diözesen, 1 Apostolisches Vikariat, 1 Apostolische Präfektur und 1 Mission) und China (5 Apostolische Vikariate).

An das Mailänder Seminar wurde 1926 das *Römische Missionsseminar St. Peter und Paul* (gegründet 1867 von Pietro Avanzini) angeschlossen.

Das Internationale Missionskolleg der Consolata für auswärtige Missionen zu Turin (Istituto Intern. della Consolata per le Missioni Estere) wurde gegründet 1901 von Gius. Allamano. Es hat 666 Mitglieder. Davon arbeiten in Afrika 158 Priester in 3 Apostolischen Vikariaten und 2 Apostolischen Präfekturen.

Die Gesellschaft für auswärtige Missionen von Maryknoll (The American Seminary for foreign Missions) wurde 1911 von James Anton Walsh und Thomas Frederic Price gegründet. Sie hat sich außerordentlich schnell entwickelt und zählt heute 238 Priester und 69 Brüder. Ihre Tätigkeit entfaltet sie in Südchina (4 Gebiete), Japan (Kyoto), Korea (Penyang), Mandschukuo und Hawai. Die Gebiete umfassen 142.000 Quadratmeilen mit 20 Millionen Bewohnern, darunter 60.000 Katholiken. Der Sitz des Zentralseminars ist Maryknoll, Ossining, New York.

Das Seminar von Maynooth (The Irish Seminary) ist 1917 gegründet von mehreren irischen Priestern und hat seinen Sitz in Galway (Irland). Das Seminar zählt 320 Mitglieder (178 Priester, 133 Studenten und 9 Brüder). 93 Priester arbeiten in China, Korea und Australien.

Die Gesellschaft vom heiligen Josef für auswärtige Missionen von Mill Hill (London SW) wurde 1866 von Kardinal Herbert Vaughan gegründet. In den 10 Missionsgebieten, die in Indien (Nellore, Kaschmir, Kafiristan, Nord-Borneo und Sawarak), Neu-Seeland (Maori-Mission), Afrika (Uganda, Lavironda, Basankusu [Kongo] und Kamerun) und auf den Philippinen liegen, arbeiten (1937) 390 Priester verschiedener Nationalität. Der deutsche Zweig (Absam, Tirol) gehört zu den stärksten der Gesellschaft.

Die Gesellschaft vom heiligen Franz Xaverius von Parma für auswärtige Missionen (Istituto San Francesco Saverio per le Missioni Estere) ist 1895 gegründet von Guido Maria Conforti. Sie zählt 158 Mitglieder. Ihre Arbeitsgebiete sind in 2 Apostolischen Vikariaten in China.

Das Seminar für auswärtige Missionen zu Montreal (Kanada) ist gegründet 1921 von den französisch-kanadischen Bischöfen der Kirchenprovinz Quebec. Es zählt 110 Mitglieder. Ihr Arbeitsgebiet liegt in Mandschukuo (1 Ap. Vik.).

Das Seminar für auswärtige Missionen zu Almonte-Scarboro (Kanada) wurde gegründet 1919 von J. M. Fraser und zählt 52 Mitglieder. Sie arbeiten in China (1 Apost. Vikariat und 1 Apostolische Präfektur).

Das St. Joseph-Seminar von Baltimore für Neger (St. Joseph's Society), eine Abzweigung von Mill Hill, ist gegründet 1892 und zählt 86 Patres auf 70 Seelsorgestellen für 60.000 Farbige in Nordamerika.

Das Seminar für auswärtige Missionen zu Burgos ist 1899 gegründet von Kanonikus D. Gerardo Villota. Es zählt 17 Priester, 5 Theologen, 22 Brüder und 30 Zöglinge. Ihr Arbeitsfeld liegt in Kolumbien (Südamerika).

Das Portugiesische Seminar für auswärtige Missionen wurde 1922 vom portugiesischen Episkopat mit dem Sitz in Thomar (Portugal) für die Missionen in den portugiesischen Kolonien gegründet.

Um die Gründung eines *Deutschen Weltpriester-Missionsseminars* hat sich vor allem Prof. Dr J. Schmidlin bemüht. Seine Bestrebungen sind gescheitert.

---

[1]) Die Tätigkeit der einzelnen Missionsinstitute auf dem Missionsfelde ist eingehend in den Missionsrundschauen dieser Zeitschrift besprochen. In diesem Artikel handelt es sich um eine allgemein orientierende Übersicht.

Über den deutschen Anteil der einzelnen Orden ist zu vergleichen die Rundschau unserer Zeitschrift 1938, 4. Heft, S. 725 ff.

Kirchliche Zeitläufe.

Von *Dr Josef Massarette,* Luxemburg.

1. Zehn Jahre Lateranverträge. — 2. Aus dem Heiligen Kollegium. Hinscheiden der Kardinäle v. Skrbensky und Kakowski. — 3. Religiöse Verinnerlichung in deutschen Landen. Vom 125. Geburtstag Adolf Kolpings.

1. Am 12. Februar 1922, nachdem Pius XI., vorher Kardinal Achilles Ratti, Erzbischof von Mailand, vor dem Grab des heiligen Petrus mit der dreifachen Krone der obersten Lehrgewalt, Weihegewalt und Hirtengewalt gekrönt worden war, erteilte er von der äußeren Loggia der Vatikanischen Basilika aus den ihm zujubelnden Menschenmassen, Urbi et Orbi, den Segen. Darin war gegenüber dem italienischen Staat die Bereitwilligkeit des neuen Papstes ausgedrückt, zu einer beiderseits befriedigenden Lösung der Römischen Frage mitzuwirken. Wie Kardinal Cerretti gelegentlich bemerkte, wurde ein solches Resultat durch die Intransigenz und Weisheit Pius' IX., Leos XIII., Pius' X. und Benedikts XV. vorbereitet.

Es war eine vom Jubel der katholischen Christenheit und aller aufrichtigen Friedensfreunde begrüßte welthistorische Stunde, als am 11. Februar 1929 im päpstlichen Lateranpalast die Aussöhnung zwischen dem Oberhaupt der Weltkirche und dem Königreich Italien zustande kam. Nach langen Verhandlungen, die den guten Willen beider Teile erwiesen, wurde die Pax Romana geschlossen. Zugleich mit dem Vertrag, der die Römische Frage löste durch Anerkennung der staatsrechtlichen Stellung des Papstes und Sicherung einer wahren und wirklichen territorialen Souveränität, wurde ein damit als unlöslich verbundenes Konkordat unterzeichnet, das die religiösen Verhältnisse Italiens in geradezu mustergültiger Weise regelt. So war ein Zustand rechtlicher Sicherheit und Ordnung geschaffen, ein Ausgleich der gegenseitigen Interessen von Staat

und Kirche gefunden. Unter dem Regime der Lateranverträge durfte man einerseits eine religiös-kirchliche Erneuerung Italiens erhoffen, anderseits konnten die weltlichen Machthaber nicht zweifeln, daß das Versöhnungswerk auch für den Staat recht ersprießlich sein würde. Maurras bezeichnete es in der „Action Française" als „den größten diplomatischen Erfolg Italiens; einen so vollständigen Erfolg, wie die Weltgeschichte nur sehr wenige solcher Art aufweist."

Freilich war von Anfang an mit Schwierigkeiten und Belastungsproben zu rechnen. Eine solche war der 1931 entbrannte Auslegungsstreit um Art. 43 des Konkordats bezüglich des Wesens und der Aufgabe der „Azione Cattolica Italiana". Gemäß demselben erkennt der italienische Staat die der Katholischen Aktion unterstehenden Organisationen an, soweit sie sich außerhalb jeder politischen Partei und in unmittelbarer Abhängigkeit von der kirchlichen Hierarchie zur Verbreitung und Verwirklichung der katholischen Grundsätze betätigen. Da aber auf der anderen Seite manchmal die Auffassung vertreten wurde, die Katholische Aktion sei hauptsächlich eine verkappte politische, antifaschistische Aktion, so war ein scharfer Konflikt unausbleiblich. Da griff Pius XI. mit seiner vom 29. Juni 1931 datierten Enzyklika „Non abbiamo bisogno" kraftvoll und gründlich ein. Er unterstrich „das heilige und unverletzliche Recht der Seele, sich unter dem Lehramt und der bildenden Arbeit der Kirche das größtmögliche geistliche Gut zu verschaffen", wie auch „die Schätze der Erlösung anderen Seelen zu vermitteln, und zwar durch Mitarbeit an der Tätigkeit des hierarchischen Apostolats". Mit allem Nachdruck betonte er, „daß die Katholische Aktion sowohl kraft ihrer eigenen Natur und ihres Wesens, als auch durch Unsere klaren und kategorischen Weisungen und Anordnungen außer und über aller Parteipolitik steht". Die Enthaltung von jeder politischen Betätigung ist für sie Fundamentalgesetz. Sie will die Gläubigen zu jenem Vollchristentum erziehen, aus dem naturgemäß auch die staatspolitische Arbeit Nutzen schöpfen wird. Im August kam es dann zu einer Verständigung, wodurch die Vereinbarkeit der Zugehörigkeit zur Katholischen Aktion und zur faschistischen Partei wiederhergestellt wurde. Das Recht der Kirche auf religiöse Erziehung der Jugend blieb unangetastet.

Mussolini hat gelegentlich gerne seine Überzeugung, daß die Versöhnung von Dauer sein werde, von neuem ausgesprochen. Dem Staatsmann Tittoni, der ihm 1929 zu den Lateranverträgen gratulierte, schrieb der Duce: „Nun beginnt eine neue Seite der großen Geschichte Italiens." Also eine neue Geschichtsepoche im Zeichen der Versöhnung. Am 9. Januar 1938, beim Empfang von 60 italienischen Erzbischöfen und Bischöfen und

etwa 2000 Priestern, die zum Abschluß der „Getreideschlacht" nach Rom gekommen waren, äußerte Mussolini im Palazzo Venezia seine Freude darüber, daß sie in so großer Zahl in diesem historischen Palast zusammengekommen waren, eine Versammlung, die nur möglich geworden sei durch ein Ereignis von unermeßlicher Bedeutung, die Aussöhnung. Er forderte die Anwesenden auf, die Gedanken zum Papst zu erheben, der sie aufs bestimmteste, unter Überwindung größter Schwierigkeiten, gewollt habe. „Seit jenem Ereignis", fuhr der Duce fort, „entwickeln sich die Beziehungen zwischen Staat und Kirche auf dem Boden einer herzlichen Zusammenarbeit, die ihre Früchte gezeitigt hat und noch immer mehr zeitigen wird". Auch erinnerte er an die Mitwirkung des Klerus während des abessinischen Krieges, insbesondere beim Widerstand gegen die Sanktionen und an dessen Bemühungen für die Autarkie. Er schloß mit der Feststellung, daß Italien als katholische Nation die Pflicht habe, ein Bollwerk der christlichen Zivilisation zu sein. — Bei der den Bischöfen und Landpfarrern gewährten Audienz bemerkte der Papst drei Tage später mit Bezug auf die Ansprache Mussolinis, es habe ihm zu großem Trost gereicht, daß wiederum an hoher Stelle beruhigende und für die Zukunft Vertrauen sichernde Worte gesprochen wurden, und er fügte bei: „Man hat die Wahrheit gesagt, als man sagte, daß Wir die große Wohltat der Versöhnung gewollt haben, die heute alle anerkennen. Und es war auch etwas außerordentlich Tröstliches und Beruhigendes, als gesagt wurde, daß man diesem großen Akt und den anderen großen Vorgängen, die ihn begleitet und gekrönt haben, unerschütterlich treubleiben will. Wir zweifeln nicht, daß über dieses hohe Wort, über diese hohen und wahrhaft ausgezeichneten Versprechen die Fülle des göttlichen Segens herabsteigen wird."

Die beiderseits feierlich geäußerte Befriedigung konnte aber nicht hindern, daß kurz nachher die Katholische Aktion wiederum auf Mißverständnisse und Schwierigkeiten stieß. Der Heilige Vater unterließ nicht, am 24. Dezember 1938 bei Entgegennahme der Weihnachts- und Neujahrswünsche des Kardinalskollegiums darauf hinzuweisen, nachdem er der hohen Bedeutung des Versöhnungswerkes von 1929 mit folgenden Worten gerecht geworden war: „Die heutige Vigil ist gleichsam auch der Vorabend des 10. Jahrestages der Versöhnung. Von verschiedenen Seiten wurden Wir gebeten, dazu einen Gedanken zu äußern, und dies scheint auch nötig zu sein. Wir tun es vor einer Zuhörerschaft, wie sie nicht besser gefunden werden könnte, einer Zuhörerschaft, die dem an sich so wichtigen und durch die gegenwärtigen Umstände noch bedeutungsvoller und gewiß nicht leichter gewordenen Gegenstand voll entspricht. Wir

beeilen Uns, zu sagen, zu erklären, daß Unser Gedenkwort zu diesem Jahrestag ein tiefstgefühlter Dank sein will — Unser Magnificat, Unser Nunc Dimittis, Unser und euer Te Deum — gerichtet an die göttliche Güte, die Uns schon bei Unserer ersten Enzyklika das schöne Wort ‚Ego cogito cogitationes pacis et non afflictionis' in Erinnerung brachte und in die Feder fließen ließ und Uns schon damals das Herz mit der Ahnung erfüllte, daß die göttliche Vorsehung diese Stunde bald schlagen lassen werde und daß es Unsere Aufgabe sei, dafür zu sorgen, daß sie nicht vergebens schlage. Es ist kaum nötig zu sagen, doch möchten Wir es mit erhobener Stimme sagen, daß nach Gott Unsere Dankbarkeit und Unsere Dankesbezeigungen sehr hochgestellten Persönlichkeiten gilt, dem hochedlen Herrscher und seinem unvergleichlichen Minister, denen man es schuldet, daß das so bedeutsame und so ersprießliche Werk durch einen guten Abschluß und einen glücklichen Erfolg gekrönt werden konnte. Nennen Wir auch die hervorragenden Persönlichkeiten, den Kardinal Pietro Gasparri und den Marchese Francesco Pacelli, die Uns mit dem heldenhaften Fleiß einer Arbeit unterstützten, die vielleicht ihren Tod beschleunigt hat. Deshalb gedenken Wir heute dankbaren Herzens ihrer ehrenvollen und teueren Namen." — Die zum 12. Jahrestag der Lateranverträge erwartete große Kundgebung des Heiligen Vaters konnte nur durch seinen Tod verhindert werden.

2. *Aus dem Heiligen Kollegium. Hinscheiden der Kardinäle v. Skrbensky und Kakowski.* Als 1901 dem Prager Fürsterzbischof Leo Freiherrn von Skrbensky-Hříště mit 37 Jahren der Purpur zuteil wurde, konnte von glänzender Karriere die Rede sein. Doch traf, menschlich gesprochen, auch im Leben dieses Kirchenfürsten das alte Sprichwort zu, daß man den Tag nicht vor dem Abend loben soll; denn eine schwere Heimsuchung hat ihn während fast zwei Jahrzehnten zur Untätigkeit verurteilt. Er starb am 26. Dezember 1938 als der letzte überlebende der von Papst Leo XIII. kreierten Kardinäle. Am 12. Juni 1863 zu Hausdorf (Mähren) geboren, studierte der Sprosse eines uradeligen mährischen Geschlechtes zunächst Zivilrecht in Innsbruck. 1885 trat er ins Priesterseminar zu Olmütz ein, empfing 1889 die Priesterweihe und wirkte kurze Zeit als Kaplan. 1892 erlangte er an der Gregoriana den Doktorgrad des Kirchenrechts. Dann wurde er Pfarrer in Meltsch (Österreichisch-Schlesien) und Ehrendomherr von Olmütz, 1898 Propst und Pfarrer von Kremsier, 1899 Domherr in Olmütz. Am 14. Dezember dieses Jahres als Fürsterzbischof von Prag präkonisiert und am 6. Januar 1900 konsekriert, wurde Msgr. L. v. Skrbensky am 15. April 1901 als Kardinalpriester von S. Stefano al Monte Celio ins Heilige Kollegium aufgenommen. 1916 vertauschte er

den erzbischöflichen Stuhl von Prag mit dem von Olmütz. Infolge eines schweren Verkehrsunfalles sah Kardinal Skrbensky sich genötigt, im August 1920 sein Oberhirtenamt, das er stets mit Seeleneifer verwaltet hatte, niederzulegen. Seit 1933 residierte er auf einem Besitztum der Deutschherren zu Oberlangendorf (Diözese Budweis), bis nunmehr der Tod den schwer geprüften Kardinal heimgeholt hat.

Einen schmerzlichen Verlust bedeutet für die polnische Kirche das am 30. Dezember 1938 erfolgte Ableben des Kardinals Alexander Kakowski, Erzbischofs von Warschau. Der am 5. Februar 1862 zu Dembina (Diözese Płock) geborene Oberhirte, der seine theologischen Studien in Petersburg und Rom vollendete und 1886 zum Priester geweiht wurde, war zuerst in der Seelsorge tätig, dann als Professor im Płocker Priesterseminar und als Rektor der katholischen geistlichen Akademie in Petersburg. Seit 2. Mai 1913 Erzbischof von Warschau, gewann er durch kluge und erfolgreiche Verwaltung der Diözese die allgemeine Hochachtung. Nach dem Sieg der Mittelmächte über die zaristischen Armeen wurde Msgr. Kakowski im Oktober 1917 in Polen als eines der drei Mitglieder des vom deutschen und österreichischen Kaiser geschaffenen Regentschaftsrates berufen. Nicht weniger als unter der russischen Herrschaft verteidigte der Kirchenfürst damals die Rechte der Kirche, unbekümmert um die wiederholten Drohungen, daß er von seinem erzbischöflichen Sitz vertrieben würde. Im November 1918 legte der Regentschaftsrat seinen Auftrag in die Hände des Marschalls Pilsudski zurück. Nun konnte sich der Erzbischof ganz seinem ausgedehnten Sprengel widmen, wo die nun freier atmende Kirche gewaltige Aufgaben der Seelsorge und Karitas zu erledigen hatte. Im Beisein von 22 polnischen Erzbischöfen und Bischöfen, des Präsidenten der Republik Polen sowie der höchsten staatlichen und militärischen Behörden erteilte Erzbischof Katowski am 28. Oktober 1919 dem ersten Apostolischen Nuntius in Polen, Msgr. Achille Ratti, dem späteren Papst Pius XI., die bischöfliche Konsekration. Benedikt XV. schmückte im Konsistorium vom 15. Dezember 1919 den Warschauer Metropoliten mit dem Purpur. Kardinal Kakowski setzte mit rastlosem Eifer seine oberhirtliche Tätigkeit fort, indem er ganz besonders die Katholische Aktion, die Presse, das Erziehungswesen und das Pfarrleben förderte. Er berief eine Diözesansynode ein, reorganisierte die theologische Fakultät an der Universität Warschau und das Priesterseminar, gründete zwanzig Pfarreien in der Hauptstadt und dreißig in der Umgebung und ließ vielerorts, zumal in früher vernachlässigten Gegenden, Kirchen und Kapellen errichten. Klösterliche Niederlassungen, die unter der zaristischen Regierung unterdrückt worden waren, stellte er wieder her und schuf für den Klerus ein Exerzitienhaus, be-

nannt nach Pius XI., der seine Hochschätzung für diesen überragenden Purpurträger oft bekundet hat. — Der todkranke Kardinal betete voll Andacht die Sterbegebete mit. Nachdem der Apostolische Nuntius Msgr. Cortesi ihm den Segen erteilt hatte, richtete der Sterbende an seine Umgebung eine letzte ergreifende Ansprache. Er konnte mit Recht daran erinnern, daß er als Erzbischof immer seiner Geistlichkeit und dem gläubigen Volke die Grundsätze des wahren Glaubens, vollen Gehorsams und der kindlichen Anhänglichkeit gegenüber dem Heiligen Stuhl gepredigt habe. Polen, so fuhr er fort, wird stark sein, wenn es der Lehre Christi und den Weisungen der Kirche treu bleibt. Zwei Stunden später ging er in die Ewigkeit ein.

Seit dem Tode des Kardinals Skrbensky gehört Kardinal O'Connell, Erzbischof von Boston, nunmehr erster Kardinal-Priester, der besonderen Kommission von drei Kardinälen an, die während der Sedisvakanz den Kardinal-Camerlengo (Staatssekretär Pacelli) unterstützen. Es sind neben ihm der erste Kardinal-Bischof, Granito Pignatelli di Belmonte, und der erste Kardinal-Diakon, Caccia Dominioni. — Zweimal, 1914 und 1922, war O'Connell trotz des Eiltempos seiner Reise nicht rechtzeitig zur Papstwahl im Vatikan eingetroffen. Wie er in seinen „Erinnerungen aus 70 Jahren" mitteilt, hielt er es für seine Pflicht, bei dem soeben gewählten Papst Pius XI. Vorstellungen darüber zu erheben, daß unter den gegebenen Verhältnissen die amerikanischen Kardinäle von ihrem höchsten und kostbarsten Vorrecht der Teilnahme an der Papstwahl ausgeschlossen seien, was von den Katholiken der Neuen Welt als sehr bedauerlich betrachtet würde. Der neue Papst versprach baldige Remedur. Demgemäß beeilte er sich, durch Motuproprio die Apostolische Konstitution „Vacante Sede Apostolica" abzuändern. Nach den geltenden Bestimmungen mußte das Konklave am 10. Tage nach dem Tode des Papstes beginnen. Pius XI. verlängerte diese Frist auf 15 Tage und sicherte überdies dem Hl. Kollegium die Möglichkeit, den Eintritt ins Konklave noch um zwei bis drei Tage zu verschieben.

3. *Religiöse Verinnerlichung in deutschen Landen. Vom 125. Geburtstag Adolf Kolpings.* In diesem Jahre können die Erzbistümer München-Freising und Salzburg und die Bistümer Regensburg und Passau auf zwölf Jahrhunderte zurückblicken. Der hl. Bonifatius teilte im Jahre 739 das altbayrische Gebiet in vier Diözesen. Bischof Dr Buchberger von Regensburg gedenkt dieser Tatsache in seinem Fastenhirtenbrief, der eine kurze Rückschau auf die Geschichte dieses Bistums bietet. Mit Zeiten unsäglichen Leidens wechselten solche wahren Glückes und erhebender Größe ab. Hervorragende Bischöfe, wie der hl. Wolfgang, weckten neues Leben und frisches Streben. Zahlreiche Klöster wurden Mittelpunkte eines gesegneten

Wirkens auf allen Gebieten. „Wohl begleiten den Menschen", heißt es da, „überallhin seine Schwächen und verkehrten Neigungen, und wenn er sie nicht bekämpft und beherrscht, wird er ihr Sklave; auch manche Unberufene setzen den Fuß über die Klosterschwelle; auch im Ordens- und Klosterleben gab es Mißstände und Zeiten des Verfalles. Aber wer das Wirken der Orden und Klöster nicht nach der Ausnahme, sondern nach der Regel beurteilt, kann ihm hohe Anerkennung und Bewunderung nicht versagen. Was wäre Bayern ohne das Wirken der Kirche und der Klöster, mit dem seine ganze Geschichte und Kultur aufs innigste verflochten ist!" Den Stürmen folgte immer wieder mutige und vertrauensvolle Arbeit zum Wiederaufbau. Regensburg hat durch seine verehrungswürdigen Bischöfe Sailer und Wittmann auch an der Wiedererweckung des Glaubenslebens im 19. Jahrhundert hervorragenden Anteil. Wie der Oberhirte betont, darf der gläubige Christ aus einem Rückblick auf die 1200jährige Geschichte des Bistums Regensburg großes Vertrauen für die Zukunft schöpfen. Deshalb soll das Jubiläumsjahr alle Katholiken in erneuter Treue mit ihrer Kirche verbinden. „Die Treue gegen die Kirche hat noch keinen Menschen unglücklich gemacht, die Untreue schon sehr viele." — Die Veranstaltungen zum 12. Zentenar des Bistums wurden würdig eingeleitet, indem man das Fest des hl. Erhard in der Dompfarrei Niedermünster feierlich beging; den Höhepunkt bildete dabei eine Prozession mit den Reliquien dieses Missionsbischofs, der während langen Jahren in der Regensburger Gegend die Verbreitung des Glaubens sehr gefördert hat. Seine letzten Tage verbrachte er in stiller Zurückgezogenheit zu Regensburg; er starb gegen Ende des 7. Jahrhunderts.

In drang- und sorgenvoller Zeit, wo auf der ganzen Welt vielfach der letzte und tiefste Sinn des Lebens verkannt wird, unterläßt auch im Deutschen Reiche der Episkopat und der Klerus nichts hinsichtlich religiöser Verinnerlichung und Stärkung der Treue zur Kirche. Eine in Fulda abgehaltene Reichskonferenz über Fragen der Männerseelsorge bot mancherlei ersprießliche Anregung. — Es fehlt nicht an eindrucksvollen bischöflichen Kundgebungen mit nachhaltiger Wirkung. Hervorgehoben sei nur eine Predigt von Msgr. Dr Gröber, Erzbischof von Freiburg i. Br., über die religiöse Gegenwartslage und die religiösen Zeitaufgaben in Deutschland. Laut einem Bericht der Münchener „Katholischen Kirchenzeitung" vom 29. Januar zeigte der Oberhirte, daß das innere Leben der Kirche in Deutschland sich in reicher Entfaltung befindet: Die Zahl der Kirchenbesucher ist gestiegen; die Empfänger der österlichen Sakramente haben sich vermehrt; die Zahl derer, die häufiger die heilige Kommunion empfangen, ist stark angestiegen, und die christliche Kunst auf allen Gebieten legt Zeugnis von der inneren

Lebenskraft der christlich-katholischen Idee ab. Sehr erfreulich ist das Ausmaß der christlichen Liebestätigkeit: Millionen von Pflegetagen, Nachtwachen und anderen Hilfeleistungen kamen dem ganzen Volke ohne Unterschied des Bekenntnisses zugute und brachten der Caritas den wiederholten Dank der Reichsstellen ein. Über die dringenden Aufgaben, welche die nächste Zukunft der Kirche in Deutschland stellt, sagte der Erzbischof: „Es gilt, in allen Kreisen den Glauben zu klären und zu vertiefen, wozu das religiöse Schrifttum der Gegenwart die schönsten Hoffnungen bietet: es gilt, die Aufgaben der christlichen Erziehung allüberall und bei allen christlichen Vätern und Müttern neu und mit größerer Tiefe und größerem Ernste anzupacken. Der große Geist des Gebetes muß neu über die Christenheit kommen, der Geist, aus dem zu allen Zeiten wie aus einer tiefen, unverletzbaren Wurzel Kraft emporstieg. Das christliche Leben, zumal die uns alle in Christus innigst verbindende Liebe, muß neu emporgehoben und als Licht auf den Leuchter gestellt werden, damit es allen leuchte, die im Hause sind, und Zeugnis ablege von der Macht des uns gegebenen christlichen Geistes, zugleich Segen verbreitend über die Gemeinschaft unserer Kirche hinaus im ganzen Volke."

Am 8. Dezember 1938 jährte sich zum 125. Male der Geburtstag Adolf Kolpings (1813—1865), des schlichten, heiligmäßigen Priesters, der ein Erzieher von zeitüberragender Bedeutung war. Sohn eines Schäfers, Schuhmachergeselle, dann Student, Priester, Kaplan in Elberfeld, Domvikar, Gesellenpräses und Rektor der Minoritenkirche in Köln, hat er auch als Volksschriftsteller Vortreffliches geleistet. Kolping ist fast ausschließlich als „Gesellenvater" bekannt, eine viel zu enge Auffassung, da wir ihm neue, herrliche, überaus fruchtbare Gedanken über Familienerziehung und deren Bedeutung für jede Sozialreform verdanken. Erziehung ist für ihn „ein Grundphänomen des Menschlichen", alle echte Erziehung ein Mitwirken mit Gott. Eine vorzügliche Form der Volkserziehung sah er in der Erzählung. Als Redner, Redakteur der „Rheinischen Volksblätter" und des Kalenders „Rheinischer Hausfreund" hatte er stets als Hauptziel im Auge, „nach Kräften dahin wirken, daß es vor allen Dingen in den Häusern immer heller und freundlicher, friedlicher und fröhlicher werde". Bei der Familie als dem einfachsten, ursprünglichsten und zugleich vollkommensten Sozialgebilde, von dem die Rettung des Menschengeschlechtes abhängt, muß alle Sozialreform beginnen. — Zur Feier des 125. Geburtstages Adolf Kolpings in Köln waren Vertreter aus 16 Ländern erschienen, darunter solche aus den Vereinigten Staaten, Brasilien und Japan. Im „Würzburger Bistumsblatt" vom 15. Januar heißt es darüber: „Als beim Festgottesdienst in der Minoritenkirche, der Grabeskirche Kolpings, sich die Flaggen der 16 Nationen vorm Allerheiligsten neigten

und dann am Kolpingsgrab dem großen deutschen Volkspriester huldigten, da kam allen Teilnehmern wieder ein Ahnen und Spüren, welch gewaltiger Segen seit 90 Jahren von Deutschland durch Kolping in die weite Welt gegangen ist, wie das Ansehen Deutschlands als Kulturvolk dadurch gefördert und viel Liebe zu ihm in fremden Ländern wachgerufen werden konnte . . .“ Nachmittags fand in der genannten Kirche eine Feierstunde mit „Dank- und Bittandacht um Kolpings Seligsprechung“, Festpredigt und Lichterprozession statt; bekanntlich ist der Beatifikationsprozeß eingeleitet.

Literatur.

A) Eingesandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Schriftleitung zur Anzeige und Besprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Schriftleitung zum Inhalte solcher Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, wird die Schriftleitung nach freiem Ermessen Besprechungen einzelner Werke veranlassen. Eine Rücksendung der zur Besprechung eingesandten Werke erfolgt in keinem Falle.

Belvedere. Monatsschrift für Sammler und Kunstfreunde, herausgegeben von Dr Alfred Stix und Dr Heinrich Studer. 13. Jg. (1938/39), Heft 1/4. Fol. (129). Zürich-Leipzig-Wien, Amalthea-Verlag.

Bergmann, Bernhard. *Christus im Heim.* Hausbüchlein der katholischen Familie. Kl. 8⁰ (192). Mit Spruchtexten und Liedern. Saarbrükken, Saarbrücker Druckerei und Verlag. Brosch. RM. 2.—, geb. RM. 3.—.

Bibelwerkbriefe. Herausgegeben von P. Dr Albert Ohlmeyer O. S. B. 7. Werkbrief: *Christus König Gottessohn.* (29.) 8. Werkbrief: *Ewiger Priesterkönig* (Ps. 109). (32.) 9. Werkbrief: *Heilige Brautfahrt.* (36.) Sämtliche Kl. 8⁰. Paderborn, Ferd. Schöningh. Je RM. —.25.

Bonaventura. *Die Welt als Zeugnis des Wortes.* Übertragen und eingeleitet von Robert Grosche. („Zeugen des Wortes“, Bd. 10.) Kl. 8⁰ (45 u. 2 Tabellen). Freiburg i. Br., Herder. In Pappe RM. 1.20.

Bopp, Linus. *Missa est.* Buch der meßliturgischen Bildungswerte. Kl. 8⁰ (244). Freiburg i. Br. 1938, Herder. Kart. RM. 3.—, geb. RM. 3.60.

Braun, Heinrich Suso, O. M. Cap. *Der namenlose Gott.* Geläuterte Gotteserkenntnis. 8⁰ (237). Innsbruck-Wien-München 1938, „Tyrolia“. Ganzleinen RM. 4.50.

Braun, Heinrich Suso, O. M. Cap. *Jesus als Mensch.* Kl. 8⁰ (48 u. 8 Tiefdruckbilder). München 1938, Verlag „Ars sacra“, Josef Müller. RM. —.40.

Breiter, Otto. *Abendgebete der Pfarrgemeinde und anderer Gebetsgemeinschaften.* Buchschmuck von Alfred Riedel. 12⁰ (230 u. 10 leere Seiten zur Eintragung ortsüblicher Lieder). Freiburg i. Br. 1938, Herder. Kart. RM. 1.50, Leinen RM. 2.20.

Brors, Franz. *Unseres Herrn Vermächtnis.* Ein Zyklus Fastenpredigten. 8⁰ (61). Rottenburg a. N. 1939, Badersche Verlagsbuchhandlung (Adolf Bader). Kart. RM. 1.20.

Brosch, Dr Josef. *Jesus und die Freude.* Kl. 8⁰ (80). M.-Gladbach 1939, Kühlen. Kart. RM. 1.80.

Calendrier liturgique 1938/1939. 12° (65). Abbaye de Maredsous, Revue Liturgique et Monastique.

Choralmeßbuch für die Sonn- und Feiertage. Bearbeitet von P. Andreas Winninghoff O. S. B., Abtei St. Matthias, Trier. Herausgegeben von Generalpräses Prof. Joh. Mölders und P. Eucharius Zenzen O. S. B. 8° (XVI u. 662). Düsseldorf, L. Schwann. In Leinen RM. 8.80.

Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Monatsschrift des Gebetsapostolates und der religiösen Vertiefung im Geiste der Herz-Jesu-Verehrung. 75. Jg., 1. Heft (Januar 1939). Innsbruck, Felizian Rauch. 12 Hefte mit Porto RM. 2.50.

Držečnik, Dr phil. Maximilianus. *Doctrina s. Ambrosii de Christo deo-homine.* Excerpta ex dissertatione ad Lauream in facultate theologica Pontificiae Universitatis Gregorianae. 8° (36). Maribor 1938, Tiscarna sv. Cirila. Din. 10.—.

Erb, Alfons. *Gelebtes Christentum.* Charakterbilder aus dem deutschen Katholizismus des 19. Jahrhunderts. 8° (286). Freiburg i. Br., Herder. Brosch. RM. 4.—, geb. RM. 5.40.

Faulhaber, Michael, Kardinal. *Charakterbilder der biblischen Frauenwelt.* 7. Aufl. Gr. 8° (XV u. 238). Paderborn 1938, Ferd. Schöningh. In Leinen geb. RM. 3.80.

Fernández, P. Andreas, S. J. *Commentarius in librum Josue.* (Cursus Scripturae Sacrae: sectio II, vol. 5.) 8° (XVIII et 292, cum magna carta Palaestinae). Parisiis 1938, Lethielleux. Fr. 60.—.

Ford, John, S. J. *The Validity of Virginal Marriage.* A doctoral dissertation, presented in the theological faculty of the Pontifical Gregorian University. (IX ed 139.) Worcester, Mass. 1938, Harrigan Press, Inc. Doll. 1.50.

Gottesoffenbarung im Heidentum und Christentum. Sonderheft der Zeitschrift „Eine heilige Kirche", herausgegeben von Friedrich Heiler. Jg. 1938, Heft 11/12. München, Ernst Reinhardt. Brosch. RM. 2.—.

Gratry, Alphonse. *Von Gottes Wort und von der Sprache der Menschen.* („Zeugen des Wortes", Bd. 8.) Übersetzt und eingeleitet von Karlheinz Schmidthüs. Kl. 8° (71). Freiburg i. Br., Herder. In Pappe RM. 1.20.

Grosche, Dr Robert. *Pilgernde Kirche.* Gr. 8° (244). Freiburg i. Br. 1938, Herder. RM. 4.20, Leinen RM. 5.50.

Höfer, Josef. *Dombau im Heiligen Geist.* Geistlichen Bauleuten gewidmet. Mit 5 Bildern. 8° (148). Freiburg i. Br. 1939, Herder. Kart. RM. 2.50, Leinen RM. 3.30.

Hügel, Friedrich Freiherr v. *Briefe an seine Nichte.* („Zeugen des Wortes", Bd 7. Herausgegeben von Karlheinz Schmidthüs.) Kl. 8° (76). Freiburg i. Br., Herder. In Pappe RM. 1.20.

Jone, Hildegard. *Selige Augen.* Gedichte. („Zeugen des Wortes", Bd. 11.) Kl. 8° (71). Freiburg i. Br., Herder. In Pappe RM. 1.20.

Kommunionglöcklein. Wochenschrift für Erstkommunikanten. Herausgegeben von Pfarrer Ludwig Nüdling. 48. Jahrg. (1939.) Nr. 1—12. Je Heft 8 Seiten. Düsseldorf, L. Schwann. Preis des Jahrganges RM. —.60.

Kreitmaier, Josef, S. J. *Peter Lippert S. J.* Der Mann und sein Werk. Eine Umrißzeichnung. Mit Bildnis Pater Lipperts und Handschriftprobe. 8° (154). Freiburg i. Br. 1938, Herder. Leinen RM. 3.—.

Laros, Dr Matthias. *Evangelium hier und heute.* III. Bd.: Der religiöse Sinn. 1. Teil. 8° (256). Regensburg, Friedr. Pustet. Kart. RM. 3.70, geb. RM. 4.70.

Lauenroth, P. Chrysostomus, SS. CC. *Andreas Feg.* Ein Priester-Lebensbild von gestern für die Tage von heute. Paderborn 1938, Ferd. Schöningh. In Leinen geb. RM. 3.80.

Lebensschule der Gottesfreunde. Herausgegeben von Dr Max Josef Metzger. Meitingen bei Augsburg, Christkönigsverlag. Kart. je RM. —.25, in Leinen RM. —.95. — Nr. 29: *Bruder Gottwills* von Josefine Ehmann. (47). — Nr. 30: *Der heilige Antonius v. Padua* von P. Bruno Gossens O. M. Cap. (47.) — Nr. 31: *Thomas Morus* von Elisabeth Kawa. (46.) — Nr. 32: *Die heilige Angela Merici (1474—1540)* von M. Andrea Goldmann S. S. U. (46.) — Nr. 33: *Jutta von Sangerhausen* von Hans Westphal. (48.) — Nr. 34: *Gertrud die Große* von Guido Haßl. (48.)

Liturgische Feiern: *Assumpta est* (für das Fest Mariä Himmelfahrt). — *Christus Rex* (für das Christkönigsfest). — *Ecce lignum crucis* (liturg. Kreuzfeier). Herausgegeben von den Redemptoristenpatres. Kl. 8° (je 8). Atzgersdorf bei Wien, Wiener Straße 108, Klemens-Hofbauer-Druckerei.

Mein schönster Tag. Blätter für die lieben Kommunionkinder. Herausgegeben von Pfarrer Renkel. Bildausstattung: Kunstmaler Walther Meyerspeer. 38. Jahrg. (1939.) 1.—8. Nummer. Gr 8° (je 8). Kempen, Niederrhein, Thomas-Druckerei. Preis der 12 Nummern RM. —.50.

Menke, P. Willibrord, S. D. S. *P. Bonaventura Lüthen.* Ein Apostel der Priesterheiligung. Kl. 8° (175). 2. Aufl. Paderborn 1938, Ferd. Schöningh; Zürich, B. Götschmann. In Leinen geb. RM. 2.80.

Móra, Mihály. *Magister Gratianus mint perjogász.* 8° (43). (Sonderdruck aus „Theologia", Bd. V, Nr. 2—4.) Budapest 1938.

Neudorfer, P. Karl, C. Ss. R. *Der christliche Mensch in unserer Zeit.* Fastenpredigten, gehalten im Hohen Dom zu Augsburg. 8° (88). Rottenburg a. N. 1939, Badersche Verlagsbuchhandlung (Adolf Bader). Kart. RM. 1.70.

Osterkommunion-(Beicht-)Zettel. Eine dreifarbige Serie zu vier Darstellungen „Deutsche Heilige" von Wilhelm Sommer, Münster; zwei dreifarbige Serien zu je vier Darstellungen „Schriftlesungen" von Rudolf Wirth, München. Kempen, Niederrhein, Thomas-Druckerei (Inhaber: K. W. Engels). 1000 Stück RM. 6.90.

Pfeiffer, Dr Ludwig. *Ursprung der Katholischen Kirche und Zugehörigkeit zur Kirche nach Albert Pigge.* 8° (96). Würzburg 1939, Rita-Verlag. Kart. RM. 3.—.

Przywara, Erich. *Deus semper major.* Theologie der Exerzitien. II. Woche. Gr. 8° (XXIV u. 355). Freiburg i. Br. 1939, Herder. Brosch. RM. 5.80, in Leinen RM. 7.20.

Rebstock, P. Bonaventura, O. S. B. *Vom Wort des Lebens.* Gedanken zum Johannes-Evangelium im Geiste der heiligen Väter. 1. Bd.: Kapitel 1—6. 2. Aufl. 8° (272). Dülmen i. W., Laumann. In Leinen geb. RM. 5.50.

Rösch, P. Dr Konstantin, O. M. Cap. *Deutsches Meßbuch.* Die Sonntags- und Festtagsmessen übersetzt und erklärt. 12° (590). Paderborn 1938, Ferd. Schöningh; Wien, R. Fürlinger; Zürich, B. Götschmann. Geb. RM. 2.85.

Rüger, Leo. *Der Werktagsheilige in unserer Zeit.* Gr. 8° (256). Paderborn 1937, Ferd. Schöningh; Wien, Raimund Fürlinger; Zürich, B. Götschmann. In Leinen geb. RM. 4.50.

Rüger, Leo. *Lebendiges Christsein im Werktag.* Gr. 8° (364). Paderborn 1938, Ferd. Schöningh; Zürich, B. Götschmann. In Leinen geb. RM. 6.50.

Sawicki, P. Polycarpus, O. S. P. I. Er. *De missa conventuali in Capitulis et apud Religiosos* historice, canonice, liturgice. Cum appendice de missa conventuali in Ordine S. Pauli I. Er. (Dissertatio ad Lauream consequendam in Facultate Juris Canonici.) Pont. Univ. Gregoriana. 8° (VI et 161). Cracoviae 1938. Apud Auctorem: Czestochowa/Polonia, Jasna Góra. Zl. 4.50.

Scheuermann, P. Dr Audomar, O. F. M. *Die Exemtion nach geltendem Kirchlichen Recht mit einem Überblick über die geschichtliche Entwicklung.* (77. Heft der „Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft" der Görres-Gesellschaft.) Gr. 8° (255). Paderborn 1938, Ferd. Schöningh. Brosch. RM. 14.—.

Schiwietz (Siwiec), Dr Stephan. *Das morgenländische Mönchtum.* 3. Bd.: Das Mönchtum in Syrien und Mesopotamien und das Aszetentum in Persien. Gr. 8° (VIII u. 440). Mödling bei Wien, Missionsdruckerei St. Gabriel. Kart. RM. 10.—.

Simon, P. Georg, O. F. M. *Die Ablaßschätze der heiligen Kirche für Welt- und Ordensleute.* 12° (140). Breslau 1938, Antonius-Verlag.

Sprechen Sie Lateinisch? Moderne Konversation in lateinischer Sprache von Dr Gg. Cappellanus. 12., erneut vermehrte und durchgesehene Auflage (24.—25. Tausend), besorgt von Prof. Dr G. Merten. (VIII u. 143.) Bonn u. Berlin 1939, Ferd. Dümmlers Verlag. Leinen RM. 2.70.

Stockums, Weihbischof, Dr Wilhelm, *Priestertum und Aszese.* Religiös-aszetische Gedanken für Theologen und Priester. 8° (274). Freiburg i. Br. 1938, Herder. Geb. RM. 4.80.

Tyciak, Julius. *Erlöste Schöpfung.* Kl. 8° (148). Regensburg, Friedr. Pustet. Kart. RM. 2.50, geb. RM. 3.20.

Unsere katholische Familie. Zeitschrift für katholische Familiengestaltung. (Jährlich 12 Hefte.) 14. Jahrg./1. Heft (Jänner 1939). Innsbruck, Felizian Rauch. 12 Hefte mit Porto RM. 2.50.

Walter, P. Dr Gonsalvus, O. M. Cap. *Gottes Kampf auf gelber Erde.* Festgabe zum silbernen Bischofsjubiläum Sr. Exzellenz Salvator Petrus Walleser, O. M. Cap., dargereicht von seinen Missionaren. Gr. 4° (394 mit vielen Abbildungen, 1 Karte und 1 Plan). Paderborn 1938, Ferd. Schöningh.

Weber, P. Alois, O. M. I. *Ein Großer im Reiche Gottes: Der Diener Gottes Eugen Mazenod,* Stifter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria. 2. Aufl. Kl. 8° (32). Paderborn 1939, Ferd. Schöningh. Kart. RM. —.20.

Wikenhauser, Alfred. *Die Apostelgeschichte,* übersetzt und erklärt. („Das Neue Testament", herausgegeben von Alfred Wikenhauser und Otto Kuß in Verbindung mit Jos. Freundorfer, Joh. Michl, Josef Schmid und Karl Staab: 5. Bd.) 8° (196 u. 1 kolorierte Karte). Regensburg, Friedr. Pustet. Kart. RM. 4.40, in Leinen RM. 5.50. Bei Abnahme des vollständigen Werkes kart. RM. 3.70, in Leinen RM. 4.70.

Willwoll, P. Alexander, S. J. *Seele und Geist.* Ein Aufbau der Psychologie. 8° (258). (Aus: „Mensch, Welt, Gott", ein Aufbau der Philosophie in Einzeldarstellungen, herausgegeben vom Berchmans-Kolleg in Pullach, IV. Bd.) Freiburg i. Br. 1938, Herder. Brosch. RM. 4.40, geb. RM. 5.60.

Winterswyl, Ludw. A. *Die Lehrschreiben des heiligen Papstes Leo des Großen über die Menschwerdung Christi.* Aus dem Lateinischen übersetzt und eingeleitet. („Zeugen des Wortes", Bd. 9.) Kl. 8° (70). Freiburg i. Br., Herder. In Pappe RM. 1.20.

Winterswyl, Ludwig A. *Gestaltwandel der Caritas.* 8° (52). Freiburg i. Br. 1939, Caritasverlag. Geb. RM. 1.80.

Wothe, Dr Franz Joseph. *Adolf Kolping.* Leben und Lehre eines großen Erziehers. 8° (293). Mit einem Titelbild. Bonn, Verlag der Buchgemeinde. In Leinen RM. 3.80.

Zenzen, P. Eucharius, O. S. B. *Heilige Stunden* für jeden Monat im Jahr der Kirche. Herausgegeben im Auftrage der Abtei St. Matthias in Trier. 1. Ausgabe A: 12 Hefte in einem Band. Mit pastoraler und homiletischer Einführung. Kl. 8° (XXIX u. 96). 2. Ausgabe B: 12 Hefte in einem Band. Kl. 8° (VIII u. 96). Freiburg i. Br. 1939, Herder.

B) Zeitschriften.

An dieser Stelle werden jährlich einmal jene Zeitschriften angezeigt, welche von den Herausgebern oder Verlegern regelmäßig das ganze Jahr hindurch an die Schriftleitung eingesandt werden.

Analecta Bollandiana. Revue trimestrielle. Bruxelles, Société des Bollandistes, 24, boulevard Saint-Michel.

Analecta Ord. Carmelitarum Discalc. Corso d'Italia 38, Roma (34).

Angelicum. Periodicum trimestre facultatum theol., jur. can., phil. apud pontificium Institutum internat. „Angelicum". Roma (2), Salita del Grillo, 1.

Antonianum. Periodicum philosophico-theologicum trimestre. Editum cura Professorum Athenaei Antoniani de Urbe. Roma (24), Via Merulana 124.

Apollinaris. Commentarius juris canonici. Roma, Piazza S. Giovanni in Laterano 4.

Apoštolát sv. Cyrila a Metoděje pod ochranou bl. Panny Marie. Olomouc, Wilsonovo nám. 16/II.

Apostolicum. Periodicum Pastorale et Asceticum pro Missionariis. Catholic Mission Press, P. O. Box 42, Tsinanfu, Shantung, China.

Benediktinische Monatsschrift zur Pflege religiösen und geistigen Lebens. Herausgegeben von der Erzabtei Beuron (Hohenzollern).

Biblica. Commentarii editi cura Pontificii Instituti Biblici. Pubblicazione trimestrale. Roma 2/4, Piazza Pilotta 35.

Biblische Zeitschrift. Jährlich 4 Hefte. Verlag Schöningh, Paderborn.

Bijdragen van de Phil. en Theol. Faculteiten der Nederlandsche Jezuieten. Tongerschestraat 53, Maastricht.

Bogoslovni Vestnik. Izdaja Bogoslovna Akademija. Ljubljana.

Bogoslovska Smotra. Organ „Hrvatske Bogoslovske Akademije". Zagreb, Martićeva 7.

Bohoslovia. Leopol (Lemberg), Kopernik 36.

Bulletin de Théologie ancienne et médiévale. Abbaye du Mont César, Louvain (Belgique).

Bulletin Ecclésiastique du Diocèse de Strasbourg. Bimensuel. Strasbourg, Le Roux & Cie.

Christlich-pädagogische Blätter. Zeitschrift für Religionsunterricht und Jugendseelsorge. Herausgegeben von der Katechetischen Arbeitsgemeinschaft, Wien, I., Stephansplatz 3.

Chrysologus. Künder der Frohbotschaft Christi. Verlag F. Schöningh, Paderborn.

Collationes Brugenses. Opus periodicum opera RR. DD. Prof. Maj. Sem. Brugensis editum. Groot Seminarie, Brügge.

Collationes Namurcenses. Opus periodicum, sexies per annum prodiens. Namur, Grand Séminaire, 11, rue du Séminaire.

Collectanea Franciscana. Periodicum trimestre. Collegio S. Lorenzo da Brindisi dei minori Cappuccini Assisi — Via S. Francesco, 23.

Commentarium pro Religiosis et Missionariis. Publicatio bimestris opera et studio MM. filiorum I. Cordis BVM. Roma XV, Via Giulia 131.

Das Negerkind. Illustrierte katholische Monatsschrift, herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität.

De gewijde Rede. Practisch Maandschrift voor gewijde Welsprekendheid. Minderbrooders Klooster, Wilhelminaweg 13, Woerden.

Der katholische Gedanke. Vierteljahrsschrift. Verlag Haas & Cie. KG., Augsburg.

Der Ordensdirektor. Organ für Leiter des Dritten Ordens und Terziarpriester. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck/Wien/München.

Die Seelsorge. Zweimonatsschrift der Freien Vereinigung für Seelsorgehilfe, Freiburg i. Br. Verlag Franz Borgmeyer, Hildesheim.

Divus Thomas. Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie. Albertinum, Freiburg i. Schw. Viermal jährlich.

Dobryj Pastyr. Stanisławów, ul. Pierackiego 11.

Duhovni Život. Asketsko-mistička revija. Samostan Dominikanaca. Zagreb, Kažotićev trg 4.

Echo aus Afrika. Kath. Monatsschrift. Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität. Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 19.

Echo aus den Missionen. Monatsschrift der Missionäre vom Heiligen Geist. Verlag: Missionshaus Knechtsteden über Neuß 2.

Ephemerides Liturgicae. Analecta Historico-Ascetica. Roma, Via Ventiquattro Maggio 10.

Ephemerides Theologicae Lovanienses. Publication Trimestrielle. Editae cura Profess. Univ. cath. Lovaniensis. Louvain, Rue des Récollets 19.

Eucharistisch Tijdschrift. Verschijnt om de twee Maanden, onder de Redactie van de Norbertijnen der Abdij Tongerloo (Antwerpen).

Franziskanische Studien. Vierteljahrsschrift. Paderborn i. W., Westernstraße 19. Verlag Franziskus-Druckerei, Werl in Westfalen.

Homo Dei. Kleruszeitschrift. Tuchów (KR); Klasztor OO. Redemptorystów.

Il Monitore ecclesiastico. Pubblicazione mensile ad uso del Clero. Roma, Via Ventiquattro Maggio 10.

Katechetische Blätter. Zeitschrift für kath. Religionspädagogik. Organ des deutschen Katechetenvereins. Erscheint monatlich. München, Verlag Kösel-Pustet.

Katholische „Missionspropaganda". Illustriertes Monatsblatt zur Weckung und Verbreitung des Missionsgedankens. Verlag der St. Petrus Claver-Sodalität, Salzburg.

Kirche und Kanzel. Monatsschrift für Predigt, Bibellesung und das gesamte religiöse Vortragswesen. Köln a. Rh., Ulrichgasse 27/29. Verlag F. Schöningh, Paderborn.

Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus. Verlag Carl Fromme, Wien, V., Nikolsdorfergasse 7—9.

L'ami du Clergé. Revue de toutes les Questions Ecclésiastiques. Paraît à Langres tous les jeudis.

L'artisan liturgique. Revue trimestrielle d'art religieux appliqué. Apostolat Liturgique de l'Abbaye de S. André, par St. André-lez-Bruges (Belgique).

La scuola cattolica. Pubblicazione bimestrale. Direzione e Amm.: Seminario arciv. — Venegono inf. (Varese).

Liturgie und Pfarrgemeinde. Zweimonatsschrift. Herausgeber: Abtei Braunau in Böhmen.

Liturgisches Leben. Selbstverlag des Herausgebers Dr theol. Johannes Pinsk, Berlin-Charlottenburg, Giesebrechtstraße 3. Erscheint sechsmal jährlich.

Missionswissenschaft und Religionswissenschaft. Viermonatsschrift des Institutes für missionswissenschaftliche Forschungen. Münster i. W., Aschendorff.

Museum, časopis slovanských bohoslovců. Brno, Antonínská 1.

Nouvelle Revue Théologique. Publiée tous les mois sous la Direction de quelques Professeurs de Théologie de la Compagnie de Jésus a Louvain.

Nova Revija. Vjeri i nauci. Nouvelle Revue de vie religieuse et intellectuelle. Makarska, Couvent des Franciscains Dalmatie, Yougoslavie.

Oberrheinisches Pastoralblatt. Verlag Badenia, Karlsruhe.

Orientalia Christiana Periodica. Edita cura et opere Pontificii Instituti Orientalium Studiorum Roma (128), Piazza S. Maria Maggiore 7.

Ostdeutsches Pastoralblatt. Verlag von G. P. Aderholz, Breslau 1.

Pannonhalmi Szemle. A Pannonhalmi Szent Benedek-Rend, Kiadja, Pannonhalma, Györ vármegye.

Paulus. Mitteilungen für Missionare und Exerzitienmeister in zwangloser Folge als Manuskript gedruckt. Kommissionsverlag: Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Perfice Munus! Rassegna quindicinale di vita pratica per il clero. Torino, Via S. Dalmazzo, 24.

Periodica de re morali, canonica, liturgica. Pont. Università Gregoriana, Roma, Piazza Pilotta 4.

Recherches de Théologie ancienne et médiévale. Revue trimestrielle. Abbaye du Mont César, Louvain (Belgique).

Revue liturgique & monastique. Parait aux temps liturgiques Avent, Noël, Septuagésime-Carême, Pâques, Pentecôte, Assomption, Toussaint. Librairie de Maredsous par Maredret (Belgique).

Roczniki. Pap. Dzieła Rozkrzewiania Wiary i Pap. Dzieła św. Piotra Ap. Centrala w Poznaniu, Al. Marcinkowskiego 22.

Sacerdos. Tweemaandelijksch Tijdschrift voor Predikatie en Zielzorg. S. Franciscusdrukkerij, Carmelietenstraat, 4, Mechelen.

Salesianische Nachrichten. Herausgegeben vom Provinzialat der Salesianer, München II, Auerfeldstraße 19.

Sanctificatio nostra. Religiöse Monatsschrift für den katholischen Klerus. Verlag Butzon u. Bercker, Kevelaer (Rhld.).

Schweizerische Kirchenzeitung. Verlag Räber u. Co., Luzern.

Seele. Monatsschrift im Dienste christlicher Lebensgestaltung. Herausgegeben von Dr Alois Wurm, München, Königinstraße 81. Verlag Habbel, Regensburg.

Siwacz. Monatsschrift für Predigt und Katechese. Lwów, Obertyńska 29, Polen.

Stimmen der Zeit. Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Christophorus-Verlag — Herder KG., Freiburg i. Br.

Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. Herausgegeben von der bayerischen Benediktineraakademie in München, St. Bonifaz (Selbstverlag).

The Clergy Review, Burns Oates & Washbourne Ltd. 43—45 Newgate Street, London, E. C. I.

The Philosophical Review, Cornell University, Ithaca, N. Y.

Theologia. Hittudományi Folyóirat. Kiadja a. Kir. Magy. Pázmány Péter Tudományegyetem Hittudományi Kara. Budapest IV.

Theologie und Glaube. Zeitschrift für den kath. Klerus. Herausgegeben von den Professoren der Erzbischöfl. philos.-theolog. Akademie Paderborn. Verlag Bonifatius-Druckerei in Paderborn. 6 Hefte.

Theologische Quartalschrift. Herausgegeben von Professoren der kath. Theologie an der Universität Tübingen. Badersche Verlagsbuchhandlung, Rottenburg a. N.

Verbandsblatt der deutschen katholischen Geistlichkeit. Verlag des Reichsverbandes der deutschen Priestervereine, Sitz Franzensbad.

Věstnik. Jednot duchovenstva Brněnské a Olomoucké. Řidi Fr. Krchňák, Brno.

Wissenschaft und Weisheit. Vierteljahrsschrift für systematische Franziskanische Philosophie und Theologie in der Gegenwart. Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Zeitschrift für Aszese und Mystik. Vierteljahrsschrift. München 2M, Neuhauserstraße 47. Verlag Tyrolia, Innsbruck-Wien-München.

Zeitschrift für katholische Theologie. Erscheint viermal im Jahre. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck-Leipzig.

Život. Zagreb, I/147, Palmotičeva 33.

C) Besprechungen.

Einführung in die Theologie. Von *Dr Jakob Bilz.* Theologische Enzyklopädie. (Herders Theologische Grundrisse.) Gr. 8° (VIII u. 168). Freiburg i. Br., Herder. Geh. RM. 3.60, in Leinen RM. 4.50.

Das Werk erschien als Bestandteil der Herderschen Theologischen Grundrisse. Die Gegenwart legt bei den Universitätsdisziplinen wiederum auf Einführungsvorlesungen Gewicht. Für die Theologie bildet vorliegendes Werk einen wertvollen Behelf. Der Untertitel „Enzyklopädie" will nicht in polyhistorischem, sondern in systematischem Sinne (Verbindung der Einzelkenntnisse zur Synthese) verstanden werden. Das Buch zerfällt in zwei Teile: Die Theologie, der Theologe. Im ersten Teile wird das Wesen der katholischen Theologie, die Theologie als Wissenschaft und die Geschichte der Theologie, im zweiten Teil der Beruf, die intellektuelle, szientifische Ausbildung und die religiös-aszetische Vorbereitung behandelt. Sehr gut herausgearbeitet sind die Themata: Die Theologie als Glaubenswissenschaft, religiöses Glauben und theologisches Wissen, Freiheit in der theologischen Wissenschaft, Theologie und Fortschritt, Theologie und Leben. Von heiligem Ernst durchglüht ist der zweite Teil (Der Theologe). Manche Ausführungen des ersten Teiles mögen vielleicht für den Anfänger noch nicht ganz verständlich sein, aber später wird er für diese systematische Zusammenfassung dankbar sein.

Graz. *Dr Joh. Haring.*

Die deutsche Thomas-Ausgabe. Die Summa theologica deutsch-lateinisch. Band 30: *Das Geheimnis der Eucharistie. III, 73—83.* 8° (19 u. 615). Salzburg 1938, Anton Pustet. RM. 9.—, Leinen RM. 10.—.

Der heilige Thomas hat in der wissenschaftlichen Behandlung der Eucharistie durch die klare Erfassung und folgerichtige Durchführung der Transsubstantiationslehre ein Meisterstück geschaffen. Seiner Arbeit haben die Übersetzer ein würdiges deutsches Kleid gefertigt, und der Erklärer hat diese besonders in historischer Beziehung weiter gebracht. Die *Übersetzung* wurde von Dr Augustin Hiedl O. S. B. zusammen mit

der Hauptschriftleitung besorgt, während die wertvollen Anmerkungen und der Kommentar von Damasus Winzen O. S. B. stammen. Die Übersetzung leidet in diesem wie in den bisherigen Bänden an dem Fehler, daß das Demonstrativum, meistens „ipse", wo es Ersatz des bestimmten Artikels ist, fälschlich mit „selbst" oder „selber" übersetzt wird, statt daß es überhaupt nicht übersetzt worden wäre. Solche fehlerhafte Stellen habe ich in diesem Bande ungefähr 50 gezählt. Derselbe Fehler wurde bei den unbestimmten Pronomina gemacht, welche, auch wo sie den unbestimmten Artikel ersetzen, dennoch übersetzt wurden. Vgl. Hermann Rönsch, Itala und Vulgata, 1875, 419—425. „Similiter" ist sinngemäß mit „ebenso" zu übersetzen; vgl. Georges, Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch II, 1918, 2673. Dementsprechend „similis" meistens mit „gleich". Es wäre zu wünschen, daß in den folgenden Bänden diese typischen Übersetzungsfehler endlich vermieden würden. S. 104 continetur a dimensionibus, unter den Raummassen enthalten ist. Albedo, weiße Farbe. 113 viatoris, im gegenwärtigen Leben. 116 ad horam, vorher. 117 ad horam, kurze. Actu, wirklich. 136 qualia non sunt substantia panis et vini, zu denen die Substanz des Brotes und Weines nicht gehört. 182 elementum, Element, des Reimes wegen. 240 iniuria, Unbill. Decretalis (scilicet epistula) wurde 315 und 369 richtig weiblich, meist aber sächlich übersetzt. 279 zur Beibehaltung des Reimes: Der König sitzt beim Mahl, umgeben von der Zwölfe Zahl. 282 allein nach dem lateinischen Text zu streichen. 287 infolge deren, durch welche. 302 notwendig zu streichen. 341 recolitur cum sanctitate et sollemnitate, mit mehr Ehrfurcht und Feierlichkeit zu begehen. 341 acht Tage lang nach „Kirchweihe". 342 significationi huius sacramenti, der Bedeutung dieser heiligen Sache. 345 manducare (von mandere, kauen) heißt nicht zugreifen, sondern (kauend) essen. Daher 353 „manducate" et non „comedite", esset (kauend) und nicht: esset. 346 puta, z. B. 348 commemorationem, die Erinnerung an. 349 de quibus fit aliqua mentio in symbolo, die in diesem Bekenntnis erwähnt werden. 351 eigens nach „Priester". 355 still nach „Priester". — *Sachliches.* 380 lat. Text: concilio Aurelianensi, mit Friedberg an der zitierten Stelle. 387 Bliemetzrieder hieß Franz. 342 Der Altar aus Erde (Ex 20, 24) war der Privataltar für Hausschlachtungen (Joh. Weiß, Das Buch Exodus 1911, XXXIV, 170). Nach Weiß (170) lautete Vers 24 ursprünglich: „Einen Altar aus Erde sollst du mir machen und darauf deine Rinder und Schafe schlachten; an jedem Orte, wo du meinen Namen preisen wirst, werde ich zu dir kommen und dich segnen." 357 Ex 20, 26 ist kein Hinweis auf die Dreifaltigkeit, wie Thomas mit Beda annimmt, sondern der Text fährt fort: „ . . . damit deine Blöße nicht enthüllt werde." 541 Die Judaskommunion wird mit Recht als unwahrscheinlich hingestellt. 463 Das über die Gemeinschaftsmesse Gesagte ist sehr richtig. 468 Canon 1272 CIC kennt die Aussetzung des allerheiligsten Sakramentes. — *Zitate.* 393 Caesarius von Arles steht im 67. Bande von Migne. Die Homilie des Ps.-Eusebius von Emesa steht bei Migne 30, 280—284. — *Druckfehler.* 242 paccatores. 267 ist Weg ausgeblieben. 548 can. (cap.). 568 abstrakt.

Graz. *A. Michelitsch.*

Biblisches Reallexikon. Von *Dr Edmund Kalt,* Professor der Theologie am Priesterseminar in Mainz. *Zweite,* neubearbeitete Auflage. 2. Lieferung. Paderborn 1938, Ferd. Schöningh. Subskriptionspreis RM. 9.—.

Mit der vorliegenden 2. Lieferung ist der 1. Band des von Kalt verfaßten Biblischen Reallexikons in 2., neubearbeiteter Auflage voll-

endet: er reicht von A bis K. Gegenüber der 1. Auflage weist er ein Mehr von 36 Spalten auf. Es wurden neue Artikel eingefügt, z. B. „Geschichte"; in schon vorhandenen Artikeln wurden Ergänzungen und Erweiterungen von Literaturangaben vorgenommen, um die Brauchbarkeit des Lexikons zu erhöhen. Eine Bebilderung mußte aus technischen und finanziellen Gründen unterbleiben. Möge bald der 2. Band (3. und 4. Lieferung) das auch der Seelsorge hochdienliche Werk zum Abschluß bringen!

Linz a. d. D. *Dr Karl Fruhstorfer.*

Herders Laien-Bibel zur Einführung ins Bibellesen. Gr. 8° (1060 S. und zwei Karten). Ausgabe A mit 30 Kopfleisten von *Richard Seewald.* In Leinwand RM. 10.—.

Liturgie und Bibel sind die beiden Quellen, aus denen die Erneuerung des religiösen Lebens der Zukunft strömt. Die Laien-Bibel, die der Verlag Herder im Frühjahr 1938 herausgebracht hat, wird bei dieser Erneuerung wertvolle Dienste leisten können. Die dargebotene Auswahl aus dem AT ist gut geeignet, die Freude und den Mut zu wecken zur Anschaffung und fruchtreichen Lesung der Gesamtbibel. Die Sprache ist edel und schmiegt sich dem Urtext möglichst an. Die Erklärung der einzelnen Partien geht die Wege der kirchlichen Tradition, ohne aber dabei unmodern zu werden. Nicht vermissen möchte man die in der Einführung VIII—XX gegebenen Hinweise für das Verständnis der Laien-Bibel und die praktischen Anleitungen zur rechten Bibellesung und Bibeldeutung. Die Behandlung des NT, besonders der Synoptiker, mag manchem weniger zusagen. Im NT dürfte die Notwendigkeit einer Auswahl überhaupt nicht so dringlich sein wie im AT und daher die vollständige Wiedergabe des Textes angezeigt erscheinen.

Möge diese Laien-Bibel mit Gottes Segen den Weg finden in die braven Familien unserer Pfarrgemeinden, in die Bibelrunden unserer Jugend und auch in das Arbeitszimmer des Priesters, der oft um eine gute Auswahl biblischer Lesestoffe froh sein wird. Und so mag Herders Laien-Bibel ihren Teil beitragen zum kommenden Aufbau, zur aedificatio Corporis Christi!

Linz a. d. D. *Dr Max Hollnsteiner.*

Das Neue Testament / Stuttgarter Kepplerbibel. Neubearbeitet und mit Erläuterungen versehen von *Prof. Dr Peter Ketter.* Stuttgart 1938, Kepplerhaus-Verlag. In Leinen RM. 1.—.

Nun erscheint die Kepplerbibel, nach dem bekannten Bischof von Rottenburg so genannt, neuerdings verbessert. Was die Übersetzung anlangt, sind wohl alle Ausgaben des Neuen Testamentes schon bei den letzten Möglichkeiten angelangt, das Wort Gottes deutsch zu bieten. Zu den Vorzügen dieser Bibelausgabe gehören äußerlich sicher die gewinnende Form, das kleine Format, der niedrige Preis. Die Kepplerbibel ist so recht zum Einstecken auch für Männer, für Soldaten. Sie ist ja auch Frontbibel gewesen. Die Anmerkungen sind jetzt ausreichend, das Schriftbild allerdings etwas gedrängt. Sehr hat die Kepplerbibel zur Verbilligung des Neuen Testamentes beigetragen.

Linz a. d. D. *Felix Königseder.*

Jesus Christus Kyrios. Von *Dr Leo Kozelka* (256). Meitingen bei Augsburg, Christkönigsverlag. Kart. RM. 3.50.

Die Persönlichkeit Jesu wird bei der Lesung dieses Buches auch dem in der Heiligen Schrift weniger erfahrenen Laien recht lebendig

vor Augen treten. Als wertvoller Behelf für Bibelstunden ist es daher sehr zu empfehlen. Die an die verschiedenen Begebenheiten, Wunder und Reden Jesu immer gleich angefügten Erläuterungen und Erklärungen empfindet man nicht als schleppenden Anhang, wohl aber als zuverlässigen Wegweiser zu einer Zug um Zug klareren Erfassung des wahren Christusbildes. Daß dieses Christusbuch nicht mit der Himmelfahrt des Herrn schließt, sondern ein besonderes Augenmerk auf das Fortleben Jesu in der Kirche richtet und aus den verschiedenen Büchern des Neuen Testamentes die Bedeutung Jesu als Herrn der Kirche herausstellt, ist für das praktische Leben des Christen in der Kirche von besonderem Wert. Die Hoffnung des Verfassers, daß die Leser dieses Buches sich gedrängt fühlen werden, nun selbst im Buch der Bücher zu lesen, dürfte sich erfüllen. Auf jeden Fall dient das Buch unbestritten diesem letzten Ziel jeder Bibelbewegung.

Kremsmünster. *P. Norbert Schachinger O. S. B.*

Menschen im Barock. Abraham a Sancta Clara über das religiös-sittliche Leben in Österreich in der Zeit von 1670 bis 1710. Von *Franz Loidl.* 8° (XII u. 367). Wien 1938, Ludwig Krempel, Wien, III., Rochusgasse 2.

Der Verfasser, bisher bekannt durch seine Pfarrgeschichte von St. Otmar „Unter den Weißgärbern", hat mit seinem Thema einen glücklichen Griff getan. Er nimmt das reiche Schrifttum des klassischen Wiener Barockpredigers als Spiegelbild des religiös-sittlichen Lebens und schildert das Wiener Leben unter diesem Gesichtspunkte. Dazu waren kritische Vorbehalte notwendig; denn Kanzelreden eines Bußpredigers sind nicht einfach so, wie sie liegen, eine verläßliche Geschichtsquelle. Nach einer gediegenen Einleitung über die Abrahamforschung behandelt der Verfasser sein Thema nach den Gesichtspunkten: Frömmigkeit, Karitas, Ehe und Familie usw. Besonders wertvoll scheint mir der Abschnitt über den Aberglauben zu sein, wie überhaupt die Volkskunde aus dem stattlichen Band reichen Gewinn ziehen wird. Daß der wackere Schwabe meist selbst zu Worte kommt, macht das Buch noch lesbarer. Es ist ungemein zu begrüßen, daß nach Schnürers Werk „Katholische Kirche und Kultur in der Barockzeit" und nach den Arbeiten Héyrets über Marcus von Aviano auch Ulrich Megerle endlich in die kirchliche Kulturgeschichte einrückt. Denn die Erforschung des Barocks und der Aufklärung steht für den kirchlichen Bereich noch vor großen Aufgaben. Es liegt am Klerus, diese Forschungen zu fördern.

Linz a. d. D. *Dr Karl Eder.*

Saint Dominique. L'idée, l'homme et l'œvre. *Pierre Mandonnet, O. P.* Augmenté de notes et d'études critiques par *M. H. Vicaire, O. P.* Deux volumes grand in-8° de 280 et 322 pages avec 8 illustrations hors texte. Paris, Desclée de Brouwer et Cie. Fr. 60.—.

Die Liebe des berühmten Freiburger Historikers († 1936) umkreiste mit Beharrlichkeit das spannungsreiche 13. Jahrhundert, das aus der Not der Zeit den Predigerorden ins Leben rief. Von seinem Siger von Brabant bis zu seinem Dantebuch zog ihn das klassische Jahrhundert des Hochmittelalters in seinen Bannkreis. Nur aus der völligen Vertrautheit mit den Vorgängen, den Geistesströmungen und dem Lebensgefühl dieses farbglühenden Zeitabschnittes konnte ein Werk wie das vorliegende über den heiligen Dominikus und seinen Orden

erwachsen. Zwar sollte Mandonnet die stattliche Monographie nicht mehr abschließen, da ihm der Tod die Feder aus der rastlosen Hand nahm, aber kundige Freunde haben die nachgelassenen Materialien so geordnet und ergänzt, daß wir es nicht mit einem Bündel zusammenhangloser Einzelarbeiten, sondern mit einem Mosaik zu tun haben, das uns feierlich und groß diesen geistlichen Heros seiner Zeit und seine Schöpfung vor Augen führt. Wir erleben die Anfänge des Predigerordens bis zur Ausreifung der neuen Ordensidee, sehen die umfassende Tätigkeit der Predigermönche und ihre Sendung in der bedrängten Kirche und dringen in die Ordensregel ein, die aus der Augustinerregel hervorging. Einzeluntersuchungen umranken und vertiefen die klare Linienführung der Darstellung. Hier wird nicht etwas über das 13. Jahrhundert gesagt, sondern es spricht ein völlig vertrauter Kenner aus dem Geiste der Zeit heraus. Nur eine ausgeprägte Vorliebe zum Gegenstande vermag so zu schildern. Genaue Quellenkenntnis, umfassende Literaturbeherrschung und ein ausgesprochen kritischer Sinn halfen zusammen, dieses Werk zu schaffen. Fehlen auch die Abrundung und die letzte Feile, so liegt doch über diesen Früchten eines edlen Geistes das Aroma der Reife und der Glanz eines glücklichen Himmels.

Linz a. d. D. *Dr Karl Eder.*

Das wahre Gesicht der Heiligen. Von *Wilhelm Schamoni.* (XLVIII u. 288.) Leipzig 1938, Jakob Hegner. Geb. RM. 12.50.

Max Picard, Das Menschengesicht, hat ein Gegenstück in der Hagiographie bekommen. Ein seltsames und interessantes Buch. Der Verfasser gibt nach einer Einleitung über Heilige, Heiligkeit und Heiligsprechung Aufschlüsse über das wahre Gesicht der Heiligen und bringt dann über 100 Lichtbilder von Heiligen. Wir glauben es ihm, daß die Suche nach diesen Bildnissen außerordentlich mühselig war. Da die ursprüngliche Erscheinung der Heiligen in den späteren Darstellungen arg verfälscht wurde, ging sein Bestreben auf das echte Bild. Man macht sich von den Heiligen gewöhnlich eine idealisierte Vorstellung, daher enttäuschen begreiflicherweise manche Photos. Andere sprechen außerordentlich an. Den Bildern ist jeweils ein kurzer Lebensabriß des betreffenden Heiligen beigegeben, dagegen fehlt die charakterologische Ausdeutung der Bilddokumente. Das ernste Buch liegt ebenso auf der Linie der Hochschätzung der einzelnen Menschenpersönlichkeit wie einer nimbusfreien Hagiographie.

Linz a. d. D. *Dr Karl Eder.*

Zeugen des Wortes. Zeugnisse christlichen Seins, Denkens und Tuns aus allen Zeiten. Herausgegeben von *Karlheinz Schmidthüs.* Freiburg i. Br. 1938, Herder.

Abgesehen von den großen Sammlungen der Väterschriften (der Mauriner oder Mignes Patrologien), sind auch die deutschen Übersetzungen und Sammlungen (z. B. die Bibliothek der Kirchenväter von Kösel) für den Laien zu umfangreich. Es ist daher ein guter Gedanke des Herausgebers, im Verein mit dem so leistungsfähigen Verlag Kleinbändchen mit Schriften herauszubringen, „die den suchenden Menschen unserer Tage besonders ansprechen", und zwar nicht nur „geistige und geistliche Literatur" der Väterzeit, sondern auch moderne Zeugen des Wortes. Bisher liegen bereits elf solcher Bändchen, einfach, aber geschmackvoll gebunden, vor. Der Preis ist überaus niedrig (meist RM. 1.20).

An erster Stelle sei die apologetische Schrift des *Kardinals Newman* über „Die Einheit der Kirche und die Mannigfaltigkeit ihrer

Ämter" genannt. Der Kardinal löst hier die moderne Zweifelfrage, warum sich in der Verwaltung der drei Ämter der Kirche — ihres Lehr-, Hirten- und Priesteramtes — manchmal Widersprüche zu finden scheinen, warum z. B. die Kirche einen Brauch duldet, der durch das Lehramt verboten sein sollte (z. B. volkstümliche religiöse Kundgebungen).

Ein anderes Bändchen bringt die seelenvollen „Betrachtungen über die göttliche Liturgie", die der Russe *Nikolaus Gogol* († 1852) als Einführung in die symbolreiche Liturgie der orthodoxen Kirche geschrieben hat. Der mit der lateinischen Liturgie vertraute Katholik wird bei der Lesung viele Vergleiche zwischen beiden Meßfeiern ziehen können.

Das Bändchen, das die von *Ludwig Winterswyl* übersetzten „Briefe des heiligen Ignatius von Antiochien" enthält, sollte heute von jedem verständigen Laien neben dem Neuen Testament studiert und aufbewahrt werden; denn die Briefe des heiligen Märtyrerbischofs stammen ja aus apostolischer Zeit und reden apostolische Sprache, die für alle Zeiten Geltung hat.

Ein weiteres Bändchen bringt die von *Fritz Hofmann* übersetzten „Predigten des heiligen Augustinus über den 1. Johannesbrief", die wie eine Summa die Kernsätze der augustinischen Theologie enthalten, als Predigten nicht nur gedachte, sondern gebetete Theologie sind.

Schließlich seien die von *Karlheinz Schmidthüs* übertragenen „Briefe des heiligen Thomas More aus dem Gefängnis" den Lesern unserer Tage besonders empfohlen, da aus diesen Zeugnissen ein hochgebildeter Katholik spricht, der für seinen Glauben leidet und stirbt. Die Briefe, die der Kanzler Heinrichs VIII. von England im Jahre seiner Kerkerhaft (1534/35) an seine Tochter Margaret schrieb, schildern uns einen Konflikt, der mit dem Siege Gottes endet.

Wien. *Ernst Tomek.*

Die Mariologie der Ephremischen Schriften. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung. Von *Dr Ludwig Hammersberger,* Marianist. (87.) Innsbruck 1938, „Tyrolia". Kart. RM. 2.70.

Ephrem selbst bietet keine synthetische Mariologie, wohl aber spricht er oft von Maria an verschiedenen Stellen. Der Verfasser mußte darum die zerstreuten mariologischen Perlen sammeln, um sie dann an der Goldschnur marianischer Glaubenswahrheiten wohlgeordnet zu befestigen. Nicht nur die allgemein als echt anerkannten Schriften des syrischen Diakons wurden benützt, sondern auch die zweifelhaften, da sie ein Echo der ersteren sind. Deshalb betitelt sich das Buch nicht „Mariologie des heiligen Ephrem". Es seien kurz die Ergebnisse angeführt, zu denen der Marianist Hammersberger auf Grund eingehender Erörterungen gelangt. St. Ephrem hat die physische Mutterschaft Marias gelehrt und dem Doketismus gegenüber bewiesen, aber auch ihre Gottesmutterschaft hat er unzweideutig verkündet. Allerdings findet sich in den sicher echten Schriften nicht der Ausdruck: Gottesmutter oder Gottesgebärerin, aber an einigen wenigen Stellen ist Ephrem dieser Bezeichnung sehr nahe gekommen, z. B. wenn er fragt: Glaubt ihr nicht, daß die Jungfrau einen Menschen und Gott geboren hat? Am ausführlichsten verbreitet sich Ephrem über die dreifache Jungfräulichkeit Marias: Jungfrau vor, in und nach der Geburt. Die immerwährende Jungfrauschaft der Mutter des Herrn besitzt an Ephrem einen beredten Anwalt. Oft in schwungvoller Weise preist der syrische Kirchenlehrer Marias persönliche Heiligkeit. Ihre unbefleckte Empfängnis jedoch enthalten die ephremischen Schriften weder direkt noch indirekt. Nach Ephrem ist Maria erst durch die Empfängnis Christi

zu großer Heiligkeit erhoben worden, nicht etwa früher schon. Er betrachtet Maria als Tochter Evas, zwar mit einem Übermaß von Gnaden ausgestattet, aber von Natur aus doch der Erlösung und Taufe bedürftig, sie war mit einem Wort ein gebrechlicher Mensch wie alle übrigen. Weiter begegnet in den syrischen echten Schriften Ephrems kein Gebet zur Gottesmutter, nicht einmal eine kurze Anrufung Marias um ihren Beistand, doch erscheint in seinen Weihnachtshymnen Maria als Führerin der Menschen zu Jesu. — Hammersberger stützt seine Ausführungen mit zahlreichen Belegstellen. Hiebei kam ihm seine Kenntnis des Syrischen nicht wenig zustatten. Im Vorwort heißt es: Soweit schon Übersetzungen der in syrischer, griechischer und nur lateinischer Sprache erhaltenen Texte vorhanden sind, wurden dieselben in der Arbeit verwendet. Im übrigen hat Verfasser selbst den syrischen Text oder die dem Urtext in der Sprache am nächsten stehenden Schriftstellen nach bestem Bemühen deutsch wiedergegeben und auch die vorhandenen Übersetzungen nach Möglichkeit im ersten Text nachgesehen. Schade, daß die Kenntnis des Syrischen nicht auch in kritischen Anmerkungen zutage tritt. Hammersbergers Buch ist ein wertvoller Beitrag zur Mariologie der alten Kirche.

Linz a. d. D. *Dr Karl Fruhstorfer.*

Empfangen vom Heiligen Geiste . . . Eine Auseinandersetzung mit der Antike von *Franz X. Steinmetzer.* Gr. 8° (74). Prag-Leipzig 1938, Adolf Otto Czerny. Kart. Kč 32.—, RM. 3.20.

Im klassischen Altertum mit seinen zahlreichen Ausläufern und Verzweigungen, besonders in jener Gestalt, die man als Hellenismus bezeichnet, finden sich zahlreiche Gedanken und Vorstellungen, die oft eine ganz unleugbare Ähnlichkeit mit christlichen Begriffen zur Schau tragen. Es finden sich namentlich auch Parallelen zu den evangelischen Berichten über die wunderbare Empfängnis und Geburt Jesu. Die moderne Religionsgeschichte ist allzu leicht geneigt, aus der Ähnlichkeit sofort auf eine Abhängigkeit der biblischen Berichte von außerchristlichen Quellen zu schließen. Der bekannte Prager Theologe handelt in der vorliegenden interessanten Studie von der Empfängnis Christi, vom „Überschatten" (Lk 1, 35), von der Geburt Christi und der Mutter Gottes. Er stellt jeweils Nichtchristliches, Christliches und Geschichtliches gegenüber und kommt schließlich zu dem Ergebnis, „daß es sich trotz stellenweise großer Ähnlichkeit durchwegs bei den evangelischen Geburtsgeschichten und den antiken Zeugnissen um verschiedene Dinge handelt, die zwar miteinander verglichen, nicht aber identifiziert werden können" (S. 69). Mit Rücksicht darauf, daß die angeblichen Erkenntnise der liberalen Religionsgeschichte auch in weitere Kreise dringen, kommt der verdienstvollen Schrift ein hoher apologetischer Wert zu.

Linz a. d. D. *Dr Joh. Obernhumer.*

Katholische Dogmatik nach den Grundsätzen des heiligen Thomas. Von *Dr Franz Diekamp,* päpstlichem Hausprälaten und Domkapitular, em. Universitätsprofessor. Erster Band. *Achte* und *neunte,* verbesserte Auflage. 8° (XII u. 371). Münster i. W. 1938, Aschendorff. Geheftet RM. 8.40, geb. RM. 9.75.

Von Diekamps bekannter und in weiten Kreisen geschätzter Dogmatik ist nach kurzer Zeit wieder eine Neuauflage notwendig geworden. Der 1. Band, der außer der Einleitung in die Dogmatik die Lehre von Gott dem Einen und Dreieinigen behandelt, liegt in 8. und 9. Auf-

lage vor. Größere Änderungen wurden nirgends vorgenommen. Aber schon ein flüchtiger Vergleich mit der vorausgehenden Auflage zeigt, daß die neue mit Recht „verbessert" genannt werden kann. Das Druckbild wurde durch reichlichere Verwendung von Fettdruck übersichtlicher gestaltet. Dazu kommen kleinere sachliche Zusätze und die Ergänzung der Literaturangaben. Diekamps Dogmatik geht keine neuen Wege, aber sie orientiert auch heute noch am besten über die spezifische Gestaltung, welche die dogmatische Theologie in der Thomistenschule gefunden hat.

Linz a. d. D. *Dr Joh. Obernhumer.*

Der Mensch und die Ewigkeit. Von *Anton Schütz.* 8° (395). München 1938, Kösel-Pustet. Geb. RM. 6.50.

Der Budapester Dogmatiker und Geschichtsdeuter Schütz geht hier mit dem guten Rüstzeug eines Philosophen an die Probleme um die Ewigkeit heran. Dabei wird Ewigkeit im weiteren Sinn genommen. So versucht der Verfasser eine rationale Untermauerung religiöser Wirklichkeiten überhaupt, also Gottes, der geistigen Seele, des Fortlebens nach dem Tode, des Himmels, der Hölle, des Fegfeuers usw. Das Buch liegt seiner Haltung nach in jenem Zwischenreich zwischen Predigt, bezw. Vortrag und wissenschaftlicher Forschung. Besonders die Predigt kann von diesem Buch her an Tiefe gewinnen. Der Rhetoriker und Conferencier geht in diesem Buch zuweilen mit unmittelbarer Raschheit und Schwung von den Prämissen zur Schlußfolgerung über, wo der Logiker und Metaphysiker nur zögernd zu folgen vermag. So gewinnt das Buch an praktischer Verwendbarkeit, was es anderseits an Aufzeigung des wissenschaftlichen Gerippes einbüßt. Aber man spürt doch deutlich überall das Vorhandensein dieses Gerippes. Im einzelnen möchte ich noch bemerken: Wenn der Autor (S. 58) annimmt, daß der sensus numinis von R. Otto u. a. nur als Gefühl im Sinne einer Lust und Unlust betrachtet wird, so dürfte das doch ein Mißverständnis sein. Es kommt ihm doch auch nach der Meinung der anderen ein Erkenntnischarakter zu, etwa im Sinne einer arationalen Intuition. Der Hebräerbrief ist mit Hebr., nicht mit Jud. zu zitieren. Gar nicht zu teilen vermögen wir die Ansicht des Verfassers, daß es sich beim Purgatorium um einen Ort handelt (S. 267). Das Fehlen eines Sach- und Personenregisters wird gerade bei diesem Buch als sehr nachteilig empfunden. Aber sicher ist das vorliegende Werk ganz hervorragend geeignet, dem Suchenden vom Verstand her Licht in das Dunkel der Dogmen zu bringen.

Salzburg. *P. Dr Suso Braun O. M. Cap.*

Der namenlose Gott. Geläuterte Gotteserkenntnis. Von *Heinrich Suso Braun O. M. Cap.* 8° (237). Innsbruck-Wien-München 1938, Tyrolia. Ganzleinen RM. 4.50.

Das ebenso gelehrte wie tieffromme Buch des bekannten Salzburger Kapuziners, aus dem uns etwas vom Geiste Newmans entgegenweht, will eine geläuterte Gotteserkenntnis vermitteln. Voraussetzung ist das demütige Bewußtsein, daß unser Wissen um Gott doch nur Stückwerk ist, weshalb schon die Väter Gott den „Unnennbaren" und „Namenlosen" hießen. Der Verfasser wählt die Form eines Gespräches mit Gott, weil sich Gott nur dem erschließt, „der betend forscht und forschend betet" (Vorwort). Einige Kapitelüberschriften: Du bist dunkel; Du bist erschütternd groß; Du bist die Liebe; Du, o Herr; Du bist mein Du; Du spielst mit mir; Du weißt alles usw. Das Ganze formt sich zu einem erhabenen, anbetenden Lobpreis des unendlichen

Gottes. In einer Zeit, wo der persönliche Gott der Offenbarung vielfach geleugnet wird und sich die Menschen selbst ein Wunschbild von Gott machen, wird dieses einzigartige Buch viel Segen stiften. Freilich will es nicht oberflächlich gelesen, sondern durchdacht und durchbetrachtet sein.

Linz a. d. D. *Dr Joh. Obernhumer.*

Jesus als Mensch. Von *Heinrich Suso Braun O. M. Cap.* Kl. 8° (45 Seiten u. 8 Tiefdruckbilder). München 1938, „Ars sacra", Josef Müller. RM. —.40.

Dieses feinsinnige Büchlein will uns die über der Gottheit fast vergessene Menschheit Jesu nahebringen. Lebendig und anschaulich, in einer schönen und herzenswarmen Sprache, die sich manchmal zu dichterischem Schwung erhebt, schildert der Verfasser Jesu Kommen in diese Welt, seine Jugend, sein Arbeiten und Auftreten, seinen Charakter, seinen Umgang mit Menschen und seine Frömmigkeit. Er stellt den Heiland mitten hinein in unsere Zeit und unter die Menschen von heute, wie sie wirklich sind. Ausstattung und Bildschmuck sind des erhebenden Inhaltes würdig.

Linz a. d. D. *Dr Joh. Obernhumer.*

Die Vollendung der Welt im Opfer des Gottmenschen. Von *Dr Franz Meister.* Gr. 8° (VII u. 248). Freiburg i. Br. 1938, Herder. RM. 4.—, geb. RM. 5.40.

Das Wesen des vollkommenen Opfers „besteht darin, daß der Opfernde jede natürliche Grundlage seiner Existenz um dieser Liebe zum Vater willen preisgibt und durch diese Preisgabe die übernatürliche Liebe zum Vater als seinen Existenzgrund tätig bejaht" (121). Das vorliegende Buch zeigt nun, wie sich von dieser Zentralidee aus lichtvolle Einblicke in die verschiedensten Gebiete der religiösen Wirklichkeit ergeben. So namentlich in die Bedeutung des gnadenhaft erhobenen ersten Adam, in die Tragweite seiner ersten Sünde . . . anderseits in den Sinn des christlichen Todes und der letzten Dinge überhaupt. Als edelste Blüte, zugleich als Herr und Haupt des ganzen Menschengeschlechtes, hat der Gottmensch das vollkommene Opfer verwirklicht, indem er in seiner unversehrten, ganz schuldlosen Menschennatur den schmerzlichen Tod, dem er nicht verfallen war, frei auf sich genommen und damit den Sinn der ganzen Welt vor Gott erfüllt hat, trotz der Untat des ersten Adam. Offenbarungen dieser Vollendung sind die verklärte Menschheit Christi, die Herabkunft des Heiligen Geistes, die Kirche im geschichtlichen Raum. Der Mensch nimmt nun an diesem vollkommenen Opfer, bezw. an dessen Wirkungen, teil durch die freie Tat des Glaubens, mehr noch durch den Empfang der Sakramente, in besonderer Weise durch die Taufe und durch die sakramentale Weihe seines Todes in der heiligen Ölung; vor allem aber im heiligen Meßopfer. Solche Teilnahme ist dadurch möglich geworden, daß Christus als vollkommenes Opfer in der Welt weiterexistiert in überzeitlich-überräumlicher sakramentaler Existenzweise, durch die aber das vollkommene Opfer in sich keineswegs vervielfältigt wird (126—128). Mag man auch den spekulativen Gedankenführungen des Verfassers nicht überall die gleiche Überzeugungskraft zuerkennen, so bietet das Buch doch eine Fülle von Anregungen zu einer gründlicheren Würdigung des eucharistischen Opfers im Zusammenhang mit unserer gesamten Heilsordnung.

Innsbruck. *Franz Dander S. J.*

Dämon Aberglaube. Von *P. Philipp Schmidt S. J.* (79.) Saarbrücken 1938, Saarbrücker Druckerei und Verlag. Kart. RM. 1.—.

Der Verfasser, von dem im gleichen Verlag ein ähnliches Schriftchen über „Sternenlauf und Menschenschicksal" erschienen ist, behandelt hier in erschöpfender Weise Werden, Wurzeln und Wirkung des Aberglaubens in seinen verschiedenen Formen. Auch die geschichtliche Seite ist nicht übersehen. So hören wir, daß die Cheiromantie schon dem Aristoteles bekannt war, daß der Aberglaube der schwarzen Katze schon bei den germanischen und slawischen Stämmen verbreitet war usw. Das Büchlein bietet wirklich viel und in einem gefälligen Stil.

St. Ottilien, Oberbayern. *P. Beda Danzer O. S. B.*

Christliche Ehe. Eine Darstellung des Eherechts und der Ehemoral der Katholischen Kirche für Seelsorger und Laien von *Dr Erwin Roderich von Kienitz.* 8° (402). Mit einem Nachtrag: „Das geltende staatliche Eherecht in Deutschland" (26). Frankfurt a. M. 1938, Fr. Borgmeyer. Geb. RM. 7.80.

Wieder ein Ehebuch! Ja, aber keines von denen, wie sie jedes Jahr erscheinen. K. versteht es meisterhaft, den Geist und die Gestalt zu zeichnen, die der Ehe, diesem „Sakrament der Laien", nach der Satzung Christi, den Normen des kirchlichen Rechts und der kirchlichen Moral eignen. In deutscher Sprache dürfte es wohl kaum ein Ehebuch geben, in dem klarer, gründlicher und tiefer die dogmatischen, kirchenrechtlichen und moraltheologischen Grundsätze der christlichen Ehe zusammen behandelt werden. Das Werk ist für den Juristen, Soziologen und Theologen gleich lehrreich und interessant. K. bringt nicht bekannte Schulbeispiele, die am Schreibtisch schön zur Erklärung der Theorie ausgedacht wurden, sondern er schöpft seine Beispiele aus der kirchlichen Praxis. Diese harmonische Verbindung von Theorie und kirchlicher Gerichtspraxis verleiht dem Buche einen besonderen Wert.

Sehr lehrreich sind vor allem die gegenwartsnahen Ausführungen über Brautexamen und Brautunterricht, über das Ehehindernis der Konfessionsverschiedenheit, über die Rechtfertigung der kirchlichen Zölibatsgesetzgebung, über Feststellung des Ehewillens, Ehewillenserklärung und Bewußtsein, über seelsorgliches Vorgehen im Falle der Eheungültigkeit, über Beichtstuhl und Ehemoral. Zeitnahe sind auch die Fragen über die Schließung von sog. „Frühehen", die Eheschließung sterilisierter Männer nach kirchlicher Praxis, gestützt auf die neuesten Entscheidungen des Heiligen Offiziums, die Eheunfähigkeit bei latenter Schizophrenie usw.

Es wird gewiß dem Seelsorger nicht schwer werden, das Ehebuch von K. ganz zu lesen, was man wohl nicht von allen Eherechtsbüchern sagen kann. Dr Erwin von Kienitz hat den Seelsorgern ein überaus brauchbares Eherechtsbuch geschenkt und dafür gebührt ihm aufrichtiger Dank. Der Nachtrag enthält noch „Das geltende staatliche Eherecht in Deutschland".

Zum Schluß noch eine Bemerkung. Die Wiedergabe der Methode Ogino-Knaus dürfte von medizinischer Seite wohl Widerspruch erfahren. Die fruchtbaren Tage werden nicht, wie K. auf Seite 33 angibt, nach dem Eintritt der letzten Periode berechnet, was nach den früheren Methoden periodischer Enthaltung oft zu Fehlschlüssen führen mußte, sondern gemäß der wichtigen Entdeckung Oginos nach der

nächsten zu erwartenden Regel. Besser und richtiger müßte man daher wohl sagen: Nach der Methode Ogino-Knaus sind die letzten elf Tage *vor* der zu *erwartenden* Monatsregel unfruchtbar.

Trier (Mosel). *B. van Acken S. J.*

Göttliches und menschliches, unveränderliches und veränderliches Kirchenrecht von der Entstehung der Kirche bis zur Mitte des neunten Jahrhunderts. Von *Dr Ernst Rößer.* (Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft: Heft 64.) (XVI u. 192.) Paderborn, Ferd. Schöningh. RM. 10.80.

Der protestantische Kirchenrechtslehrer Sohm hatte den Satz aufgestellt, daß es ursprünglich in der Kirche kein Recht gegeben habe, sondern nur eine charismatische Organisation; erst seit Ausgang des ersten Jahrhunderts sei in der Kirche Recht entstanden: altkatholisches Kirchenrecht. Rößer weist nun nach, daß das geltende Kirchenrecht bereits in den Schriften des Neuen Testamentes festgelegt ist. Schon hier gibt es jus divinum und veränderliches jus humanum. Aber auch die Quellen vom 2. bis 9. Jahrhundert lehren neben dem unabänderlichen göttlichen Rechte ein nach Zeit und Ort veränderliches Recht. Dispensationen kommen schon in den ersten Jahrhunderten vor. — Die mühsame Arbeit zeichnet sich durch Gründlichkeit und wissenschaftliche Bescheidenheit aus. Vielleicht wird man sich in einer späteren Zeit wundern, daß eine soche wissenschaftliche Widerlegung notwendig wurde.

Graz. *Dr Joh. Haring.*

Neues Staatskirchenrecht. Zweiter Band der Textausgabe staatskirchenrechtlicher Bestimmungen mit Verweisungen und einem Sachverzeichnis sowie mit einleitenden und verbindenden Bemerkungen. Von *Dr Werner Weber.* München und Berlin 1938, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. Kart. RM. 2.—.

Dr Weber hat im Frühjahr 1936 sein erstes Sammelbändchen staatskirchenrechtlicher Bestimmungen herausgegeben und trägt nun die seither erflossenen Bestimmungen nach. Im früheren Österreich werden beide Bändchen wertvolle Hilfe leisten, weil alles Einschlägige aus der großen Rechtsmaterie, die sich auf fünf Jahre, bis zum Abschlusse des Reichskonkordates 1933, zurückerstreckt, im Wortlaut geboten ist. Der Verfasser schließt im neuen Bändchen auch den Text des österreichischen Konkordates vom Jahre 1934 „als historisches Dokument" an. Die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich hat dieses Gesetzgebungswerk — abgesehen von völkerrechtlichen Erwägungen — vor allem deshalb hinfällig gemacht, weil es untrennbar mit einer politischen Ordnung verbunden war, die nicht mehr besteht. Es ist also nicht mehr geltendes Recht, schreibt der Autor in der Vorbemerkung und sagt, daß diese Auffasung auch der des Apostolischen Stuhles, die Benedikt XV. in der Konsistorialansprache vom 21. November 1921 (A. A. S. 1921, S. 521/22) geäußert habe, entsprechen dürfte.

Linz a. d. D. *Dr J. Fließer.*

Comes pastoralis confessarii praesertim religiosi. Für die seelsorgliche Praxis aus Pastoral- und Kirchenrecht zusammengestellt von *P. Ludwig Anler O. F. M.* 8. Aufl. (324.) Fulda 1938, Parzeller u. Co., vorm. Fuldaer Aktiendruckerei. RM. 5.—.

Nicht etwa ein Taschenbüchlein für seelsorgliche Notfälle, sondern ein reichhaltiges Nachschlagewerk, in dem man so ziemlich alles findet, was von den Schuldisziplinen des Kirchenrechtes und der Pastoraltheologie in der seelsorglichen Praxis Anwendung hat. Selbst die Rubrizistik füllt 28 Seiten. Alles ist mit peinlicher Genauigkeit formuliert. Auch die Diözesanritualien und Diözesanvorschriften der deutschen Bistümer, das deutsche, österreichische und schweizerische Staatsrecht werden in den einschlägigen Abschnitten herangezogen. Daß hier manches veraltet ist, ehe die Druckerschwärze ganz trocken wird, bleibt ein unvermeidlicher Übelstand. Beigegeben sind Formeln, Vorlagen für Gesuche, Eingaben und ein mehrsprachiger Beichtspiegel. Das Buch wäre auch als Repetitorium für Pfarrkonkursprüfungen gut zu brauchen. Daß es Anklang gefunden hat, beweist die rasche Folge der Auflagen.

Linz a. d. D. *Dr W. Grosam.*

Von Geschlecht zu Geschlecht. Die christliche Familienlehre. Von *Pastor Jakobs.* (174.) Essen 1938, Fredebeul u. Koenen. Kart. RM. 2.70, in Leinen RM. 3.30.

Erziehungsweisheit, vom praktischen Leben gelehrt und für das praktische Leben eines guten Katholiken weitergegeben. Klar und einfach geschrieben, jedem verständlich und etwas gebend, das sind die Vorzüge des Buches. Für die christliche Familie ein Wegweiser in bedrängter Zeit, für Prediger über Erziehung ein sehr praktischer Behelf.

Den Unterweisungen über Erziehung ist beigegeben: Pastor Jakobs, sein Werden und Wirken. Nur 33 Seiten, aber darin ist sehr viel praktische Pastoral enthalten, aus der jeder Seelsorger so manches lernen kann.

Bad Kreuzen. *Pfarrer Franz Singer.*

Die lauretanische Litanei. Geschichtlich, biblisch, aszetisch in 52 Betrachtungen dargestellt von *P. Athanasius Bierbaum O. F. M.* (272.) Werl (Westfalen), Franziskusdruckerei. In Leinwand RM. 2.50.

Der Verfasser bezeichnet in der Widmung an Maria das kleine Werk als die Krönung seines Erdenschaffens. Die üblichen Anrufungen sind um drei vermehrt, die Aussicht haben, bald von der Kirche in die lauretanische Litanei aufgenommen zu werden (Du demütige Jungfrau, Du Mittlerin aller Gnaden des Erlösers, Du Schutz des Glaubens).

Jede Anrufung ist in drei Punkten erklärt, und bei jedem Punkt eine wirklich organisch hervorwachsende, sehr praktische Anwendung gemacht. Der Verfasser hält, was er im Untertitel verspricht: geschichtlich, biblisch, aszetisch. Es berührt sehr wohltuend, daß der sichere Boden der Dogmatik nie verlassen wird, und daß nicht bloß altgewohnte, sondern auch den modernsten Bedürfnissen entsprechende Anwendungen gemacht werden. Empfehlenswert für Prediger, aber auch als Lesung in Klöstern und Marianischen Kongregationen.

Mautern (Steiermark). *P. Franz Gnam C. Ss. R.*

Das Gnadenbrünnlein. Von *Lisbeth Burger.* 8° (120). Donauwörth, Ludwig Auer.

Eine ebenso anziehend geschriebene wie lehrreiche Kindergeschichte, die in glücklichster Weise der Erziehung zur Frühbeichte dienen will. Das Gnadenbrünnlein ist ja das heilige Sakrament der Buße. Zu ihm gehen kleine Buben und Mädel, um ihr schmutzig gewordenes Seelenkleid zu waschen. Eine allerliebste Geschichte, den

Kleinen von einer braven Großmutter erzählt, belehrt in kindlich faßbarer und eindrucksvoller Art über Herkunft und Wirkung dieses Segensquells. Kaum in einem anderen religiöser Belehrung dienenden Buch ist der kindertümliche Ton so vorzüglich getroffen wie in diesem. Die Verfasserin gibt so herzerfreuende Einblicke in die Welt und Denkweise der Kinder, daß die Lektüre des Buches auch dem Erwachsenen ungetrübte Freude bereitet. Das Buch ist dazu bestimmt, den Kleinen, die sich auf die Beichte vorbereiten, vom Erzieher, am besten von der Mutter, vorgelesen zu werden. Die Kinder lernen dabei ihre kleinen und größeren Fehler kennen und für das Bekenntnis im Beichtstuhl in passende Worte kleiden, über sie aufrichtige Reue empfinden und den Vorsatz zur Besserung fassen. Da die im Buch geschilderten Kleinen keineswegs Musterkinder sind, wird die Geschichte auf die Beichtkinder fruchtbar und nachhaltig wirken. Die Zuhörer werden nicht das Gefühl haben, zur Beichte gehen zu müssen, sondern vielmehr glücklich sein, beichten zu dürfen. Dies zu erreichen, ist sichtlich das Ziel, das sich die Verfasserin gesteckt hat. Sie hat es wirklich restlos erreicht.

Linz a. d. D. *Gottfried Bayr.*

Weißer Sonntag. Belehrungen und Gebete für die lieben Kommunionkinder von *Dr Michael Buchberger,* Bischof von Regensburg. Kl. 8° (231). Donauwörth, Ludwig Auer. Leinwand-Rotschnitt RM. 1.50, Leinwand-Goldschnitt RM. 2.50, Leder-Goldschnitt RM. 3.50.

Dieses hübsche Büchlein trägt weitgehend der religiösen Lage der Gegenwart Rechnung und gehört ebenso in die Hände der Eltern wie der Erstkommunionkinder. Die Eltern müssen sich ja gegenwärtig mehr als bisher auf ihr Familienpriestertum besinnen und die Arbeit der Schule und des Priesters tatkräftig unterstützen, damit ihre Kinder Christus und seiner Kirche zugeführt werden und auch im Sturm der Zeit ihnen die Treue halten. Bei dieser wichtigen Aufgabe will das Büchlein den Eltern an die Hand gehen. In sieben Abschnitten kommen alle Dinge zur Behandlung, die für den Empfang der ersten heiligen Kommunion von Wichtigkeit sind, auch der Firmung wird ein Abschnitt gewidmet. Die leichtverständliche, schlichte Sprache hält sich frei von allem im üblen Sinne „Kindertümlichen"; so behält das Büchlein auch für die späteren Kinderjahre seinen Wert. Viele packende Beispiele beleben seinen wertvollen Inhalt.

Linz a. d. D. *Gottfried Bayr.*

Feier der heiligen Erstkommunion. Zusammengestellt von Pfarrer *Albert Coppenrath,* St. Matthias, Berlin. 10. Aufl. (24.) Kevelaer 1937, Butzon u. Bercker.

In drei Teilen bietet das Büchlein Wertvolles und Gediegenes: Erneuerung des Taufversprechens, Meßopferfeier und Dankandacht am Nachmittag. Die eigentliche Kommunionandacht ist eng an die Meßfeier angeschlossen. Genaue Angaben über Benehmen, Körperhaltung usw. verbürgen einen würdigen Verlauf der Feiern. Auch die teilnehmenden Erwachsenen werden aus den mitfolgenden Erläuterungen des Vorbeters viel Nützliches für das Meßverständnis schöpfen. Zum Schluß ist ein Widmungsblatt des Seelsorgers angefügt sowie ein Gelöbnis der Treue für das Erstkommunionkind.

Linz a. d. D. *Gottfried Bayr.*

Ich schreite zum heiligen Opfermahl. Von *Dina Schäfer*. Bildschmuck von *Rosl Wildt*. (112.) Dülmen in Westfalen 1938, Laumann. Kart. RM. 1.50, geb. RM. 2.40.

Das Büchlein verdient aufrichtige Begrüßung und Empfehlung. Es führt heraus aus der primitiven und oberflächlichen Betrachtungsweise der heiligen Eucharistie, wie sie leider allzuviel geboten wurde, und zeigt auch dem Kinde das heiligste Sakrament in seiner ganzen wesenhaften Größe als Opfer und Opferspeise. Die Darstellung folgt dem Verlauf des heiligen Meßopfers. Durch die geschickte Benützung der schönsten biblischen Erzählungen leistet die Schrift auch einen Beitrag zu der wichtigen Aufgabe, das religiöse Wissen in der religiösen Praxis zu verwurzeln.

St. Gabriel/Mödling. *P. A. Rohner.*

Der Kinder-Schott. Meßbüchlein für die Kleinen. Das Kind bei der heiligen Messe. Herausgegeben von Mönchen der Erzabtei Beuron. Freiburg i. Br., Herder.

Das Gebetbüchlein will, daß auch das Kleinkind mit den Worten der Kirche beten lernt. So wird das Kind am besten in das Verständnis der heiligen Messe und des Kirchenjahres eingeführt. Die Bilder sind von heiligem Ernst getragen, aber einfach und kindlich gehalten und darin liegt der besondere Wert: Das Kind braucht besinnliche Anschaulichkeit; die Bilder zwingen es zum Nachdenken.

Linz a. d. D. *Prof. Bonifaz Schmalzer.*

Der Kinder Sonntagsbuch. Schlichte Gedanken zu den Sonn- und Festtagsevangelien von *P. Max Biber S. J.* 8° (331). Würzburg 1938, Fränkische Gesellschaftsdruckerei. Geb. RM. 4.50.

Dieses Buch ist etwas ganz Schönes, es macht Feierabend für die Kinder, am Samstag, daheim! Es ist ein Rüsten für den Sonntag. — Zu jedem Evangelium ist ein leicht verständlicher Abschnitt geschrieben. Und wie es dem Verfasser mit seiner Erzählerkunst gelingt, den Kindern die heiligen Worte näher zu bringen, ihnen lieber zu machen! Dazu die mehrfarbigen Bilder und die gelungenen Zeichnungen sowie die originelle Karte des Heiligen Landes, auf der an den heiligen Stätten bildhaft die Geschehnisse aus dem Leben Jesu eingetragen sind. — Es ist ein herrliches Sonntagsbuch für Kinder, aber auch ein wertvolles Lehrbuch für den Priester: Wie er von Gott zu den Menschenkindern reden soll, zu den großen und zu den kleinen!

Linz-St. Josef. *Joh. Lohninger.*

Die Geheimnisse um Vater Titus. Ein geistliches Jugendbuch. Von *Ruth Schaumann*. Mit Bildern und Zeichnungen der Erzählerin. (111.) Kevelaer (Rheinland) 1938, Butzon u. Bercker.

Das Buch wird eine feinsinnige, tiefgehende Anregung für Erstkommunikanten sein und für alle Kinder, die mit den Geheimnissen des Altares Umgang haben sollen, zumal, wenn Eltern und Erzieher es verstehen werden, die Saiten, die dieses Büchlein in den Kinderherzen anschlagen will, fortklingen zu lassen. Die liebenswürdigen Kinder der „Engelsburg", die uns die Dichterin schildert, die, wiewohl in verschiedenem Alter stehend, alle Erstkommunikanten werden sollen, leben wie Kinder, treiben Scherz wie Kinder, tragen kindliche Fehler an sich. Aber sie haben Gutes ins Leben mitbekommen, und edle Eltern und Erzieher verstehen es, die guten Keime hervorzulocken und die Kinder-

herzen für das Hochzeitsmahl der Eucharistie zu bereiten. In die unaufdringliche Schilderung des erzieherischen Waltens ist eine mit ihrem Fortgang immer spannendere Erzählung eingewoben: die Erzählung von dem Knaben in der „Engelsburg", der seine Eltern nicht kennt und der gerade auf Wegen, die sein gutes Herz ihn weist, Vater und Mutter zusammenführt, um sie zuletzt als seine Eltern zu entdecken.

Die der Erzählung folgenden einfachen Zeichnungen, gleichsam schlichte Striche einer Schiefertafel, und die farbigen Bilder, sind geeignet, das Interesse jugendlicher Leser zu wecken. Die feinen Gedichtlein, die in die Erzählung eingestreut sind, wären wert, Verbreitung zu finden. Allerdings dürften manche von ihnen, wie überhaupt die immer schöne, aber nicht immer ganz alltägliche Sprache der Dichterin für Kinder nicht ohne Mühe zu fassen sein.

Aber wenn reifere, besonders religiös gut erzogene Kinder dieses Büchlein lesen, oder wenn es kleineren Erstkommunikanten vorgelesen oder nacherzählt wird, werden sie sich freuen an ihren Kameraden, die sie im Buche leben, streben und handeln sehen. Und sie werden wachsen im Guten, wie die Kirschenkerne, die die Kinder der „Engelsburg" gesetzt und gepflegt haben, und wie die Kinder der „Engelsburg" selbst.

Mautern (Steiermark). *P. Dr Leopold Liebhart.*

Homiletisches Handbuch. Von *Anton Koch S. J.* 1. Abt.: Homiletisches Quellenwerk. 3. Band. 1. u. 2. Aufl. (690.) Freiburg i. Br. 1938, Herder.

Der Herder-Verlag hat in rascher Folge den 3. Band des Homiletischen Handbuches von Koch herausgebracht. Daß er gleich in 1. und 2. Auflage erscheint, ist ein erfreulicher Beweis dafür, daß das großangelegte Werk Anklang findet.

Brachten die zwei ersten Bände vorherrschend dogmatisch-apologetischen Predigtstoff, so wollen der 3. und 4. Band Gedankenmaterial zur Predigt vom *christlichen Leben* herbeischaffen. Der nun vorliegende 3. Band behandelt zuerst unter 94 Titeln die *Beziehung des Menschen zu Gott:* Glaube und Gebet, Hoffnung, Liebe, Grundpflichten der Sittenordnung, die Sünde als Fehlentscheidung des freien Willens gegen Gottes Willen. Der zweite Teil des Bandes ist überschrieben: *Leben in der Gemeinschaft.* Er bringt in 90 Titeln predigtmäßigen Stoff über Ehe und Familie, soziale Gemeinschaft, Volksgemeinschaft, christliche Nächstenliebe als Grundlage und Krönung aller menschlichen Lebensgemeinschaft. Über die Idee des ganzen Werkes, den Aufbau und die Gliederung der einzelnen Zentralgedanken vgl. die Besprechung in dieser Zeitschrift 1938 (I.), S. 203 f. und (IV.) S. 771.

Der Verfasser und seine Helfer haben sich ein unsterbliches Verdienst um die christliche Predigt gesichert. Eine erstaunliche Fülle guter Zitate aus der Heiligen Schrift, den kirchlichen Lehräußerungen, den Vätern und Kirchenschriftstellern, aus Aussprüchen von Denkern, Dichtern usw., dazu brauchbare Beispiele und rednerische Illustrationsmittel sind in musterhafter Ordnung bereitgestellt, die Predigt vom christlichen Leben in seiner Beziehung zu Gott und zur menschlichen Umwelt zu befruchten. Die Aufspaltung in Titel oder Zentralgedanken ist nicht nach einer theoretischen Systematik, sondern nach praktisch-homiletischen Gesichtspunkten, aus der Natur und Aufgabe der Predigt, vorgenommen und gibt so zugleich wertvolle Anleitung zur Themenwahl in rednerischer Einheit und guter Gliederung. Freilich bleibt alles verdorrtes Gebein, wenn nicht der Geist Gottes im begnadeten

Prediger Fleisch und Blut und Seele zu geben vermag: „Ossa arida, audite verbum Domini!“ (Ezech 37, 4.)

Linz a. d. D. *Dr W. Grosam.*

Der Werktagsheilige in unserer Zeit. Von *Leo Rüger,* Stadtpfarrer. (256.) Paderborn 1937, Ferdinand Schöningh. Gebunden RM. 4.50.

Zur Einführung dieses Predigtwerkes bemerkt der Verfasser: „Der Werktagsheilige macht, soweit uns bekannt ist, zum erstenmal in der neuen Predigtliteratur den Versuch, die ganze katholische Aszese und das Katholischsein nach der praktischen Seite hin in innerlich zusammenhängenden Predigten dem Volke darzubieten . . . Neu ist auch am Werktagsheiligen, daß er bei der Anleitung zum religiösen Tun nicht so sehr auf religiöse Übungen, sondern vor allem auf eine übernatürliche Grundhaltung hinarbeitet, aus der dann die einzelnen Übungen als Selbstverständlichkeiten kommen.“ (Zum Geleite S. 7/8.)

Dieser Zielsetzung entsprechend wird in der I. Serie (19 Predigten) Gottes Tätigkeit am Werktagsheiligen gezeigt. Das göttliche Leben und das Kindsein in Gott, das Wirken der drei göttlichen Personen im Werktagsheiligen, der Wandel in Gott.

Die II. Serie: „Des Werktagsheiligen Gottverbundenheit“ behandelt in 18 Predigten die religiöse Haltung des Werktagsheiligen. Vom größten Gebot, der Liebe, ausgehend, werden die wichtigsten religiösen Übungen besprochen: Morgen-, Abend-, Tischgebet, die heilige Messe (5 Predigten), Besuchung des Allerheiligsten und heilige Stunde, geistliche Lesung.

Die Ausführungen sind zeitnahe und mit trefflichen Beispielen gewürzt. Einige kleine Ausstellungen sollen dem Wert des Buches keinen Eintrag tun, könnten aber bei einer Neuauflage vermieden werden. Die Heiligsprechung (S. 21) ist etwas dürftig erklärt, auch ruhen nicht alle Leiber der Heiligen in „goldenen Särgen“. Daß „Millionen und Milliarden (!) von Menschen unter die Heiligen eingereiht worden sind, die zuerst den Weg der Sünde, ja selbst des Verbrechens gegangen sind“, ist wohl eine unbeweisbare Behauptung (S. 22), ebenso wie, daß der kleine David ein Kind gewesen sei (S. 55). Die Berufung auf Lukas 15 beim Vater des verlorenen Sohnes (S. 52) ist wohl auch nicht stichhältig. Nicht nur Prediger, auch Exerzitienleiter können mit großem Nutzen auf dieses Buch zurückgreifen.

Hamberg-Passau. *P. Rhaban Neumeier.*

Der heilige Ring. Predigtgedanken zu allen Sonn- und Festtagen des Kirchenjahres. Von *Heinrich Faßbinder.* 8° (272). Trier 1938, Paulinus-Druckerei. Geb. RM. 4.80.

Der bekannte Verfasser sagt im Vorwort bescheiden: „Das vorliegende Werk will zunächst den Priestern Anregungen für die Predigt an Sonn- und Festtagen bieten. Darüber hinaus möchte es aber auch dem Laien ein Buch zu besinnlicher Lesung sein.“ Dieses Ziel hat der Verfasser voll und ganz erreicht und dazu noch ein viel schöneres und größeres geboten. Es sind keine althergebrachten, gewohnten Gedanken zu den Sonn- und Festtags-Evangelien, sondern ganz zeitnahe und tiefempfundene Gedanken im Lichte der Liturgie. Und wo wirklich ein Grundgedanke die ganze Sonntagsmesse durchzieht, da ist dieser auch klar und lichtvoll herausgearbeitet. Die 80 Betrachtungen zeichnen sich aus durch Kürze und Würze. Auf drei inhaltsreichen Seiten ist jedesmal eine religiöse Gegenwartsfrage in klarer und packender Sprache behandelt und, soweit sich das auf dem kleinen Raum erreichen läßt,

auch als etwas Ganzes, in sich Abgeschlossenes. Wohl fast alle Fragen, die für das religiös-sittliche Leben der Gegenwart Bedeutung haben, sind hier gut und formvollendet dargestellt. Man kann deshalb das Buch mit Recht ein echtes *Familienbuch* nennen, das wie Goffine seine Sendung hat und diese Sendung auch sicher segensreich ausführen wird. Hier haben wir ein treues Spiegelbild unserer Zeit und des menschlichen Herzens in blutvoller Wirklichkeit, aber auch eine wahre und glanzvolle Darstellung der großen und erhabenen, wie auch der tröstlich erhebenden und belebenden Wahrheiten des christlichen Glaubens. Darum dürfte es wohl schon bald das Lieblingsbuch der Gottsucher und das *Trostbuch* der Kranken und Leidträger jeder Art sein. Es ist in Wahrheit der heilige Ring, der Göttliches und Menschliches, Zeitliches und Ewiges, Schmerzliches und Freudiges in glücklicher Harmonie umschlingt.

Trier. *B. van Acken S. J.*

Sonntags-Christenlehren. 3. Band: Christenlehren über die Gnade und die Gnadenmittel. Von *Josef Christoph Bucher,* Pfarrer in Großwangen. 8° (XIII u. 566). Hochdorf (Luzern) 1937, Martinusverlag.

Da heutzutage mehr denn je Christenlehren wichtig sind, haben in letzter Zeit mehrere Verfasser solche herausgegeben, darunter Männer mit bedeutenden Namen. So gut und vortrefflich auch manche davon sind, die besten und brauchbarsten sind nach meiner Ansicht unbedingt diese. Man staunt über die klare Einteilung, die einfache, schlichte Sprache, die Fülle des Stoffes und über die Menge an wirklich praktischen Beispielen. Der einzige Fehler ist, daß die einzelnen Christenlehren zu lange sind, — aber sie sind so gut eingeteilt, daß man ohneweiters jeden Punkt als eigene Christenlehre halten kann. Ich habe sie gleich bekannten Priestern empfohlen, alle haben mir dafür gedankt. Für Schule, Christenlehren und Predigten wirklich sehr zu empfehlen.

Bad Kreuzen. *Franz Singer.*

Reise ins Reich Gottes. Ein Buch vom Streben junger Christen. Von *Josef Höfer.* (380.) Freiburg i. Br. 1937, Herder. Geh. RM. 4.20, in Leinen geb. RM. 5.60.

Es ist keine leichte Lektüre, die der „junge westfälische Ingenieur" seinen „Freunden aus dem Stand der Laien" vorsetzt. Der gläubige, wahrheitsuchende Intelligenzler, der mit diesem Reisetagebuch als „Baedeker" die Reise ins Reich Gottes unternimmt, der muß schon mit entsprechenden Kenntnissen über und um das Reich Gottes ausgestattet sein, mit anderen Worten, er muß in der katholischen Lehre zu Hause sein. Wenn ihm dann außerdem von Köln rheinaufwärts durch die Schweiz, durch Oberitalien bis nach Rom und namentlich in der Ewigen Stadt Weg und Landschaft, Kultur und Geschichte bekannt sind, dann erschließt dieses Buch dem aufmerksamen Leser eine Fülle von Eindrücken, wie das Reich Gottes auf Erden in Schönheit und Vielgestaltigkeit nicht nur in der Vergangenheit lebendig war, sondern auch heute in der modernen Zeit lebendig ist.

Linz a. d. D. *Ernst Hirsch.*

Heimweh nach Gott. Tagebuch von *Pieter van der Meer de Walcheren.* Mit einer Einführung von *Léon Bloy.* Übertragung und

Nachwort von *Dr H. v. d. Mark*. Freiburg 1937, Herder. Geb. RM. 4.40.

Pieter van der Meer nimmt in der niederländischen Literatur einen besonderen Platz ein als Führer der jüngeren Generation der katholischen Schriftsteller. Er stammt von protestantischen Eltern, blieb ungetauft, verfiel gänzlich dem Unglauben und schloß sich dem Sozialismus an. Das Problem, das seinen Geist nicht zur Ruhe kommen ließ, war der Sinn, der Zweck des Lebens, die Hoffnungslosigkeit des Lebens ohne Endziel. Hier setzt das Tagebuch ein. Es schildert sein mehr gefühlsmäßiges geistiges Ringen nach der Wahrheit, die ihm auf seinen Reisen durch England, Italien und Frankreich immer greifbarer vor die Seele trat, besonders im Kleid der katholischen Liturgie, die ihn ganz in ihren Bann zog. Léon Bloy wies ihm den Weg zur Kirche. Am 24. Februar 1911 erfolgte die heilige Taufe des Dreißigjährigen und seiner Familie zu St. Médard in Paris. Hernach finden wir Pieter van der Meer mitten im katholischen Leben stehend wieder. — Das Tagebuch, zu dem Léon Bloy eine Einführung schrieb, ist 1913 erstmals erschienen. Es ist fesselnd geschrieben. Mag die hier zutage tretende Gedanken- und Empfindungsweise auch uns Deutschen etwas ferner liegen, so wird das Buch doch jeden gebildeten Katholiken in der Liebe zu seinem Glauben bestärken und unruhvollen Gottsuchern die richtigen Wege zur Ruhe des Geistes weisen.

Redemptoristenkolleg Maria Schnee, Südböhmen.

Dr P. Anton Schön C. Ss. R.

Die Schwäbische Türkei. Von *Rudolf Kriß*. (100.) Düsseldorf 1937, L. Schwann.

Als 30. Heft der verdienstvollen „Forschungen zur Volkskunde" von Georg Schreiber erscheint „Die Schwäbische Türkei", das Gebiet um Fünfkirchen, das seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts von Kolonisten aus dem südlichen Württemberg und Rheinfranken besiedelt und für das Deutschtum erobert wurde. Obwohl die Rheinfranken in der Mehrzahl waren, drückten die „Schwaben" der Kolonie ihr heimisches Gepräge auf. Die Schrift, die überwiegend mit Segenssprüchen gegen allerlei Schaden und Wallfahrtsbräuchen sich beschäftigt, ist aufschlußreich für religiöse Volkskunde und ein schönes Zeugnis für den konservativen Sinn süddeutscher Siedler.

St. Ottilien (Oberbayern). *P. Beda Danzer O. S. B.*

St. Notburg. Die Dienstmagd Gottes. Von *Fanny Wibmer-Pedit*. (215.) Salzburg-Leipzig, Anton Pustet. RM. 2.90, in Leinenband RM. 3.90.

Die liebliche Legende der heiligen Dienstmagd Notburg ist hier von berufener Feder zu einer recht ansprechenden Erzählung verarbeitet worden, die besonders Leserinnen — gewöhnlichen, aber auch anspruchsvolleren — Freude bereiten wird.

Linz-Urfahr. *Dr Johann Ilg.*

Verlag der „Theol.-prakt. Quartalschrift", Linz a. d. D., Priesterseminar, Harrachstraße 7. — Eigentümer und Herausgeber: Die Professoren der Phil.-theol. Diözesanlehranstalt in Linz. — Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Dr Ferdinand Spiesberger, Linz, Harrachstraße 7. — Druck: Oberdonaudruck, Linz, Landstraße 41.